

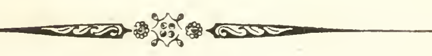
von

Aug. Wilh. Iffland.

Erste vollständige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facsimile des Verfassers.

Einundzwanzigster Band.



Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Vorrede.

Den deutschen Bühnen und dem Publikum übergibt der Unterzeichnete den Anfang einer Sammlung, welche aus Uebersetzungen und Bearbeitungen der Schauspiele fremder Nationen bestehen wird.

Es ist hier mit Piccard's Lustspielen der Anfang gemacht.

Man hat diesem beliebten Sittenmaler vorwerfen wollen, seine Gemälde enthielten nur Nüancen, nicht Charaktere.

Man vergißt, daß die Gesetze und die Formen des geselligen Lebens allmälig die Charaktere so geglättet, verschliffen oder ausgelöscht haben, daß nur noch Nüancen wahrgenommen werden.

Wer diese lebendig aufstellt, malt die Sitten, die Menschen und das Leben unserer Tage.

In der Darstellung fordert eben dieser Ton mannigfache Schattirung, Regsamkeit, Fleiß, hervorgehendes Leben und Genauigkeit.

Zu dieser Eigenthümlichkeit, welche die frühere deutsche Bühne zu erlangen beflissen war, welche nachher im Ganzen vernachläßigt worden ist, müssen wir zurückzukehren streben, wenn das Publikum und die Bühnen nicht einander langweilen und die Schauspielkunst mehr bedeuten soll, als der veraltete Aushängeschild einer Zunft.

Berlin, den 3. August 1807.

A. W. Iffland.

Rückwirkung.

Lustspiel in einem Aufzuge

von

Piccard,

übersetzt und bearbeitet von

August Wilhelm Iffland.

Personen.

Sainville, ein junger Oberst, Sohn eines Ministers.

Dorsay.

Lafleur, Kammerdiener	
Gabriel, Jokei	des Herrn Dorsay.
Frau von Mircour, Nichte	

Marie, Kammerjungfer der Frau von Mircour

Erster Auftritt.

(Zimmer des Herrn Dorsay.)

Gabriel allein. Er hat das Kleid des Lafleur auf dem Arme.

Das Kleid, das Halstuch für die Toilette des Herrn Lafleur, und hier der Käficht mit dem Kanarienvogel, den ich mich unterstehen will, der Mademoiselle Marie anzubieten. Gut das! Ich thue, was ich immer kann und so gut ich es kann. Freilich, ist man von der Liebe und dem Ehrgeiz gequält, wie du es bist, armer Gabriel, da schläft man nicht lange, und ist früh auf den Beinen. (Er stellt den Käficht auf den Tisch und hängt das Kleid über den Stuhl.) Es ist doch viel gewagt, ich, als Jokei, bewerbe mich um die Gewogenheit einer Kammerjungfer, die noch obendrein die Nichte des Herrn Kammerdieners ist! Ich kann mir nicht helfen, Mamsell Marie ist gar zu liebenswürdig, sanft, wie ein Engel, und verständig, wie ein lieblicher böser Geist. Herr Lafleur, ihr Onkel, ist ein Gönner von großer Bedeutung, und fürwahr, er ist nicht unempfindlich für die kleinen Aufmerksamkeiten, die man ihm beweiset.

Zweiter Auftritt.

Gabriel. Marie. Lafleur außerhalb.

Marie (zärtlich und überaus freundlich). Musje Gabriel!

Gabriel. Ah! Sind Sie es, Mamsell Marie?

Marie. Ob wir wohl jetzt mit einander reden dürfen?

Gabriel. Ja. Ihr Herr Onkel hat eben den Herrn Dor-

say frisirt. Jetzt frisirt er sich selbst, bis ich so viel gelernt habe, daß ich ihn werde frisiren können, wie Sie mir es gerathen haben, Mamsell Marie!

Marie. Hier kann ich es hören, wenn Madame schellt.

Gabriel (mit großer Artigkeit ihr den Käficht anbietend). Um keine Zeit zu verlieren, Mademoiselle, wage ich es, so frei zu sein, Ihnen dies kleine Geschenk anzubieten.

Marie. O, der schöne Käficht! der allerliebste Kanarienvogel! (Mit einer Verbeugung.) Das ist gewiß recht artig von Ihnen, Musje Gabriel; ich möchte denn doch aber auch Ihnen nichts schuldig bleiben. (Schlägt die Augen nieder, und gibt ihm ein Halstuch in Papier eingeschlagen.) Sein Sie so gütig, dieses von mir anzunehmen.

Gabriel (mit einer tiefen, aber freundlichen Verbeugung). Und was ist es? Ein Halstuch von Mousselin. Ah! Mademoiselle, mit wie viel Güte überhäufen Sie mich!

Marie. Ich habe es selbst gestickt, Musje Gabriel!

Gabriel. Ach! wie wenig verdiene ich bis jetzt so viel Güte! Wenn wird die Zeit kommen, wo Ihr Herr Onkel glauben wird, daß ich eine Partie für Sie werden könnte!

Marie. Geduld, die Sachen sind doch schon sehr weit vorgerückt. Es sind jetzt zehn Monat, daß ich durch den Kredit meines Onkels als Kammerjungfer bei der Frau von Mircour, der Nichte des Herrn Dorsay, seines Gebieters, hier in's Haus gekommen bin; vierzehn Tage sind es jetzt, daß Sie durch meinen Kredit bei Herrn Dorsay, dem Herrn meines Onkels, als Jokei hier in's Haus gekommen sind.

Gabriel. Und es ist so angenehm, daß wir auf diese Weise beide in demselben Hause wohnen!

Marie. Ja, alle Morgen findet man sich, man spricht mit einander.

Gabriel. Man wechselt die kleinen Geschenke gegen einander aus.

Marie. Und wer kann alles voraussehen, was noch geschieht? Gestern Abend, indem ich einschlafen wollte, habe ich noch in einem von der gnädigen Frau ihren Büchern gelesen, daß sehr oft die allerkleinsten Ursachen die größten Wirkungen veranlaßt haben. Ein plötzlicher Regenguß, das Wiehern eines Pferdes, ein Hase, der auf der Jagd verfehlt wird, dergleichen Dinge haben oft die wichtigsten Unterhandlungen, Verschwörungen, sogar Schlachten, glücken oder mißglücken lassen. Was ist denn unsere Heirath gegen so hoch bedeutende Dinge gerechnet? Und wissen Sie was ganz Neues? Ein Umstand, der uns sehr günstig werden kann, ist der, daß Herr Saintville meiner gnädigen Frau den Hof macht.

Gabriel. Wahrhaftig? der junge, hübsche, lebhafte Oberst? dem macht mein Herr seiner Seits auch den Hof, seitdem der Vater des Obersten zum Minister ernannt worden ist.

Marie. Wenn der Oberst meiner Dame gefällt, so werde ich Sie als Kammerdiener in seine Dienste zu bringen suchen. Dann muß die Heirath der Dienerschaft gleich auf die Heirath der Herrschaft folgen.

Gabriel. Und glauben Sie denn, Mademoiselle Marie, daß der Herr Oberst Ihrer gnädigen Frau bald gefallen werde?

Marie. Gewiß, ich glaube es. Ein junger Offizier, liebenswürdig, Sohn eines Ministers! Die gnädige Frau hängt ja ganz allein von sich ab, und eine Witwe von zwei und zwanzig Jahren muß immer eilen sich wieder zu verheirathen, wär's auch nur aus Klugheit. Der einzige Umstand beunruhigt mich sehr, daß sie Augenblicke von sehr übler Laune hat. Es ist die

beste Frau von der Welt, aber ihre Einfälle sind doch oft sehr sonderbar. Glücklicherweise dauert das alles nicht lange; in weniger als zehn Minuten war sie eins um's and're heute dem Spiele ergeben, morgen der Botanik, und dann wieder der Schwärmerei. Jetzt hat sie die Neigung befallen sich blos um die Thiere zu bekümmern. Sie hat mir dringend aufgetragen, ihr einen Papagei und einen kleinen Affen zu verschaffen; und ich wollte wohl schwören, daß sie gestern auf dem Ball nur darum so liebenswürdig gewesen ist, weil Azor, ihr kleiner Hund, indem sie wegfahren wollte, ihr tausend kleine Liebkosungen gemacht hat.

Gabriel. Das ist doch ganz einzig, dergleichen Neigungen so lebhaft zu befolgen!

Marie. Sie sagt, ihre Laune erstrecke sich nur auf gleichgiltige Dinge; das hindert aber gar nicht, ihre Freunde gut oder übel zu empfangen, je nachdem sie gut oder schlecht geschlafen hat; je nachdem sie mehr oder weniger zufrieden von der Eitelkeit ist, die sie gerade beschäftigt: Fehler ihrer Erziehung. Die Eltern sind all ihren Wünschen so zuvorgekommen, daß sie verwöhnt worden, diese noch öfter, als Kleider und Hauben zu wechseln.

Gabriel. Es ist Pflicht, die Fehler seiner Herrschaft zu ertragen, Mademoiselle!

Marie. So mach' ich's auch, Musje Gabriel! Meine arme Dame! Sie hat zu viel gute Eigenschaften. Ich bin gar zu gut mit ihr, um ihr nicht ergeben zu sein. Ich zähle noch nicht volle siebzehn Jahr, aber das kann ich Ihnen ganz ehrlich sagen — die gnädige Frau merkt's freilich nicht — ich bin es, die sie beherrscht, und sie folgt mir in allen Stücken. Das kann denn auch wohl nicht anders sein, wenn man in den Vor-

zimmern aufgewachsen ist und dort seine Bildung empfangen hat —

Lafleur (von außen). He! Gabriel!

Gabriel. Aha! Aha! Lieber Himmel, das ist Herr Lafleur, der mich ruft.

Marie. Mein Onkel! Ich mache mich weg.

Gabriel. Sehen Sie, kaum hat man die Zeit gehabt, zwei Worte mit einander zu wechseln.

Marie. Noch Eins. Ist es Ihnen Ernst, mir zu gefallen? Erklären Sie sogleich Ihre Empfindung für mich meinem Onkel. Aus Achtung für meinen Ruf müssen Sie das thun. Willigt er ein, so werde ich Sie heirathen, ob Sie gleich nur noch Jokei sind. Sie müssen wissen, daß ich die Person bin, die über die Vorurtheile hinaus ist. Ohne Abschied, Musje Gabriel! (Ab.)

Gabriel. Wohlan, Mademoiselle! Ich will's versuchen, ja, ich will es wagen. Lafleur kann den edlen Ehrgeiz nicht verwerfen, wovon ein junger Mensch beseelt ist. Doch, da kommt er!

Dritter Auftritt.

Gabriel. Lafleur. Zuletzt **Dorsay** von außen.

Lafleur. Nun, Gabriel! Ah, da bist du ja! Nun denn, was treibst du denn, mein Freund? Ich muß meine Brust ermüden, um dich ewig zu rufen.

Gabriel. Ich bitte ganz gehorsamst um Verzeihung, Herr von Lafleur!

Lafleur. Was soll denn das heißen, mit dem Herrn von Lafleur! Glaubst du denn, daß ich meinen Namen nicht weiß?

Gabriel. Ich habe nur sagen wollen, daß lediglich die Furcht, Ihnen zu mißfallen, mein Herr, verursacht hat, daß ich Ihnen heute meine Hochachtung so spät bezeige.

Lafleur. Gut so, gut so! Ich mag es wohl leiden, daß du dich gehörig in deine Stelle versetzest.

Gabriel. Befehlen Sie, mein Herr, Ihr Kleid anzuziehen?

Lafleur. Was will Er, was will Er? Hast du deinen Kopf verloren? Man muß mich nicht übereilen. Du wirst mir doch erlauben, daß ich den Puder vom Gesicht abnehme?

Gabriel (mit einer Verbeugung). Verzeihen Sie dem Eifer, dem Feuer, das mich beseelt, Ihnen so zu dienen —

Lafleur. Schon gut, schon gut! Ei, in deinem Alter, da war ich auch lebhaft, feurig, wie — — — — aber nicht so links: du sagst also — —

Gabriel. Daß ich entzückt bin, mein Herr, Sie so heiter zu sehen, und von einer solchen Güte, o wahrlich von einer Güte, die — —

Lafleur. Schon gut, schon gut! Ja, gutmüthig bin ich. Nicht wahr, ich bin gutmüthig? Ein artiger Bursche, der Gabriel! — Kind, wo hast du mein Halstuch?

Gabriel (gibt ihm das, was Marie ihm gegeben hatte). Da ist es! Nein, ich habe mich geirrt, das ist das Ihrige.

Lafleur. Ich will dir wohl, Gabriel! Du fängst nach und nach an, dich zu bilden. Dein linkes Wesen, das kommt vom Respekt, vom Diensteifer, und ich glaube, du bist nicht ganz so dumm, wie ich anfangs dachte.

Gabriel. Sie belieben zu scherzen, mein Herr!

Lafleur. Mein Kleid!

Gabriel (nimmt ihm den Schlafrock ab und kleidet ihn).

Lafleur. Sieh einmal, Gabrielchen, unser Herr Dorsay, welcher mein Herr und der deinige ist — — — das Kleid an den Schultern mehr hinaufgezogen! — Der Herr Dorsay ist ein wackerer Mann, sehr reich, er eilt denn nun auch — — — Sieh' mal zu, ob meine Schnalle gerade sitzt! —

Gabriel (schiebt die Schnalle anders).

Lafleur. Er will denn nun auch was vorstellen, mit seinem Genie — — die Halsbinde mehr heraus! — mit seinem Genie will's nicht viel sagen, ob er sich gleich damit abgibt, Verse zu machen. (Setzt sich.) Halt dich an mich, Gabriel, und — meine Tabatiere!

Gabriel (holt sie aus dem Schlafrock, und präsentirt ihm Tabak).

Lafleur. Gute Aufführung — (nimmt Tabak) und — — was ich sagen wollte, Sitten, Anstand, Manieren, und — — Setz mir den Tisch hieher, das Schreibzeug — — Nun, reich mir die Feder, ich hab' zu schreiben. (Schreibt.) Sprich du nur, mein Sohn, sprich immer fort, ich schreibe und kann doch hören.

Gabriel. O mein Herr, die Güte, welche Sie mir bezeigen — muntert mich auf — Ihnen ein Geheimniß zu vertrauen —

Lafleur (im Schreiben). Ein Geheimniß? — Hast du schon Geheimnisse? (Fort schreibend.) — — »Ja, meine geliebte Freundin, mag ich immer sterben, wenn ich nicht aus Liebe sterbe" — (Gabriel ansehend.) Nun, wird's bald? Dein Geheimniß?

Gabriel. Ja, mein Herr, ich habe die Ehre, Ihnen zu sagen, daß auch mich der Ehrgeiz beherrscht.

Lafleur. Ah, aha! das ist gut, das! Das ist ganz recht! Nun, und dein Ehrgeiz, worin besteht er? — — —

Immer zu, nicht blöde: sieh, ich bin guter Laune, der Augenblick ist günstig, du thust gescheit, wenn du ihn benutzest.

Gabriel. Mein Herr, Ihre Nichte ist so liebenswürdig! —

Lafleur (schreibend). Was Sie sagen! (Kleine Pause.) Nun, du hast also bemerkt, daß meine Nichte liebenswürdig ist?

Gabriel (mit vielen Verbeugungen). Freilich bin ich nur Jokei; aber — — — (leidenschaftlich) man hat doch ein Herz — — nicht, als ob ich die Unbescheidenheit begehen wollte, jetzt schon eine Verbindung zu begehren, die — wahrhaft nicht passend sein würde; aber, wenn ich in der Folge, geleitet von Ihrem gütigen Rath, unterstützt von Ihrer gnädigen Protektion, Kammerdiener werden könnte, dann —

Lafleur. Der Teufel! das ist stark, das! du bist noch sehr jung.

Gabriel. Wenn Sie mir nur Ihre Unterstützung nicht entziehen wollen, mein Herr, so bin ich gewiß, daß ich in der Welt mein Glück machen werde.

Lafleur. Spitzbube! du willst mich rühren. (Er dehnt sich vornehm.) Wahr ist es, ich habe ein zartes Gemüth, und wenn ich einmal so in die sanften Regungen gerathe — —

Dorsay (von außen). He, Lafleur!

Lafleur (springt auf). Der Herr kommt! Rühr' dich, Nimm meinen Schlafrock mit, schieb den Lehnstuhl da zurecht. Dies Billet bringst du der Jungfer bei der kleinen Tänzerin — — — du weißt schon. Wenn du wieder kommst, so werde ich dir sagen, was ich — — — Ich werde dann überlegt haben — — —

Gabriel. Mein Herr, Sie sind doch nicht böse auf mich, wegen meiner Kühnheit?

Lafleur. Nein, ich bin nicht böse auf dich. Mache, daß du fortkommst!

Gabriel. Wohl mir! Ich darf hoffen. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Dorsay. Lafleur.

Dorsay (im Schlafrock). Aber wo steckst du denn? — Ich schelle, ich rufe —

Lafleur. Hier bin ich zu Ihren Diensten, mein Herr!

Dorsay. Nun, geschwind, ankleiden! ich bin eilig. Ist man bei dem Oberst Sainville gewesen?

Lafleur. Ich bin selbst hingegangen, ihm Ihren Besuch anzusagen. Der Herr Oberst bittet Sie, sich nicht zu bemühen, mein Herr! Er würde heute morgen hier in's Haus kommen, der Frau von Mircour einen Besuch zu machen.

Dorsay. Er will zu meiner Nichte kommen? Eine Ursache mehr, daß ich möglichst eile. Ich will ihm durchaus bei sich zu Hause aufwarten. Dergleichen Aufmerksamkeiten nehmen Leute von Stande sehr hoch auf. Mein Kleid!

Lafleur (während er ihn ankleidet). Ah, mein Herr, daran erkenn' ich Ihr Genie! Sie vergessen niemals die geringste Kleinigkeit, und die Kleinigkeiten machen das Ganze.

Dorsay. Folge der Gewohnheit, mein guter Lafleur!

Lafleur. Ich bitte unterthänigst — — Das ist nicht jedermann gegeben, darin sind Sie ganz einzig. Ich, zum Exempel, ich verstehe mich auf dergleichen gar nicht, dazu gehört eine besondere Einsicht. Ich sage es tausendmal, einen so feinen Unterscheidungsgeist, wie Sie, besitzt nicht Jeder.

Dorsay (indem er sich vollends kleidet). Ein guter Mensch, der Lafleur! Und gar nicht dumm! (Zu Lafleur.) In der That,

es ist ein Glück, daß der Oberst die Leidenschaft für meine Nichte empfindet. Es ist ein junger Mann von Verdienst, er kann alles für seine Freunde in's Werk richten. Ist er glücklich, so ist er liebenswürdig gegen Jedermann! Ewig Schade, daß er verdrießlich, und ich kann wohl sagen, zänkisch wird, sobald ihm etwas nicht nach seinem Wunsche geht.

Lafleur. Wie Sie doch Ihre Freunde zu schildern wissen! Wie Sie die Menschen kennen, das geht über alles! — — — Wenn der gnädige Herr nicht gar zu eilig wären, so hätte ich mir wohl gehorsamst eine Gewogenheit von Ihnen zu erbitten.

Dorsay. Was soll's sein? Mach' fort! Meinen Degen!

Lafleur. Ich möchte für einen jungen Menschen das Wort reden, welcher Verwandter von einer jungen Künstlerin beim Theater ist.

Dorsay. Aha! Herr Lafleur hat Bekanntschaft bei dem Theater! — Meine Nichte ist's, die mich sehr beunruhigt. Sie ist so lebhaft mit ihren Launen und Grillen — — — sie ist mir ein so verzogenes Kind — — — Nun, wieder auf deinen jungen Menschen zu kommen?

Lafleur. Da der gnädige Herr jetzt ein großes Haus machen wollen — —

Dorsay. Wer hat dir das gesagt?

Lafleur. Niemand! Aber ganz gewiß wird man jetzt Ihre Talente in Anspruch nehmen, man wird Ihnen ein Amt geben, wie Sie es verdienen —

Dorsay. Ja, sie wollen mich mit aller Gewalt anstellen. Ich weiß freilich wohl, daß ich mir eine Kette damit anlege; aber was will man machen? Man kann sich dem Vaterlande nicht entziehen, man muß für den Ruf seiner Familie doch auch etwas thun.

Lafleur. Gewiß. Nun — dann brauchen der gnädige Herr einen Haushofmeister, große Livree, doppelte Equipage —

Dorsay. Was will man machen, wenn unser eins eine große Stelle erhält — —

Lafleur. Der gnädige Herr gebrauchen dann ganz unumgänglich einen geheimen Sekretär. Der junge Mensch, den ich vorhin Ihnen genannt, hat die feinste Erziehung erhalten — —

Dorsay. Und wie viel hat man Ihnen versprochen, Herr Lafleur, wenn der Verwandte der schönen Künstlerin angestellt wird?

Lafleur. Bewahre mich der Himmel! Was denken Sie von mir? Ei, ich handle hier gar nicht aus Eigennutz! (Galant.) Gnädiger Herr, ich wandle Ihre schöne Bahn. Sie sind es, der mich gelehrt hat, mein Glück darin zu finden, wenn ich die Wohlfahrt der andern bereiten kann —

Dorsay. Der Herr ist dennoch ein Pinsel! — — — Meinen Hut! — — — Man soll die Dienste für andere — — — ich sage damit nicht, daß ich mich dafür bezahlen lasse, wenn ich andern gefällig bin; aber ein Mensch deiner Art — — — Meinen Ring! — — — Was gibt's? — Ich höre einen Wagen anfahren: Geh, sieh nach — sollte es der Oberst sein?

Lafleur. Ja, er ist es!

Dorsay. Ei, du lieber Himmel! Wie du mich meine Zeit hast verlieren machen. Hurtig — das Zimmer in Ordnung — die Toilette verschlossen. Da — diese Briefe an ihre Adressen. Das Bouquet an die junge Witwe —

Lafleur. Ich eile dahin. Nun, gnädiger Herr, neh-

men Sie sich meines jungen Mannes an! Ach, wie wird er so glücklich sein, bei einem so gütigen Herrn zu arbeiten! Sie sind so gerecht, Ihr Geist ist so anziehend, wie Ihr Herz!

Dorsay. Herr Spitzbube! Von allem, was Sie da reden, weiß Ihre arme Seele auch nicht eine Silbe! — Aber — es sei d'rum — ich habe dich gern. Bringe mir eine Probe von der Handschrift des Empfohlenen, und wenn sie leidlich ist — — —

Lafleur. Leidlich? Aber vortrefflich ist sie. — Da ist der Herr Oberst! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Dorsay. Sainville. Frau von Mircour von außen.

Sainville. Guten Tag, lieber Dorsay!

Dorsay. Ich bin erfreut — ich bin wahrhaft beschämt — über die Ehre — über das Glück, den Herrn Obersten bei mir zu sehen. In diesem Augenblicke war ich auf dem Wege, Ihnen meine Aufwartung zu machen.

Sainville. Ich hatte der Frau von Mircour versprochen, ihr heute morgen die Gesänge von der neuen Oper zu bringen. Bis sie Besuch annehmen will — reden wir zusammen.

Dorsay (mit Verbeugung). Reden wir zusammen — o ja!

Sainville. Ihre Nichte ist eine sehr liebliche Frau. So viel Grazie — und welch ein Geist! Ich liebe sogar ihre Launen —

Dorsay. Gestern, wie wir vom Ball nach Hause gefahren sind, hat sie sich mit mir von dem Herrn Obersten unterhalten — mit einem solchen Antheil unterhalten, der —

Sainville. In der That? — Sie entzücken mich, lie-

ber Dorsay! — Kann ich das Glück haben, mich Ihnen in etwas gefällig zu beweisen?

Dorsay. Ei, reden wir nicht von meinen Angelegenheiten, jetzt wenigstens nicht! Ich werde die Ehre haben, Ihnen meine Aufwartung zu machen.

Sainville. Reden Sie jetzt davon. Auf der Stelle! Ich bitte darum. Ich schätze mich glücklich, dem Onkel der Frau von Mircour etwas Angenehmes erweisen zu können. Lieber — lieber Dorsay! wann wird sie sich entschließen, mir ihre Hand zu gewähren?

Dorsay. Sie ist so gut als die Ihrige. Die Erbschaftsangelegenheit ihres verstorbenen Mannes war bis daher das einzige Hinderniß. Ich diene Ihnen bei ihr nach meinem besten Vermögen. Wer Ihnen aber noch mehr und besser das Wort redet, mehr als Ihre Stelle, mehr sogar, als der erhabene Rang Ihres Herrn Vaters — das sind — Ihre guten Eigenschaften, Ihr Verdienst — — — ja — — — ohne alle Schmeichelei!

Sainville. Nun denn, lieber, guter Dorsay — was kann ich für Sie thun?

Dorsay. Wenn Sie es denn befehlen — wenn Sie durchaus wollen, daß ich reden soll — der Minister, Ihr Herr Vater, setzt das größte Vertrauen in Sie.

Sainville. Ich bemühe mich, es zu verdienen.

Dorsay. Der Herr Präsident Blamain, der mein Cousin ist — der Herr Oberst Dirlac, Ihr Kamerad, ein naher Anverwandter meiner verstorbenen Frau — diese nehmen an mir den lebhaftesten Antheil.

Sainville. Ja, o ja! Ich kenne Ihre Familie, Ihre Verbindungen, Ihr Vermögen.

Dorsay. Weit entfernt, dies alles vermehren zu wollen, wie so viele andere darnach trachten, suche ich nur es mit Ehren zu behaupten, wie einige wenige ebenfalls so denken. In diesem Augenblicke ist eine Stelle von einem gewissen Ansehen offen, Ihr Herr Vater hat sie zu vergeben. Hahaha — ich habe das — die Eitelkeit — oder den Ehrgeiz, darum mich zu bewerben.

Sainville. Haben Sie sich schon um diese Stelle gemeldet?

Dorsay. Ja, in der That! Aber einer der ersten Kommis hat mir gesagt, daß der erste Sekretär ihm vertraut habe, der Herr Minister wolle sich mit Ihnen deshalb berathen.

Sainville. Nun, mein lieber Dorsay, also?

Dorsay. Sein Sie mein Gönner! Ich werde die Ehre haben, Ihnen meine Briefschaften, meine Ansprüche, Titel und Bemerkungen zu überbringen, woraus —

Sainville. Weshalb überbringen? Durchsehen wir alles das den Augenblick! Kommen Sie, führen Sie mich in Ihr Kabinet! (Wollen gehen, indem)

Fr. v. Mircour (von außen). Nein, ich kann und kann es nicht begreifen. So lauft doch, sucht doch! Es ist unmöglich, daß er verloren ist.

Sainville. Warten wir einen Augenblick! — War das nicht die Stimme der Frau von Mircour?

Dorsay. Ja, sie ist es.

Sainville. So? — Nun, so gehen Sie nur hin und holen die Papiere daher, lieber Dorsay, ich werde sie mit mir nehmen. Noch diesen Morgen überreiche ich sie meinem Vater — —

Dorsay. Reden Sie ein Wort für mich — nur ein Wort, und ich bin dann so gewiß, daß ich das Amt erhalte, als Sie gewiß sein können, daß Sie meiner Nichte überaus wohl gefallen. Ja, geliebter Neffe — vergeben Sie — aber ich bin so stolz auf diese edle Verwandtschaft — so außer mir darüber, daß ich — daß ich — diesen Augenblick hole ich meine Papiere und bringe sie Ihnen her! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Sainville. Frau von Mircour.

Sainville (der noch einen Augenblick allein geblieben ist). Ein recht wackerer Mann, der Herr Dorsay!

Fr. v. Mircour. Er soll und muß wieder herbei! Hört ihr es? — Ach, die Domestiquen, sie sind von einer Nachlässigkeit, von — Sie sind da, mein Herr?

Sainville. Ja, Madame, ich konnte den Augenblick nicht erwarten. Wie entzückt es mich — Sie — wenn es möglich ist — noch schöner wieder zu sehen.

Fr. v. Mircour. Lassen Sie mich! Ich bin verdrießlich, ich bin in Verzweiflung.

Sainville. Was ist geschehen? was ist Ihnen begegnet?

Fr. v. Mircour. Azor, mein Azor! Er ist fort, und Niemand weiß, wohin er gekommen ist.

Sainville. Wie, Azor? Was ist denn mit --

Fr. v. Mircour. Ich glaube gar, Sie lachen?

Sainville. Ich? Keinesweges. Nein, ich theile recht aufrichtig Ihren Kummer. Aber —

Fr. v. Mircour. Allerliebst! Nur zu! Spotten Sie meiner. Trauren Sie aus Scherz mit mir. Die Männer — freilich, sie müssen Charakter zeigen. Nur zu!

Sainville. Beruhigen Sie sich! Man wird ihn wiederfinden, und ich halte Sie für viel zu vernünftig, als daß Sie — — —

Fr. v. Mircour. Vernünftig? Nein, mein Herr, ich bin nicht vernünftig, und ich liebe die vernünftigen — übervernünftigen Leute nicht. Sie sind kalt, unempfindlich. Zur Sache! Was wollen Sie von mir? — Ich bin sehr erstaunt, daß Ihnen nicht gesagt worden ist, daß ich heut niemand vorlassen wollte.

Sainville. Wie behandeln Sie mich, Madame! — Die Gesänge, welche Sie gestern von mir verlangt haben —

Fr. v. Mircour. Die Gesänge? Ich verlange sie nicht. Sie taugen nichts. In der That — ich bin recht aufgeräumt, Musik zu machen!

Sainville. Aber in der That — Sie sind doch ein wenig zänkisch —

Fr. v. Mircour. Ich? Zänkisch? Sie sind es, der nicht die mindeste Empfindung hat. Ich weine, ich leide; der Herr Oberst scherzt, der Herr Oberst lacht.

Sainville. Diesen Empfang konnte ich denn fürwahr nicht erwarten. Ist das die nämliche Frau, die gestern auf dem Balle so sanft, so gutmüthig war —

Fr. v. Mircour. Gestern? Gestern, mein Herr, waren Sie recht angenehm. Suchen Sie es heut wieder zu werden.

Sainville. Madame, ich zweifle, daß Sie mich jemals dafür halten werden.

Fr. v. Mircour. Sehr wohl, mein Herr, sehr wohl! Sie sind verdrießlich, Sie sind empfindlich. Das hab' ich wohl gedacht. Diese Lebhaftigkeit, dieses Auffahren, dieser Uebermuth —

Sainville. Nun wahrhaftig! das ist doch auch der entschiedenste Eigenwille, den ich jemals erlebt habe.

Fr. v. Mircour. Eigenwille? — Hat man das Unglück, sehr lebhaft zu empfinden, so nennen die Herren das üble Laune und Eigenwillen. Sie würden also wohl sehr unglücklich mit mir sein; nicht wahr? Denn das ist es doch, was Sie mir eigentlich zu verstehen geben wollen.

Sainville. Auf meine Ehre, es ist nicht möglich, daß ich ein Wort mit Ihnen rede, was Sie nicht auf die gehässigste Weise auslegen. — Madame — leben Sie wohl!

Fr. v. Mircour. Mein Herr — leben Sie wohl!

Sainville. Also der Verlust des Herrn Azor soll es sein, der uns entzweiet?

Fr. v. Mircour. Was Sie da sagen, ist abscheulich. Sie wissen wohl, daß ich nicht so ungerecht sein kann, um — — — Nein, es ist der Mangel an Antheil, an Einverständniß, an Nachsicht, worüber ich zu klagen habe.

Sainville. Das ist also der Lohn der zärtlichsten, aufrichtigsten Liebe? — — —

Fr. v. Mircour. Sie wollen sich jetzt beklagen, mein Herr! Ich liebe die Klagelieder nicht. Sie haben gehen wollen; nein, mein Herr, bleiben Sie hier! Ich bin es, die Ihnen den Platz einräumt. Ja, ich gehe, ich will ganz allein mit mir bleiben und für mich allein weinen.

Sainville. Madame, wenn Sie jetzt wirklich gehen, so bitte ich Sie, als entschieden anzunehmen, daß Sie mich zum letzten Male gesehen haben.

Fr. v. Mircour. Wohl, gut! Ja, mein Herr, aber sorgen Sie, daß Sie dies Versprechen nicht vergessen. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Sainville allein.

Nein, gewiß, ich werde es nicht vergessen! — Es ist nur gar zu deutlich, daß ihr ganzes Betragen nichts als ein Vorwand war, um mit mir zu brechen. Um so besser! Ich würde mit dieser Frau sehr unglücklich geworden sein.

Achter Auftritt.

Sainville. Dorsay, Papiere in der Hand.

Dorsay. Nun, mein Lieber, ist meine Nichte schon wieder weggegangen?

Sainville. Ja, mein Herr!

Dorsay. Nicht wahr, Sie sind immer mehr und mehr von ihr bezaubert? Oh! man muß gerecht sein; meine Nichte, die verdient wohl — —

Sainville. Allerliebst, der Onkel macht ihren Lobredner!

Dorsay. Wie ich vorhin gesagt habe, ein ganz vortreffliches Herz —

Sainville. Und eine ganz liebenswürdige Gleichheit der guten Laune.

Dorsay. Wahrhaftig? Nun, das macht mir ein ganz besonderes Vergnügen, daß Sie diese kostbare Eigenschaft bei ihr entdeckt haben. — Also, Sie sind ganz und gar beseligt?

Sainville. O ja, beseligt, ich wünsche Ihnen einen guten Morgen. (Geht.)

Dorsay. Einen Augenblick noch! Sie haben mir die

Hoffnung gegeben, daß der verehrungswürdigste Herr Vater meine Papiere aus Ihren Händen empfangen soll. —

Sainville. Es thut mir leid; ich kann dieses Geschäft nicht übernehmen.

Dorsay. Was Sie sagen! Sie haben mir aber doch versprochen — — —

Sainville. Freilich wohl; indeß, wohl überlegt — — — Ueberhaupt muß ich Ihnen sagen, daß ich mir ein Gewissen daraus mache, den mindesten Einfluß haben zu wollen. Uebrigens eilt auch Ihre Sache nicht. Ihren Besuch werde ich meinem Vater ankündigen, und morgen, übermorgen, oder — — — Oh, die Weiber, die Weiber! Sie sind sich alle einander gleich. So wie sie unserer einigermaßen gewiß sind — — — Gott befohlen, Herr Dorsay! (Ab.)

Neunter Auftritt.

Dorsay allein.

Versprochen hat er, nichts hält er, fort geht er! Das ist sehr unartig, wahrhaft unanständig. So sind aber die Leute in den großen Aemtern. Sie lächeln, sie versprechen, drücken uns die Hände und verschwinden! Das möchte ich denn doch wohl wissen, ob ich es eben so machen würde, wenn ich im Amte bin!

Zehnter Auftritt.

Dorsay. Lafleur.

Lafleur. Gnädiger Herr! Die kleine Witwe erwartet Sie heute Abend zum Nachtessen. Ganz bezaubert ist sie von den Versen und dem Bouquet.

Dorsay. Geh' zum Teufel mit deiner Witwe und deinem Bouquet! Ha! rechne noch einer auf Freunde! — Aber bin ich nicht thöricht? Ich, der ich ein freies, unabhängiges Leben mit meinem großen Vermögen führen könnte — — —?

Lafleur (ein Papier aus der Tasche ziehend). Wenn der gnädige Herr die Gewogenheit haben wollten, auf die Handschrift eines jungen Menschen einen Blick zu werfen, ich habe die Probeschrift bei mir.

Dorsay. Ich finde es sehr unverschämt, daß Ihr Euch damit abgeben wollt, Stellen bei mir zu vergeben. Ich brauche gar keinen Sekretär. Aha! mein werther Herr Sainville; wenn ich sonst einen andern Fürsprecher haben wollte, wie Sie, er würde mir gewiß nicht fehlen.

Lafleur. Haben Sie wenigstens die Gewogenheit, gnädiger Herr, die Handschrift zu betrachten; ich darf behaupten, daß ich Ihnen etwas Fürtreffliches empfehle. Eine Handschrift, wie in Kupfer gestochen!

Dorsay (nimmt das Papier). Nun, wenn ich denn mit Gewalt lesen muß! (Liest.) »Auszüge aus verschiedenen Werken. Die Unterscheidung, die zwischen Leuten von Bedeutung und geringerm Stande Statt findet, verschwindet in aufsteigender Linie. Der Bediente widmet seine Aufmerksamkeit dem Kammerdiener; der Kammerdiener kleidet seinen Herrn oft in möglichster Eile, damit dieser seine Unterthänigkeit dem Milord beweisen kann» — Was soll denn das bedeuten?

Lafleur. Liest sich das nicht recht schön? Haben Sie die Gnade fortzufahren.

Dorsay (liest weiter). »Die Leute in den letzten Stellen zu quälen, dadurch erholen und rächen sich die in den mittlern Stellen für den Respekt, den sie ihrer Herrschaft beweisen

müssen" — — Das soll wohl Moral vorstellen, oder gar so etwas von Philosophie! und welch eine schändliche Handschrift! Nicht einmal Orthographie! — Nichts, nichts, mein Herr Lafleur, sagen Sie Ihrem Protegé, ehe er Sekretär werden will, soll er schreiben und denken lernen. (Wirft Lafleur das Papier in's Gesicht.) Das ist beschlossen, ich kenne einen andern Mann, der mir Dienste leisten kann, und sollte auch der mich sitzen lassen, so begebe ich mich in die Einsamkeit; ich gehe auf's Land, ich ergebe mich den Wissenschaften, und lebe für mich allein.

Lafleur. Aber, gnädiger Herr —

Dorsay. Unterfangt ihr Euch, noch einmal für Jemand das Wort bei mir zu führen, so schicke ich Euch zum Teufel! (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Lafleur allein.

Ah, Sapperment! Das hätte ich denn doch nun aber nicht erwartet. Aber, so sind die Herren! So wird man für seine Anhänglichkeit an sie belohnt! Aber ich werde mich rächen. Blut und Leben, ich werde mich rächen!

Zwölfter Auftritt.

Lafleur. Gabriel.

Gabriel. Die kleine Tänzerin hat ihr Kammermädchen weggeschickt. Man weiß nicht, was aus dem armen Mädchen geworden ist.

Lafleur. Hört einmal, Gabriel, ich finde es sehr unverschämt von Euch, daß Ihr Euch unterfangen wollt, Eure

Augen bis zu einer Person zu erheben, die mir angehört. Ein solcher Faullenzer, ein solcher Taugenichts! Und Er schmeichelt sich, einst Kammerdiener werden zu wollen. Ich schicke Euch zum Teufel!

Gabriel. Wie, mein Herr, Sie jagen mich fort?

Lafleur. Der Herr ist von Eurer Aufführung unterrichtet. Ach! Sie wollen die Kammerjungfer seiner Nichte verführen! — Acht Tage läßt er Euch, um einen andern Dienst zu suchen. Antwortet mir nicht! (Stampft mit dem Fuße.) Ich werde Euch ein Zeugniß des Wohlverhaltens ausstellen; das ist alles, was Ihr von mir bitten könnt, und nun kein Wort weiter! Muß der Teufel meinen Protegé plagen, daß er moralische Stellen abschreibt, um seine Handschrift zu zeigen! (Zerreißt das Papier, das er vorher seinem Herrn zeigte, wirft es auf den Boden und geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Gabriel allein.

Ei, du lieber Himmel! Ei, du lieber Himmel! Das ist, als ob mir ein Dachziegel auf den Kopf gefallen wäre! Wie komm' ich zu dem allen? Ich begreife es wahrhaftig nicht.

Vierzehnter Auftritt.

Gabriel. Marie.

Marie. Nun, lieber Musje Gabriel?

Gabriel. Ah, Mademoiselle, alles ist verloren! Ihr Herr Onkel, der mich eben erst aufgemuntert hatte, ist in eine entsetzliche Wuth gegen mich gerathen. Er sagt, der gnädige Herr hätte mich aus seinem Dienste gejagt, und ich wäre ein

Taugenichts. Sie wissen's, Mamsell Marie, ob ich ein Taugenichts bin.

Marie. Was sagen Sie mir da, Musje Gabriel?

Gabriel. Die Wahrheit. Ich mag aber mein Gewissen befragen, wie ich will, so habe ich nichts gethan, womit ich das verdienen könnte.

Marie. Geschieht es nicht sehr oft, daß unsere Herrschaften die Vergehen, die sie selbst begangen haben, an uns bestrafen! Da ist die gnädige Frau, die eben mit mir zankt, weil — — — Aber was liegen denn da für Papiere auf dem Boden?

Gabriel (hebt die Stücken Papier auf, die Lafleur zerrissen hat). Ich weiß es nicht. Herr Lafleur hat sie zerrissen und dahin geworfen.

Marie. Laß sehen!

Gabriel. Es sieht aus wie die Probeschrift eines Schreibmeisters.

Marie (die Stücke zusammenhaltend). »Der Bediente kleidet den Kammerdiener" — — (liest leise weiter) »der dem Milord seine Unterthänigkeit beweist, die in den Mittelstellen mögen sich für den Respekt" — — — Halt! Ich hab' es! Ja, das kann ich zusammenreimen.

Gabriel. Nun, was wär' es denn?

Marie. Ich weiß, woher die üble Laune meines Onkels kommt. Hätte er das Papier absichtlich hieher geworfen, er hätte mich nicht besser unterrichten können. Seit unserer Unterredung von heut morgen, sind hier große Begebenheiten vorgegangen.

Gabriel. Nun, und was denn?

Marie. Meine Dame hat ihren lieben Azor verloren.

Gabriel. Wer ist denn Herr Azor?

Marie. Ihr kleiner Hund.

Gabriel. Aber was hat das für Beziehung auf — — —

Marie. Sie ist darüber in Verzweiflung. Der Oberst ist hieher gekommen, um sie zu besuchen; was sie mit einander gesprochen haben, weiß ich nicht, aber die gnädige Frau kam mit einem Strom von Thränen in ihr Kabinet. Als der Oberst wegging, war er im größten Zorn. Ich habe ihn den Namen der gnädigen Frau und des Dorsay aussprechen, und mit einer Betheuerung sagen hören, daß er keinen Fuß wieder in dieses Haus setzen würde; ja, so verhält sich die Sache. Der Oberst, übel behandelt von meiner Dame, wird Herrn Darsay übel behandelt haben, der ihn doch nöthig hat. Das wird Herr Dorsay meinem Onkel haben entgelten lassen, und mein Onkel hat es wieder Sie entgelten lassen.

Gabriel. Glauben Sie das wirklich?

Marie. Er ist ärgerlich auf Sie, weil er verdrießlich über seinen Herrn ist. Habe ich es Ihnen nicht vorhin erst gesagt, daß sehr oft die geringsten Ursachen die größten Wirkungen hervorbringen.

Gabriel (will sein Tuch aus der Tasche ziehen, nimmt unversehens das Halstuch, das ihm Marie vorhin geschenkt hatte, und zerreißt es). Und ich habe Niemand, dem ich das entgelten lassen kann, was mich quält — — — Ach! wie ist man doch unglücklich, wenn man gerade der allerletzte im ganzen Hause ist!

Marie. Aber was zerreißen Sie denn da?

Gabriel. Lieber Himmel! Das ist das Halstuch, was Sie mir geschenkt haben.

Marie. Wie es scheint, legen Sie keinen besondern Werth auf mein kleines Geschenk.

Gabriel. Verzeihung, hundertmal Verzeihung, Mamsell Marie! Aber ich weiß wahrhaftig nicht, an wen ich mich halten soll. Dies ist das Theuerste was ich besitze, und wahrlich, in meinem Kummer — — —

Marie. Sie vernichten mein Geschenk, Sie lehren mich dadurch, was ich mit dem Ihrigen machen soll.

Gabriel. Mademoiselle, zwingen Sie mich nicht es zurückzunehmen, ich bitte Sie herzlich. Behalten Sie es immer als ein Andenken von dem armen Gabriel.

Marie. Beruhigen Sie sich. Nein, ich werde Sie nicht zwingen es zurückzunehmen. Die gnädige Frau kommt; machen Sie, daß Sie fortkommen. Nein, noch ein Wort! Der Käficht ist unten in der Weißzeug-Kammer. Wohlan, geschwind, gehen Sie, holen Sie den Käficht hieher!

Gabriel. Aber, Mademoiselle — — —

Marie. Geschwind, thun Sie, was ich Ihnen sage.

Gabriel. Lieber Himmel! Ich bin doch gewiß der unglücklichste Mensch auf der Welt! (Ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Frau von Mircour. Marie.

Fr. v. Mircour. Nun! wie ist's? Mamsell Marie läßt mich allein, bekümmert sich gar nicht mehr um mich!

Marie. Haben die gnädige Frau nicht verboten, daß ohne Ihren ausdrücklichen Befehl Niemand zu Ihnen kommen sollte?

Fr. v. Mircour. Ja, das ist wahr. Wie ist es denn? Noch keine Nachrichten?

Marie. Ach, lieber Himmel, nein! Ich bin selbst in der ganzen Gegend umhergelaufen, bei allen Nachbarn bin

ich gewesen. Niemand will etwas von ihm wissen. (Seufzt.) Du armer kleiner Azor! Wie wird es dir ergehen? Ich habe ihn auch geliebt, gnädige Frau! Und ich glaube, wenn ich mich nicht mit aller Gewalt zurück hielte, ich würde überlaut weinen.

Fr. v. Mircour. Ja, du bist gut, du hast Empfindung, du bist auch meine liebe Marie. Aber begreifst du den Herrn Sainville, den es verdrießt, der heftig wird, wenn ich einmal nicht guter Laune bin?

Marie. Das muß ich gestehen, dergleichen hätte ich nimmermehr von dem Herrn Oberst geglaubt.

Fr. v. Mircour. Ganz glorreich kam er daher, und wollte mir, der Himmel weiß, welche Gesänge bringen — — (Kleine Pause.) Wahr ist's, ich habe diese Gesänge von ihm begehrt; muß er sie aber in dem Augenblicke bringen, wo ich ganz außer mir bin? — Mein armer Azor! Niemals werd' ich ihn vergessen; ich will auch keinen andern wieder haben. Nein, keine Anhänglichkeit mehr an Undankbare!

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Gabriel mit dem Käficht.

Gabriel. Mademoiselle Marie, da ist, was Sie mir befohlen haben.

Fr. v. Mircour. Wie, was ist denn das?

Marie. Ein Kanarienvogel, den man mir heute Morgen geschenkt hat.

Fr. v. Mircour. Sieh doch! Wie allerliebst! Ist es wahr, gehört dieser liebliche Vogel dein, meine liebe Marie?

Marie. Ja, gnädige Frau!

Fr. v. Mircour. Ach! Da bist du recht glücklich!

Marie. Wenn es der gnädigen Frau Vergnügen macht, ihn zu besitzen — — —

Fr. v. Mircour. Nein, mein Kind! Nimmermehr werde ich dich dessen berauben. Aber wahr ist's, er ist ganz allerliebst!

Gabriel (leise zu Marie). Wie, Mademoiselle, Sie geben mein Geschenk weg?

Marie (leise zu Gabriel). Still! Geschwind laufen Sie und holen Sie im Namen der gnädigen Frau den Herrn Oberst hieher.

Gabriel. Er hat einen Schwur gethan, daß er nicht wieder kommen wolle.

Marie. Eine Ursach mehr, daß er geschwind wiederkommt.

Gabriel. Aber, Mademoiselle — — —

Marie. Gehen Sie auf der Stelle!

Gabriel. Ich muß wohl. Ich muß alles thun, was sie will! (Ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Frau von Mircour. Marie.

Fr. v. Mircour. Niemals habe ich einen so lieblichen Vogel gesehen.

Marie. Es ist wahr. Er hat die lebhafteste Farbe. Wenn er der gnädigen Frau gehört, ist es nicht immer noch, als wenn er mein wäre? — Wollten Sie ihn verweigern, Sie würden mich schmerzlich kränken. Ich würde glauben, Sie verschmäheten meine kleine Gabe.

Fr. v. Mircour. Wie wenig kennst du mich! — Ich denke nach und ich finde, daß es schon lange her ist, daß ich dir gar nichts gegeben habe. Wähle dir eins von meinen bessern Kleidern aus, und behalte es.

Marie. Wie gütig Sie sind!

Fr. v. Mircour. Ich will dich nicht betrüben, Marie! Ich nehme dein Geschenk an.

Marie (ihr die Hand küssend). Er wird kein Undankbarer sein, wie Ihr Azor, der Ihnen davon gelaufen ist.

Fr. v. Mircour (mit dem Käficht in der Hand herumgehend, und den Vogel mit Vergnügen betrachtend). Oh, davor will ich ihn wohl hüten! Aber, nun sag' mir, liebe Marie, welchen Platz weisen wir dem Vogel an. Er muß in mein Kabinet. Nicht wahr?

Marie. Ja, neben dem Fortepiano der gnädigen Frau.

Fr. v. Mircour. Ganz recht. Und das erste Stückchen, was ich ihn lehren werde, soll einer von den Gesängen sein, die der Oberst mir hat bringen wollen. (Setzt den Käficht auf den Tisch. Nach einer kleinen Pause.) Der gute Oberst! Wenn ich es recht überlege, ich bin wohl nicht zum besten mit ihm umgegangen?

Marie. Ei, der wird schon wieder kommen.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Gabriel.

Gabriel (schnell). Der Herr Oberst Sainville.

Marie. Hab' ich's nicht gesagt, gnädige Frau?

Gabriel (zu Marie). Ich bin ihm begegnet, wie er den Schritt in's Haus setzen wollte.

Marie. Sehen Sie wohl, daß ich Recht hatte! — Gehen Sie jetzt!

Gabriel (ab).

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Sainville.

Fr. v. Mircour. Sind Sie es, Herr Oberst?

Sainville. Ja, Madame! Ich — ich bin es doch!

Fr. v. Mircour. Aber Sie wollten ja nicht wiederkommen?

Sainville. Für diesmal komme ich nicht zu Ihnen, gnädige Frau! Es ist Ihr Herr Onkel, den ich besuchen will.

Fr. v. Mircour. So! Sie wollen meinen Onkel besuchen?

Sainville. Ja, Ihren Onkel.

Fr. v. Mircour. Ich danke in seinem Namen. Aber wissen Sie auch, daß das, was Sie mir da sagen, nicht sehr verbindlich ist?

Sainville. Da es scheint, daß meine Besuche nicht mehr das Glück haben, Ihnen zu gefallen — — —

Fr. v. Mircour. Allerliebst! Sie schmollen mit mir?

Sainville. Dazu habe ich wohl nicht die mindeste Ursache?

Fr. v. Mircour. Ja, Sie haben einige Ursache dazu. Ich bin viel offenherziger, wie Sie. Behaupten Sie immerhin, daß Sie gar nicht meinetwegen wiedergekommen sind.

Sainville. Ich bin wiedergekommen, weil — — — Wohlan denn! Ja, gnädige Frau, ich bin ausdrücklich zu Ihnen hieher gekommen. Aber, ich habe es nicht gewollt,

ich habe es thun müssen, weil ich es nicht unterlassen konnte, das sage ich Ihnen geradezu.

Fr. v. Mircour. Und ich, ich räume Ihnen ein, daß ich ungerecht war, und ein bischen unartig. Lieber Herr Oberst, man muß Nachsicht für seine Freunde haben; ich habe eine Menge Fehler; aber Sie sehen, ich bin wenigstens nicht eigensinnig.

Sainville (indem er ihr die Hände küßt). Sie sind immer liebenswürdig, ich sage es ja wohl! Und ich, bin ich denn nicht eben so sehr Kind gewesen, daß ich mich vom Zorn habe hinreißen lassen?

Fr. v. Mircour. Nein, Sie hatten Ursache dazu. Bin ich manchmal übel gelaunt, seltsam, beharrlich in Kleinigkeiten, so bin ich doch standhaft in der Freundschaft. Ich schone manchmal meine Freunde nicht; aber ich kehre immer herzlich zu ihnen zurück. Haben Sie die Güte, mir jetzt die Gesänge zu geben, die Sie mir heut Morgen brachten.

Sainville. Ach! nein. Besorgt, daß ich wieder so übel aufgenommen werden möchte — — —

Fr. v. Mircour. Schicken Sie gleich hin, und lassen Sie sie holen! — Aber, Sie haben ja Geschäfte mit meinem Onkel; thun Sie diese ab, dann sehen wir uns wieder. Vergessen Sie nicht, daß ich die Gesänge recht sehnlich erwarte. Komm, liebe Marie, trag' den Käficht in mein Zimmer! (Zu Sainville.) Er ist überaus lieblich, dieser Kanarienvogel! (Küßt Marie auf die Stirne.) Du bist ein recht gutes Mädchen, und der Oberst ist ein überaus guter Mann! (Ab mit Marie.)

Sainville. Ist es möglich, daß man liebenswürdiger sein kann, als diese Frau!

Zwanzigster Auftritt.

Dorsay. Sainville.

Dorsay. Nein, man muß auf Niemand mehr rechnen! meine Partie ist unwiderruflich genommen. Ich verlasse die große Welt, ich ziehe auf's Land, und lebe wie ein Philosoph.

Sainville. Ach, mein lieber, lieber Dorsay, Sie sehen den glücklichsten Menschen vor sich, ich bin außer mir! Eben habe ich mit Ihrer liebenswürdigen Nichte gesprochen. Hat sie für einige Augenblicke üble Laune, so muß man doch gestehen, daß sie sich dann selbst mit einer Freimüthigkeit anklagt, mit einer Liebenswürdigkeit — — — Nun, wie ist es mit der Stelle, die Sie suchen?

Dorsay. Wie, mein Herr, wie es mit der Stelle ist?

Sainville. Sie haben Recht, aufgebracht gegen mich zu sein; ich bitte, daß Sie es mir verzeihen! Ich habe vorhin abgelehnt, Ihnen zu dienen, und wie ich glaube, habe ich das nicht auf die beste Art gethan. Was soll ich Ihnen sagen? Ich war eben gar nicht gut aufgelegt.

Dorsay. Das ist freilich nicht angenehm; um so mehr, da ich heute auf lauter Leute gerathe, die nicht gut aufgelegt sind. Der Eine fürchtet, sich zu kompromittiren; der Andere hat seinem Freunde das Wort gegeben; wieder ein Anderer sucht die Stelle für sich selbst.

Sainville. Ja, so sind die Freunde von heute; aber ich — — — Haben Sie Ihre Papiere hier bei sich?

Dorsay. O ja, freilich. Aber da Sie, wie Sie sagen, sich ein Gewissen daraus machen, den mindesten Einfluß bei Ihrem Herrn Vater haben zu wollen — —

Sainville. Es gibt Ausnahmen. Und für einen Freund, wie Sie — — — geben Sie mir nur die Papiere!

Dorsay (die Papiere hervorziehend). Erlauben Sie, daß ich sie ordne, und Ihnen dabei erkläre — — —

Sainville (sie durchlaufend). Nicht doch! sie sind in Ordnung. Herrliche Empfehlungen! Einleuchtende Beweise! Ich eile, sie meinem Vater vorzulegen, seinem Sekretär, allen, von denen die Sache abhängt.

Dorsay. Aber, mein Herr — — —

Sainville. Ich bringe die Papiere zu meinem Vater, und hole die Gesänge für Ihre Nichte. Keine Danksagungen! Ich laufe, ich fliege; mir selbst leiste ich den größten Dienst, indem ich einen wackern Mann verbinde. — Sein Sie ohne Sorgen, Sie erhalten das Amt! (Ab.)

Einundzwanzigster Auftritt.

Dorsay allein.

Ich erhalte das Amt! Ja, das ist ein anderes. Nun kann ich freilich noch nicht mich auf's Land in Ruhe setzen!

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Dorsay. Lafleur.

Lafleur. Gabriel sagt mir, daß der gnädige Herr mich verlangt haben.

Dorsay. Ich? — Nein!

Lafleur. Wieder eine von den Albernheiten dieses einfältigen Gabriel's! Aber ich will ihn auch dergestalt auszanken, daß er daran denken soll! (Geht.)

Dorsay. Höre doch, höre! Warum den armen Narren auszanken! — Ich habe dich freilich nicht rufen lassen; —

aber es ist mir doch recht angenehm, daß du gekommen bist. — Weißt du, was vorgeht — he? — Nun denn — deine Ahnungen sind eingetroffen. Ich werde die Stelle erhalten. Ich habe die Verwendung und das Wort des Herrn Obersten für mich.

Lafleur (komplimentirend). Ich habe die Ehre, dem gnädigen Herrn meine gehorsamsten Glückswünsche abzustatten.

Dorsay (mit gnädigem Lächeln). Danke, danke! — Jetzt, liebes Kind — wie du vorhin gesagt hast — jetzt muß ich daran denken, mein Haus auf einen gewissen Fuß zu bringen. Hurtig, gib mir die kleinen Tagesblätter, ich muß nachsehen, wo Pferde ausgeboten werden, welche Hotels zu vermiethen sind, und wo Köche außer Dienst zu finden sind. — Ei — es ist ein rechter Jammer, daß der junge Mensch, den du mir empfohlen hast, nicht eine bessere Hand schreibt.

Lafleur (verwundert). Aber ich darf betheuern, gnädiger Herr, daß ich nicht besser schreibe. Wahrlich, ich schreibe um nichts besser.

Dorsay (lächelnd). Ja, dem Himmel sei es geklagt, das ist wahr! Nun — so — so laß mich denn seine Handschrift noch einmal sehen! —

Lafleur. Bei meiner Treue — — in seinem Kummer, in der Verzweiflung darüber, daß er Ihnen mißfällt, hat der gute Junge seine Probeschrift zerrissen.

Dorsay. Hm! Desto schlimmer für ihn!

Lafleur. Habe ich doch alle Mühe von der Welt gehabt, daß er unter meiner Aufsicht eine andere Schrift versuchen mußte. Ich dachte, so wie ich Ihre Güte kenne, so würden Sie doch vielleicht noch — — —

Dorsay. Nun ja, nun wohl! So laß denn sehen —

Lafleur (ihm das Papier überreichend). Haben Sie die Gnade —

Dorsay (liest). »Pflichten der Diener gegen ihre Herren. — Unterwürfigkeit, Eifer, Aufmerksamkeit« — Ei nun ja — so ist's in der Ordnung. Das heißt schreiben, das ist gedacht. Und es ist auch — ja — es ist auch die Orthographie wohl beobachtet. — So wie jetzt die Handschrift ist, fällt sie angenehm in's Auge. Es ist Zeichnung in den Buchstaben — Wo zu allem Kuckuck hat der Mensch den Kopf gehabt, so schlecht zu schreiben, als die vorige Handschrift war, welche du mir überreicht hast?

Lafleur. Der arme Mensch! — Er war so furchtsam. Die Hand hatte ihm gezittert.

Dorsay. Ich glaube das. Ja, ja — ich glaube es. Er soll sich zufrieden geben. So wie ich das Amt erhalte, tritt er in das seine bei mir ein. Ja — es ist mir genug, daß er von dir vorgeschlagen ist — Pst! du — höre! — Hast du mir nicht gesagt, daß der dicke Finanzier sich einschränken will?

Lafleur. Ja, gnädiger Herr! Es ist ihm von seinen Gläubigern angerathen worden.

Dorsay. Diesen Augenblick will ich ihm schreiben. — Sein Hotel ist freilich nicht sehr bequem — aber der große Saal ist fürstlich. Das ist die Hauptsache. — Was dich betrifft — dich, dem ich gewogen bin, du bleibst mein erster Kammerdiener, mein Vertrauter. Hast du ein Verlangen, mein Sohn — hast du Wünsche? Halte bei mir an! Ja, ja. Gib mir ein Memorial, und zähle stets auf deinen gütigen Herrn! (Ab.)

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Lafleur allein.

Nun denn — so ist's recht! Das ist denn doch noch ein Herr, der Nachdenken hat, — ein erkenntlicher Herr!

Vierundzwanzigster Auftritt.

Lafleur. Gabriel im Oberrocke, ein kleines Päckchen an die Spitze eines Reisestocks gebunden. **Marie** im Hintergrunde.

Marie (zu Gabriel). Gehen Sie doch! nur vorwärts!

Lafleur. Ah! — bist du da, Gabriel? — Nun — was bedeutet dieses Packet? — was soll dieses niedergeschlagene Wesen?

Gabriel. Ich komme — mich Ihnen gehorsamst zu empfehlen, und — um mein Zeugniß zu bitten.

Lafleur. Was? Wie? — Willst du denn auf der Stelle fort? He!

Gabriel. Sie haben mir freilich gesagt, daß mir noch acht Tage erlaubt würden, um eine andere Stelle zu suchen, aber — es ist mir unmöglich, noch eine Stunde in diesem Hause zu bleiben, da ich Ihr Wohlwollen verloren habe, mein verehrungswürdiger Gönner!

Lafleur. Still! Reden wir nicht mehr davon. — Ich bin es, der bei dem gnädigen Herrn dir das Wort geredet hat! Ja — ich! Und so — so — kurz, er verzeiht dir, und du magst in des Himmels Namen hier bleiben.

Gabriel. Wahrhaftig? Ach, mein Herr — welch ein Glück!

Lafleur. Ja, mein Freund — es ist richtig. Wir kom-

men jetzt alle zu unsern Stellen. Herr Dorsay hat das Wort des Herrn Obersten. Dieses Haus wird von der ersten Bedeutung. Wir werden Günstlinge haben, wir werden gesucht, wir werden Stellen vergeben. Jetzt sein Sie gescheit, Monsieur Gabriel, und wacker! So wenig Naseweisheit, als möglich. Das bitte ich mir aus!

Gabriel. Ah! mein Herr — trauen Sie mir zu, daß ich — — und was die Sache anlangt, wovon ich vorhin die Ehre hatte, mit Ihnen zu reden — — —

Lafleur. Je nun — höre, ich bin gar kein harter Mann — ich; verliebt bin ich auch gewesen, wie du; — meine Nichte ist gescheit, tugendhaft. Du? du bist manierlich, gefällig, biegsam — und da ich denn doch bei der Hand bin, um ein wachsames Auge auf euch zu haben, so — — —

Gabriel. Ach, lieber Herr — es ist besser, Sie verheirathen uns — dann ersparen Sie die Mühe, ein wachsames Auge auf uns zu haben.

Lafleur. Gib mir einen Lehnstuhl, laß meine Nichte daher kommen — ich bin in der Stimmung — euch Beiden gute Lehren zu geben.

Marie (tritt vor). Da bin ich, lieber Onkel!

Lafleur. So? Du warst schon bei der Hand? Nun — du weißt also, was vorgeht? Bist du schon davon unterrichtet, daß das junge Teufelskind — der Monsieur Gabriel da, sich es beigehen läßt, in dich verliebt zu sein? —

Marie. Ich weiß es, lieber Onkel!

Lafleur. Das weißt du? — Oho, du bist vielleicht thöricht genug, das ganz und gar nicht übel zu nehmen? He!

Marie. Gütiger Onkel! Wenn Sie wollten —

Lafleur. Ah! So? Ich bin nun der gütige Herr On-

kel! Du schmeichelst mir, du bist überaus einnehmend; das ist alles recht wohl und gut; aber zum Kuckuck auch — so warte doch, bis der Gabriel seinen Weg gemacht haben wird.

Marie. Den hat er schon gemacht, lieber Onkel! Er ist Kammerdiener bei dem Herrn Oberst Sainville geworden. Der Herr Oberst heirathet die gnädige Frau, und ich habe das alles so eingeleitet.

Lafleur. Was? Du willst das eingeleitet haben, du?

Marie. Der Herr Oberst wird diesen Augenblick wieder kommen; ich habe der gnädigen Frau recht die Wahrheit gesagt; in diesem Augenblick gibt sie dem Herrn Oberst die Hand, und verlangt, daß mein Gabriel Kammerdiener bei ihm wird.

Lafleur. Für deinen Gabriel? Seht doch! Sie sieht ihn schon als ihren Gemahl an.

Marie. Da kommen sie!

Fünfundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Sainville. Frau von Mircour. Dorsay von der entgegengesetzten Seite kommend.

Fr. v. Mircour. Wo ist er? Wo ist mein lieber Onkel? Ah — da kommt er! Wünschen Sie mir, wünschen Sie sich Glück, danken Sie diesem würdigen Freunde, der Ihnen treffliche Dienste geleistet hat! — Nach so vielen Beweisen der Freundschaft, wie konnte ich meine Hand ihm versagen?

Sainville. Ach, Madame, wie glücklich bin ich! (Zu Dorsay.) Lieber Dorsay, Sie sind zu der Stelle ernannt! Morgen erhalten Sie Ihr Patent!

Dorsay. Gütiger Himmel, welche Verbindlichkeit habe

ich Ihnen! (Zu Lafleur.) He, du da, Lafleur! Geschwinde, hol' mir deinen jungen Menschen! Ich muß einen Sekretär haben. Ich muß ihn diesen Abend noch haben.

Lafleur. Gnädiger Herr, ich bin außer mir vor Erkenntlichkeit! (Zu Gabriel.) Ich gebe dir meine Nichte zur Frau.

Gabriel. Ach, Herr Lafleur! Mamsell Marie! (Zu Dorsay.) Gnädiger Herr, Herr Oberst, Madame! und ganz besonders du, lieber, lieber Kanarienvogel, wie viel Dankbarkeit bin ich euch allen zusammen schuldig!

Marie. Ja freilich, ohne diesen kleinen Vogel wären wir beide arme Leute vom Gewicht der üblen Laune erdrückt worden. Dank sei es ihm, nun sind wir alle zufriedene, frohe Menschen, und wir beide heirathen uns!

Fr. v. Mircour. Sie hat wohl Recht. Ein jeder hat das Wohlwollen seines Freundes und Gönners verloren und wieder erhalten. So wird die große Kette im Leben getrennt, und wieder in einander geschlungen. Bald sind alle wider einander, und um sie für einander zu gewinnen, gibt es eine Haupttugend, nach welcher wir alle streben wollen: die gute Laune!

Die Nachbarschaft.

Lustspiel in einem Aufzuge

von

Piccard,

übersetzt und bearbeitet von

August Wilhelm Iffland.

Personen.

Dürmont, Kaufmann.

Cecilie, seine Tochter.

Armand, Kaufmann.

Malinval,
Montbrun, } Dürmont's Nachbarn.
Lambert,

Dürmont's Bedienter.

(Die Handlung geht zu Auteuil bei Dürmont vor.)

Erster Auftritt.

(Die Bühne stellt einen Saal vor, der unmittelbar zum Garten führt.)

Dürmont, Cecilie sitzen an einem runden Tische, und haben eben das Frühstück geendet.

Dürmont (munter und überaus guter Laune). Nun! — Aufrichtig, liebes Kind, wie findest du mein kleines Haus?

Cecilie. Allerliebst, mein Vater!

Dürmont. Wie bist du davon zufrieden, daß ich mich hier in Auteuil angekauft, und Paris verlassen habe?

Cecilie (unbefangen). Recht gut! (Nach einigem Nachdenken.) Aber — doch —

Dürmont. Aber? — He! sprich aus! — Deine »Aber" will ich freundlich bedenken und behandeln.

Cecilie. Ich frage: sind wir nun für immer in Auteuil wohnhaft? Haben Sie alle Geschäfte in Paris ganz aufgegeben?

Dürmont. Mein Kind, ich bin zufrieden von dem Vermögen, welches ich mir erworben habe; ich strebe nicht weiter. Dieses Haus ist sehr angenehm gelegen, der Garten und die Ländereien, welche dazu gehören, werden mich beschäftigen, ohne mich zu ermüden. Hier will ich behaglich leben, glücklich durch meine Tochter, und recht heiter mit einigen Freunden, die ich zu mir einladen werde. (Er lacht.) Man hat mir zwar gesteckt, daß ich einige langweilige Herren zu Nachbarn hätte — —

Cecilie. Das habe ich auch gehört.

Dürmont. Laß gut sein, ich werde nicht zu ihnen gehen; dann werden sie, hoffe ich, mich auch in Ruhe lassen.

Cecilie. Wer weiß —

Dürmont (steht auf, nimmt ihre Hand). Cecilie, du mußt von meinem Plane, hier in Ruhe zu leben, bezaubert sein, du, die den Ton der hohen Welt und das Geräusch der großen Städte verabscheuest. Du, die das Landleben und die Ruhe, welche die Einsamkeit gibt, so sehr liebst!

Cecilie. Ja — o ja! Gewiß! Aber —

Dürmont (lächelt). Aber? Nun, so rede denn!

Cecilie. Sie werden einräumen, daß nicht alle Gesellschaften zu Paris lärmend, leichtsinnig oder langweilig sind. Zum Beispiel — das Haus des Herrn Düpré. Vermissen Sie ihn nicht, den guten, alten Herrn Düpré?

Dürmont (lächelnd). Der gute junge Herr Armand, der Düpré's Geschäfte führt, ist ein einnehmender Gesellschafter. — Nicht wahr?

Cecilie. Sie selbst sind es, der mich oft darauf aufmerksam gemacht hat, daß er ein sehr liebenswürdiger Mann sei. (Sie seufzt.) Freilich, das Glück hat ihn nicht begünstigt. —

Dürmont (seufzt wie Cecilie). Ja, das ist recht Schade! — Uebrigens, mein liebes Kind, — indem ich den Geschäften zwar entsagt habe, werde ich doch nicht vergessen, ein Geschäft zu betreiben, das dich angeht, und es ist Zeit, ernstlich daran zu denken.

Cecilie. Was meinen Sie, lieber Vater?

Dürmont. Dich zu verheirathen, Cecilchen!

Cecilie (verlegen). O — das eilt nicht! Gar nicht. Indem ich mit Ihnen meine Tage lebe —

Dürmont. Ja, ja, ich weiß es schon. Alle jungen Mädchen pflegen so zu antworten.

Cecilie. Indem Sie einen Mann für mich suchen, wer-

den Sie, wie es so der Gebrauch ist, nach seinem Vermögen sich erkundigen —

Dürmont. Daran thäte ich, nach deiner Meinung, sehr unrecht?

Cecilie. Wäre es nicht besser, wenn ein Mann, der nicht bemittelt, aber brav und liebenswürdig ist, Ihr Vertrauen gewinnen könnte?

Dürmont. Aufrichtig, es würde mir übel lassen, mein Kind, wenn ich so absolut nach dem Vermögen fragen wollte; — ich — der, wie du weißt, den Wohlstand, darin ich lebe, meinem Fleiße verdanke — ganz vorzüglich aber dem Geschenke eines reichen Mannes, der so vollherzig war, wie — die Reichen leider! nur sehr selten zu sein pflegen.

Cecilie (lebhaft). Ja, Sie haben oft von der Quelle, woraus Ihr Reichthum entstanden ist, gesprochen. Ich, an Ihrer Stelle, lieber Vater, ich würde, glaube ich, dem Schicksale damit einen Dank abtragen wollen, daß ich für meine Tochter einen Freund suchte, dem ich erwiedern könnte, was für mich geschehen ist.

Dürmont (bewegt). Wohl empfunden! Richtig gesehen! — Geist der Ordnung, sanfte Sitten, Gradheit — achtbarer Fleiß — Erwerb ohne Wucher — das ist alles, was ich von meinem Schwiegersohne verlange. Doch — kommen wir auf den jungen Armand zurück! — wollen wir?

Cecilie (verlegen). Wie Sie befehlen!

Dürmont. Willst du, daß ich dir sage, was ich seit einiger Zeit an ihm bemerke?

Cecilie. Das wäre?

Dürmont (ihr in's Ohr). Daß er dich liebt, und nicht den Muth hat, es zu sagen.

Cecilie (überrascht). Glauben Sie?

Dürmont. Und daß du gar nicht abgeneigt bist, ihn wieder zu lieben.

Cecilie (sich auf seine Hand neigend). Sie haben das alles gesehen, lieber Vater?

Dürmont (ihr Gesicht erhebend). Nicht wahr, ich bin ein sehr scharfsinniger Kopf, ich —

Cecilie. Sie glauben es, weil —

Dürmont. Weil ich es um so lieber glaube, daß ihr Beide so bescheiden dabei zu Werke geht. Cecilie — liebe Seele — ich verlange nichts mehr, als dich mit Armand vereinigt zu sehen, und euch meine Kinder zu nennen!

Cecilie (umarmt ihn). Ist das gewiß, lieber Vater?

Dürmont. Das Vertrauen, was Dūpré dem Armand beweiset, gibt mir die beste Meinung von ihm. Sonst kenne ich ihn freilich nur wenig. Darum wirst du mir es nicht verdenken, daß ich nun vor allen Dingen die allergenauesten Erkundigungen seinetwegen einziehe. — Es ist sogar etwas, das mich beunruhigt: ich habe sagen hören, daß der Name Armand nicht sein eigentlicher Name sei.

Cecilie (erschrocken). Wie? — Er führte einen falschen Namen?

Dürmont. Vielleicht aus einer einfachen, ganz unschuldigen Ursache; aber man muß diese Ursache doch kennen. — Wenn du ihn liebst — kann ich dann wohl jemals dein Glück früh genug schaffen?

Cecilie. Wie gütig sind Sie! — Ja, ich denke, wie Sie. — Wir wollen keine Zeit verlieren, und ich habe ein Vorgefühl davon, Sie werden nicht unzufrieden über die Nachrichten sein, welche Sie seinetwegen erhalten werden.

Dürmont. Ich hoffe es, wie du. Doch — halt — da kommt Jemand, das wird er sein!

Cecilie (freudig). Wer? — Armand?

Dürmont. Er selbst! Da es mir daran liegt, um vor allen Dingen eine ausführliche Unterredung mit ihm allein zu haben, so habe ich ihn eingeladen, und will, daß er diesen ganzen Tag hier mit uns zubringen soll. — Ich hoffe nicht, daß dir das ungelegen ist?

Cecilie. Das gewiß nicht, Väterchen!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Kurios, das!

Dürmont. Was denn?

Bedienter. Da ist ein Mann, der Sie mit aller Gewalt sprechen will.

Dürmont. Wer?

Bedienter. Er sagt, daß Sie ihn recht gut kennen. Er nennt sich Lambert.

Cecilie (die Armand erwartet hatte). Lambert?

Dürmont. Lambert. Nun ja, ganz recht, daß ist Einer von den langweiligen Nachbarn, von denen ich kurz vorher mit dir gesprochen habe. Führe ihn in mein Zimmer. Er mag etwas warten.

Bedienter. Warten? Er sieht gar nicht aus, als ob er warten wollte. Ich habe ihm gesagt, Sie wären im Gartensaale. »Desto besser!« antwortete er; »wir können mit einander im Garten auf und ab gehen.« Horch! Da trabt er schon hinter mir d'rein! (Ab.)

Dürmont (schüttelt den Kopf).

Cecilie. Da haben wir es! In eben dem Augenblicke, wo Sie sich Glück wünschen, von den Ueberlästigen befreit zu sein — —

Dritter Auftritt.

Vorige. Lambert.

Lambert. Aha, Sie sind's! Herr Dürmont? Ganz recht! Freut mich, daß ich die Ehre habe, Sie zu begrüßen.

Dürmont. Ich bin Dürmont — ja, mein Herr!

Lambert. Sie wissen nicht — erinnern sich nicht, wo Sie mich hinthun sollen? Gelt!

Dürmont. Sie verzeihen — in der That — ich erinnere mich nur sehr dunkel.

Lambert. Lambert. Lambert von Orlean, der vertraute Freund Ihres Herrn Vetters. — Das da ist vermuthlich Ihre liebenswürdige Demoiselle Tochter? Wie sie so nach und nach mit heranwächst! Potz tausend — wissen Sie, daß ich Sie nicht gleich erkannt habe! — Ja, ja, so sind wir denn hier beisammen! — Erst diesen Augenblick habe ich erfahren, daß Sie es sind, der dieses allerliebste Haus gekauft hat. „Element — habe ich zu mir gesagt — ich muß ihn besuchen; auf der Stelle gleich hin!" — Servus — da bin ich! —

Dürmont. Ei, ei! Ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie —

Lambert. Bis daher kennen wir uns so — gleichsam oberflächlich! — Geduld — Sie sollen mich kennen lernen. Kann ja gar nicht fehlen, unsere Launen, unser Geschmack stimmen ganz überein. Sie fliehen die Stadt? Wohl, und ich, ich gehe nur hin, um Geschäfte für andere zu betreiben,

denn die liegen mir nun einmal mehr am Herzen, als meine eigenen. Sie sind für ein stilles Leben eingenommen; für die Wissenschaften. Das ist ja gerade mein Fall. Mit einem Worte gesagt — hören Sie wohl zu — wir passen ganz für einander, und will's Gott, soll kein Tag vorbeigehen, wo ich nicht hieher zu Ihnen komme, eine oder zwei Stunden mit Ihnen die Zeit zu tödten.

Dürmont. Ah, mein Herr Lambert —

Lambert (trocknet die Stirn). Eine oder zwei Stunden auf's wenigste. Kann ich — so bleibe ich länger.

Dürmont. Sie erzeigen mir eine große Ehre. Nur —

Lambert. Bitte, bitte! Geschieht gern.

Cecilie (bei Seite). Mit welcher Gewißheit er sich bei den Leuten einquartirt!

Lambert. Kann ich Ihnen sonst auf eine andere Weise nützlich sein? Disponiren Sie über mich, ich bitte — ich beschwöre Sie darum. Die Leute kennen mich, sie wissen es, daß ich von der Art Menschen bin, auf die man zählen kann, und Sie finden in mir den Mann, der nur für den Dienst seiner Freunde lebt.

Dürmont (höflich). Ich zweifle ganz und gar nicht daran.

Lambert. Wie ist es jetzt? He! Ich bin Ihnen vielleicht zur Zeit nicht gelegen?

Cecilie (ganz für sich). Gewiß nicht gelegen.

Dürmont. O — nicht doch!

Lambert. Gut! So bleibe ich hier. Aber darum bitte ich — schicken Sie mich fort, sobald ich zuviel bin.

Dürmont (indem er Lambert Hut und Stock abnimmt und weglegt). Verwünschte Höflichkeit, die uns gerade das Gegentheil von dem sagen läßt, was wir denken!

Vierter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Da ist ein anderer Herr von unserer Nachbarschaft, der Sie durchaus zu sprechen verlangt. Er nennt sich Herr Malinval.

Dürmont. So? — (Bei Seite.) Noch einer!

Cecilie (bei Seite). Und der Eine, der erwartet wird, ist gerade der, welcher ausbleibt!

Lambert. Malinval! — Sagen Sie mir, kennen Sie Malinval?

Dürmont. Sehr wenig — so wie Sie!

Lambert. Nehmen Sie sich für den Mann in Acht! es ist ein Ueberlästiger, der, unter dem Vorwande, Ihnen Dienste zu leisten, Sie in die größte Verlegenheit setzen wird. Er hat eine Art von Wuth, alle Leute sich verbinden zu wollen, und ist dabei von der größten Linkheit. — Er ist sonst ein ehrlicher Schlag, der jedermann übles zufügt, ohne es zu wollen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Malinval.

Malinval. Ei, guten Tag, Herr Dürmont! Ah — Herr Lambert! Auch schon hier? Das gesteh' ich. Sie haben sich zeitig herangemacht.

Lambert. Fragen Sie nur — wir haben eben recht viel übles von Ihnen gesprochen, wir!

Malinval. Gar zu gütig! Werden Mademoiselle die Versicherungen meiner ehrfurchtsvollen Ergebenheit gütig aufnehmen? — Der liebe Papa und ich, wir kennen uns

lange Zeit. Was für Possen haben wir Beide nicht miteinander getrieben, wie er noch bei dem dicken Banquier in der Straße Saint Denis konditionirte, und ich bei dem kleinen Prokurator. Hähähä! Erinnern Sie sich noch?

Dürmont. Ha! Es ist seitdem so viel in der Welt geschehen — daß man dergleichen —

Malinval. Ich? Ich erinnere mich aller der Dinge, als ob sie gestern erst geschehen wären. Mein Gedächtniß — ich will mich nicht loben — ist vortrefflich. Ich bin thätiger und theilnehmender, als jemals.

Lambert. Das sagte ich ja gleich, ehe Sie hier eingetreten sind. — (Zu Dürmont.) Habe ich zu viel von ihm gesprochen?

Malinval. Ich lasse Ihnen aber auch volle Gerechtigkeit widerfahren, lieber Lambert! Denn indem ich zu unserm lieben Dürmont hieher ging, hatte ich das Vorgefühl, daß ich Sie auch hier antreffen würde. So gut kenne ich Sie. (Leise zu Dürmont.) Sein Besuch ist nicht das heilsamste, was Ihnen hätte begegnen können.

Dürmont. Was beliebt?

Malinval. O, er ist eben so dienstfertig, als ich, auf seine Manier! (Leise.) Der entschiedenste Egoist.

Dürmont. Wohl!

Malinval. Sein Geld, sein Kredit, alles gehört seinen Freunden an, wie ihm. (Leise.) Fassen Sie ihn beim Wort, weg ist er!

Lambert. Nun, nun, mein lieber Malinval! Ihre Höflichkeiten beschämen mich. (Zu Dürmont.) Ich wollte, ich könnte von ihm dasselbe sagen.

Malinval. Wenn Ihnen ein Unglück zustoßen sollte —

was Gott verhüte! — er würde die ganze Welt in Bewegung setzen, da sollen Sie ihn loslegen hören — „Auf! laßt sehen, gehandelt muß werden! Heran, wo es gilt! (Leise zu Dürmont.) Nicht von der Stelle wird er sich rühren.

Lambert. Im Unglück lernt man eben seine wahren Freunde kennen.

Malinval. Das sagen Sie noch einmal.

Dürmont. Führt mir das Unglück diese beiden Originale auf den Hals!

Malinval. Nun, mein lieber Dürmont — wir müssen uns sehen, wir müssen miteinander leben, aber viel mit einander leben. Auf dem Lande macht man keine Umstände. Geradezu! das ist meine Weise! so komme ich denn daher, und lade mich bei Ihnen zum Mittagsessen ein.

Cecilie (für sich). Zum Mittagsessen!

Dürmont (mit Verbeugung). Zum Mittagsessen? — (Zu Lambert.) Vielleicht wollen auch Sie mir die Ehre erweisen?

Lambert. Ich bin nicht mit der Idee hieher gekommen; aber da Sie ausdrücklich darauf bestehen —

Dürmont. Wie? Weil ich darauf bestehe — sagen Sie?

Lambert. Still, still! Nichts übel genommen, ich bleibe hier.

Cecilie (für sich). Wie das sich unangenehm trifft!

Lambert. Ich will hoffen, Sie werden nachher auch zu uns kommen —

Malinval. Ich werde mir ein wahres Vergnügen daraus machen, Sie bei mir zu empfangen.

Cecilie (für sich). Ich gehe gewiß nicht hin.

Malinval. Was ich sagen wollte — ich glaube, ich kann Ihnen noch einen dritten Gast ankündigen.

Dürmont (für sich). Das ist zu toll!

Malinval. Der Eigenthümer des großen Hauses, wenn man zur Stadt hereinfährt, linker Hand an der Ecke, der liebe Herr Monbrün. Den müssen Sie doch kennen?

Dürmont. Oh! Wenig.

Malinval. Ei, er hat ja mehrere Geschäfte mit Ihrem Herzensfreunde, Herrn Düpré, gemacht!

Cecilie (schnell). Düpré? der, bei dem der junge Herr Armand wohnt?

Malinval. Getroffen! Kennen Sie Herrn Armand?

Dürmont. Wir erwarten ihn zum Mittagsessen.

Malinval. Was Sie sagen! Ich werde eine rechte Freude haben, ihn auch zu sehen. Nun, und unser Herr Montbrün, das ist der wahre Lebensmann!

Lambert. Er hat uns herrliche Soupes gegeben.

Malinval. Voll Verstand und unvernünftig reich. Der wird aber nicht eher, als nach der Börsenzeit kommen können.

Lambert. Der wird bald hier sein. Er hat ein Kabriolet, das saust durch die Luft, als wie der Wind.

Malinval (dem Dürmont einen Knopf zuknöpfend). Ich muß Ihnen doch nur sagen, daß ich es bin, der ihn bestimmt hat, Ihnen seinen Besuch abzulegen.

Dürmont. Sie haben eine unbeschreibliche Sorgfalt für mich!

Sechster Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Da ist auch noch ein junger Mensch, der mit Gewalt herein will. Der sagt nun aber, Sie wären's, der ihn eingeladen hätte. Er nennt sich Armand.

Cecilie. Endlich ist er da!
Dürmont. Er hat Recht, laß ihn hereinkommen.

Malinval. Ja doch, freilich, der muß herein kommen. Ei, da ist er ja schon!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Armand.

Malinval (fortfahrend). Aha! Guten Tag, mein lieber Armand, sein Sie uns recht willkommen! Wir haben Sie mit Ungeduld erwartet. Legen Sie doch ab.

Dürmont (bei Seite.) So ist's recht: er macht die Hausehre an meiner Stelle.

Malinval. Mein lieber Dürmont, wollen Sie wohl die Gütigkeit haben, mir zu erlauben, daß ich Ihnen diesen jungen, überaus braven Menschen vorstellen darf?

Dürmont. Ihre Empfehlung ist sehr achtbar, mein Herr Nachbar! indeß muß ich Ihnen doch sagen, daß Herr Armand Ihrer nicht bedarf. Junger Freund, Sie haben mir eine rechte Gefälligkeit erwiesen, daß Sie meine Einladung sogleich angenommen haben.

Armand. Wenn Sie nur wüßten, wie angenehm sie mir gewesen ist! Mademoiselle, erlauben Sie mir, Ihnen meine Achtung zu bezeigen.

Cecilie (mit einer Verbeugung). Bringen Sie mir Nachricht, daß Sie alle unsre Freunde in guter Gesundheit zurückgelassen haben?

Armand. Sie haben mir alle aufgetragen, Ihnen zu sagen, wie sehr sie Sie vermissen. Sie fürchten, Ihren Umgang für lange Zeit verloren zu haben.

Dürmont. Oh! wir werden uns schon wiedersehen.

Malinval. Ja freilich, wir werden sie wiedersehen — es ist nur — das Landleben hat so viel Annehmlichkeiten. Bei meiner Treue — Vivat das Landleben! Was Behaglichkeit, Ungezwungenheit und Freiheit anlangt, geht nichts darüber. Zu Paris ist man immer gequält, hin und her geworfen, von tausend überlästigen und ärgerlichen Personen.

Lambert. Ei ja doch, dergleichen findet man überall. Nicht wahr, Herr Dürmont?

Malinval. Wohl wahr! Aber was sind die Vergnügungen von Paris? Auf den öffentlichen Promenaden wogt die Masse, das ist ein Tumult, da sind eine Menge Beutelschneider, kleine Hunde —

Lambert. Reden Sie mir nur nicht etwa von den Schauspielen! Calembourgs statt Witz, Madrigale statt Verstand, Spitzbuben, welche Zartsinnige vorstellen, Ehebrecher, die Moral von sich geben, Räuber, mit hoher Empfindung angethan.

Dürmont. Was wollen Sie aber: ist nicht die Komödie das Gemälde der Welt, wie sie ist und lebt?

Malinval. Ei, du schönes Gemälde der Welt! da kommen Grabmähler vor, Gespenster, Gefängnisse —

Lambert. Aergerliche Sitten, den Egoismus auf's höchste getrieben, jeder denkt nur an sich, die Welt mag untergehen. Da hat sich ein ganz eigenes Studium, mit Anstand bankerott zu spielen, aufgethan. Man nennt sie Unglückliche, und solche Unglückliche kaufen hernach Landgüter, Häuser, und verheirathen ihre Kinder mit Glück.

Dürmont. Die Restaurateurs werden reiche Leute, die Buchhändler werden Bettler. — Da Sie aber ohne Umstände mit mir verfahren, so erlauben Sie mir dasselbe zu

thun, meine Herrn Nachbarn! Machen Sie einen Gang durch den Garten. Ich bin erst so kurze Zeit Eigenthümer geworden, daß ich meine Herrlichkeiten noch nicht einmal genau kenne.

Lambert. O, ich kenne hier alles, ich! Wie oft bin ich mit dem vorigen Besitzer hier spaziren gegangen!

Malinval. Es ist ja wahr! Ja, ja! (Leise zu Dürmont.) Seine Zudringlichkeit hat dem vorigen Besitzer hier alles verleidet.

Dürmont. Im Ernst?

Lambert. Kommen Sie, ich will Ihnen einige herrliche Stellen anzeigen.

Dürmont. Sie werden mich entschuldigen. Nicht ohne Absicht habe ich Herrn Armand eingeladen; ich muß nothwendig mit ihm mich unterreden. —

Lambert. Beileibe! Keine Geschäfte vor Tische; wir haben ohnedies so wenig Zeit, die wir mit einander zubringen können. Reden Sie nach Tische ganz nach Ihrem Belieben mit einander. — Kommen Sie, geh'n wir tüchtig, das wird uns Appetit zur Mahlzeit geben. Schöne Demoiselle, wollen Sie mir erlauben, daß ich Ihnen meinen Arm anbieten darf?

Dürmont. So gehen wir denn, weil Sie es so wollen — Hernach, lieber Armand, — hernach finden wir uns. Sein Sie indeß zum Voraus gewiß, daß Sie in Ceciliens Vater einen recht guten Freund besitzen.

Cecilie. Haben Sie gehört, Herr Armand? Auf Wiedersehen! (Lambert geht mit Cecilien; Dürmont folgt.)

Armand (für sich). Ja, ich habe es gehört, und ich gehe — —

Achter Auftritt.

Malinval. Armand.

Malinval. Behüte! (Hält ihn auf.) Bleiben Sie — gehen Sie nicht. Ja, ja! Es ist mir gar nicht leid, daß sie uns allein gelassen haben. Es kommt mir ganz gelegen, daß ich ein Wort mit Ihnen reden kann.

Armand. Mit mir?

Malinval. Ja, mit Ihnen; aber sagen Sie mir, haben Sie jemals einen Menschen gesehen, der sich den Leuten so wie eine Klette anwirft — als diesen Lambert! Das begreife ich nicht, ich, wie man es so ganz und gar nicht merken kann, wenn man irgendwo zu viel wird!

Armand. Nun, so sind wir denn nun allein mit einander!

Malinval. Das ist ja mein lebhafter Wunsch gewesen, Lieber! Hören Sie mir zu. Es ist nur sehr kurze Zeit, daß ich Sie kenne, aber wahrlich, Ihre Gestalt, Ihr Anstand, Ihre Unterhaltung, nehmen für Sie ein. Sie haben Geist, Sie besitzen Witz, Sie sind von Grundsätzen, und — kurz ich bestehe darauf, daß Sie mir die Gelegenheit geben, Ihnen einen Dienst zu leisten.

Armand. Sehr verbunden für die Beweise eines Wohlwollens, welches ich zu verdienen wünschte — aber — in diesem Augenblicke weiß ich keine Gelegenheit, die —

Malinval. Das nehmen Sie mir nicht übel, eines Freundes, wie ich bin, bedarf man allezeit, besonders wenn man sich in Ihrer Lage befindet, und wahrlich, ich kenne Ihre Lage. Sie sind jung, ohne Etablissement, ohne Vermögen — also kann ich Ihnen sehr nützlich sein. Habe ich Recht?

Armand. Nun — vielleicht — — ja, in der That —

(Bei Seite.) Wenn ich meine geheimen Gefühle ihm anvertrauen dürfte —

Malinval. Nun, heraus! — reden Sie von der Brust weg! Ich finde Sie beunruhigt. Sie haben etwas, das Sie quält — es nagt an Ihnen! Ist's wahr, oder nicht?

Armand. Wie errathen Sie das?

Malinval. Ich weiß alles. — Der Kummer, den man in Ihren Jahren empfindet, entsteht fast immer aus einer gewissen Leidenschaft — aus — — Holla! Sie werden unruhig — Sie werden roth — — Heraus ist es, ich weiß alles! Hahaha!

Armand (erschrocken). Nehmen Sie sich in Acht; entdecken Sie es Niemand — am wenigsten hier.

Malinval. Nur ruhig; unser Einer weiß, was es heißt, diskret sein. — Ich habe Sie beobachtet — der Gegenstand Ihrer Leidenschaft ist hier! Die kleine Dürmont ist es, welche Sie lieben — und nun weiß ich auch das übrige. — Sie haben nicht den Muth, sie vom Vater zu begehren.

Armand (betroffen). Er ist so reich, und ich bin — arm!

Malinval. Vielleicht sind Sie noch nicht einmal so weit, daß Sie sich dem geliebten Gegenstande entdeckt haben?

Armand. Ich bin furchtsam und habe so wenig Hoffnung.

Malinval (lächelt). Ich begreife das.

Armand. Indeß fühle ich mich jetzt durch die freundschaftliche Güte des Herrn Dürmont so aufgemuntert, daß ich gesonnen bin, ihm zu gestehen —

Malinval (hastig). Bei Leib und Leben nicht!

Armand (betroffen). Aber weshalb?

Malinval (bedenklich). Hm! hm! hm! Kennen Sie denn die reichen Leute nicht?

Armand. Herr Dürmont hat mich doch eingeladen, ihn zu besuchen.

Malinval. Was beweist das? Haha! die Zeit wird ihm hier lang.

Armand. Ich sollte denken, nach seiner gütigen Anrede —

Malinval. Sage ich's doch — so sind die jungen Leute! Alles, meinen sie, muß ihnen zu Glück ausschlagen. Ei, verlassen Sie sich auf mich, junger Freund, und glauben Sie mir, ehe Sie ein Geständniß wagen — das vielleicht sehr übel aufgenommen werden könnte — so muß ein erfahrener, gescheidter, kluger Freund Ihnen die Wege bahnen. — Kurzum, es muß vorher mit dem Vater gesprochen werden, es muß mit der Tochter vorher gesprochen werden!

Armand. Ja — das wäre wohl allerdings sehr gut. Aber wer —

Malinval. Lassen Sie es gut sein — ich werde der Freund sein — ich!

Armand. Sie?

Malinval. Ich.

Armand. Wie! In der That, Sie wollen die Gewogenheit haben, das zu übernehmen?

Malinval. Und warum nicht?

Armand. Ich würde nicht das Herz gehabt haben, Sie darum zu ersuchen.

Malinval (ihm die Hand reichend). Wer mir Gelegenheit gibt, gute Dienste zu leisten, der hat mir ein Geschenk gemacht.

Armand. Es wäre überflüssig, Ihnen noch zu sagen, daß in einer so überaus zarten Sache, der mindeste Mißgriff alles verderben —

Malinval. Was nennen Sie einen Mißgriff? Wofür

halten Sie mich? Gehen Sie, lassen Sie mich machen; ich kenne die Welt, ich habe Erfahrung!

Armand. Verzeihen Sie meiner Aengstlichkeit die Frage — aber — wie wollen Sie es machen, wie einleiten —

Malinval. Machen — einleiten? — — Ja — das weiß ich selbst nicht, denn — liebes junges Herrchen, man muß erst nachdenken, ehe man handeln kann; aber das hat nichts auf sich, ich werde alles sehr bald bemessen und geordnet haben. — Hm — ja — hm! Wie? — halt da — halt! Ich habe es, ich weiß es — alles ist schon so gut, als abgethan. Fort — hinaus — weg! Suchen Sie Dürmont auf, suchen Sie ihn von dem ewigen Lambert loszumachen, schicken Sie ihn mir. Nur daher, ich erwarte ihn hier.

Armand. Ich gehe. Welche innige Dankbarkeit werde ich Ihnen schuldig sein, wenn Sie die Angelegenheit meines Herzens zu Stande bringen!

Malinval. Gut, das freut mich! Nur fort!

Armand. Vor allen Dingen sagen Sie Herrn Dürmont, daß der Eigennutz durchaus keinen Theil an meiner Bewerbung habe, daß die reinste Liebe —

Malinval. Weiß das, weiß es.

Armand. Und der liebenswürdigen Cecilie sagen Sie, daß nur Bescheidenheit, nur die Sorge ihr zu mißfallen — mich gehindert hat —

Malinval. Versteht sich. Nur fort!

Armand. O mein Herr, bedenken Sie es wohl, in Ihre Hände lege ich die theuerste, die heilige Angelegenheit meines Herzens, mein Schicksal und mein Leben! (Ab.)

Neunter Auftritt.

Malinval allein.

Hm! Hm! Hm! Laß doch sehen, wie nehme ich mich — wie falle ich dem Dürmont in die Seiten, daß er sich ergeben muß? Hm! Hm! Es ist ein reicher Mann — der sein ganzes Glück und Wesen seinen Spekulationen verdankt. Bei dergleichen pfiffigen Leuten muß man nicht das Herz in Bewegung bringen wollen. Nicht, daß ich den Dürmont nicht für einen rechtschaffenen Mann hielte — aber er ist doch so von der Art rechtlicher Leute, die erst nach dem Gelde hinaussehen. Kein Geld, kein Heil auf Erden mit ihnen. Hm! Hm! Es ist gut — ich weiß, wie ich zu reden habe, und packe meinen Mann so, daß er nicht Seitaus kommen soll.

Zehnter Auftritt.

Malinval. Dürmont.

Dürmont (im Eintreten). Ach, Gott sei Dank, ich bin frei gemacht, und athme frisch! (Sieht Malinval.) Nun hängt sich aber der wieder an mich!

Malinval. Ist's möglich? Hat der vertrackte Lambert zugegeben, daß Sie einmal für sich gehen können?

Dürmont. Armand ist gekommen und hat artigerweise meinen Platz bei ihm eingenommen.

Malinval. Ich bin es, der ihm aufgetragen hat, Sie dort loszumachen, weil ich nothwendig mit Ihnen zu reden habe.

Dürmont. Sie haben auch mit mir zu reden? — Es ist nur — — ich muß eben in diesem Augenblicke hingehen, um — — —

Malinval. Nein. In diesem Augenblicke gehen Sie mir nicht von der Stelle, mein Lieber! Ich muß mit Ihnen von einer sehr wichtigen Sache reden, die Sie betrifft, die Ihre Demoiselle Tochter betrifft, und sie betrifft auch den jungen Armand.

Dürmont. Armand? Kennen Sie denn Armand?

Malinval. Aber sehr genau kenne ich ihn.

Dürmont. So! (Bei Seite.) Nun — er kann mir vielleicht Auskunft geben.

Malinval. Armand ist ein sehr verständiger junger Mensch, auf den ich große Stücke halte.

Dürmont. Ich gleichfalls.

Malinval. Gleich zur Sache gegangen — geradezu! Ich liebe die Umschweife nicht. Eins, zwei, drei — Armand liebt Ihre Tochter.

Dürmont. Das weiß ich.

Malinval. Sie haben's bemerkt, wie ich? Nun aber — Sie — Sie wollen Ihre Tochter nur an einen reichen Mann geben. He?

Dürmont. Wer hat Ihnen das gesagt?

Malinval. Pah! Als ob wir nicht wüßten, wie der Welt Lauf geht? Als ob wir nicht wüßten, daß die Eltern bei einer Heirath stets auf das Vermögen sehen? Und sie haben darin nicht Unrecht; denn wie man zu sagen pflegt — »wo kein Geld ist, folgt schlechte Wirthschaft. Schlechte Wirthschaft — unglückliche Eheleute. Unglückliche Eheleute — schlechte Kinderzucht. Schlecht erzogene Kinder verwünschen Vater und Mutter; daher alles Unheil der Welt, aller Jammer, Noth, Elend, Gebrechen, Zank, Hader, Scheidung, Mord und Todtschlag” — wie man es in den Romanen findet, und in den Schriften der Philosophen.

Dürmont. Sehr wahr bemerkt. Nun — weiter!

Malinval. Er ist nicht reich, der Armand.

Dürmont. Nein, das ist er nicht.

Malinval. Aber er besitzt alle Eigenschaften, um einst reich zu werden.

Dürmont. So denke ich von ihm. Er hat gute Sitten, recht gesunden Verstand und Kenntnisse.

Malinval. Was will das heißen? Sitten — Verstand — nun ja, schon gut! Aber das reicht nicht zu, um in der Welt seinen Weg zu machen.

Dürmont. Wie verstehe ich das?

Malinval. Lieber Freund, wenn die ganze Welt solche Grundsätze hegte, so wäre alles auf's Beste. Aber die Laster — die Sittenverderbniß — die Arglist — — — Herr Dürmont, was soll ich Ihnen sagen, das Sie nicht wüßten! Man muß dem Beispiel folgen und so geräth man auf den allgemeinen Weg. Weil es denn so und nicht anders sein kann, so haben Sie und ich und alle gescheite Leute, die uns gleichen, über dergleichen Dinge unsre Partie genommen. Das heißt — eine übertriebene Strenge der Begriffe würde sehr übel angebracht sein in einer Welt, wo, hahaha! sich niemand mehr damit abgibt.

Dürmont. Wie meinen Sie das?

Malinval. Reden wir einmal ganz aufrichtig! Was ist heutiges Tages erforderlich, um zu Glücksumständen zu gelangen? Spottwohlfeil einkaufen, um sehr theuer zu verkaufen, den Handel auf den höchsten Ertrag bringen; mit einem Worte: Geschäfte all und jeder Art zu treiben.

Dürmont. Wohl wahr; das ist denn aber auch der ganz gemeine Weg.

Malinval. Nun, zu allen Händeln, was ist erforderlich? Thätigkeit, Schlauheit —

Dürmont. Sagen Sie mir nur am Ende, wo Sie hinaus wollen?

Malinval. Ich will Sie überzeugen, daß der junge Armand so thätig, so gewandt, so listig, so schlau ist, als man sein muß, um in der Welt zu etwas zu kommen.

Dürmont (voll Erstaunen). Armand?

Malinval. Uebrigens ein ehrlicher Mann! Verstand, Genauigkeit in den Geschäften. (Lächelt.) Es entwischt ihm positiv keiner.

Dürmont (betroffen). Ich kann's nicht glauben. Wie? Ein junger Mensch, in einem der ersten Handelshäuser angestellt, sollte sich in Geschäfte mischen, die — — Mit alle dem, sagen Sie mir, was bedeutet die Veränderung seines Namens?

Malinval. Veränderung des Namens? So! Er hat zwei Namen? (Wie für sich.) Holla ho! das weiß ich, das hab' ich heraus.

Dürmont. Nun?

Malinval (rafft Dürmont an sich). Sie müssen mich nicht verrathen! Unter diesem andern Namen, den ich nicht kenne, aber den er Ihnen nennen wird, hält er ein Spielhaus und ist bei einer Farobank interessirt.

Dürmont (erstarrt). Spielhaus — Farobank? —

Malinval. Sehr fein zusammengesetzt! das trägt ein Heidengeld ein.

Dürmont. Ernstlich, ich glaube, Sie haben mich zum Besten.

Malinval. Allerliebster Herr Nachbar, ich hoffe, Sie

glauben, wenn ich einmal über eine Sache gesagt habe: so ist sie! dann — — — Hm! Uebrigens bin ich Armand's Freund, das ist wahr; aber wie herzlich ich ihn auch liebe, so möchte ich doch nicht, daß Sie — — — Kurz und gut, glauben Sie mir kein Wort; aber der Montbrün, der sich bei Ihnen zum Essen eingeladen hat, den wir hier erwarten, der kennt ihn durch und durch; Gott weiß, wie viel Geschäfte die schon mit einander gemacht haben; fragen Sie den.

Dürmont. Ja, bei Gott, ich werde ihn fragen; wenn das, was Sie mir von Armand gesagt haben, wahr ist, so werde ich nie vergessen, daß Sie mir einen sehr wichtigen Dienst geleistet haben. Da seine Grundsätze und seine Aufführung mir unbekannt sind, so stand ich im Begriff —

Malinval. Herrn Armand abzuweisen! Ei, da wünsche ich mir ja Glück, daß ich noch zur rechten Zeit gesprochen habe, um Mißhelligkeiten zu verhüten, die beiden Theilen gleich schmerzlich hätten sein müssen. Also — alles ist abgeschlossen, wenn Ihre Erkundigungen — — —

Dürmont. Das behaupte ich gar nicht. Nehmen Sie mir es nicht übel, ich muß Sie jetzt verlassen.

Malinval. Ei, vollkommene Freiheit ist das erste Gesetz der Freundschaft; gehen Sie, kommen Sie, gehen Sie wieder, alles nach Belieben; ich bin ja nicht wie der Lambert, der die Leute niemals losläßt! Ich, ich suche die Leute nur auf, um ihnen Dienste zu leisten, ihnen und Andern; und ist unser Geschäft abgethan, Gott befohlen, da überlasse ich sie fein sich selbst!

Dürmont (beiseite, indem er etliche Papiere vom Tisch nimmt). Wäre es möglich, sollte ich mich so entsetzlich in Armand geirrt haben? Jetzt ist mir's lieb, daß Montbrun mit uns essen

will. — Nein, Herr Armand, noch sind Sie nicht mein Schwiegersohn! (Zu Malinval.) Ohne Abschied, lieber Nachbar, wir sehen uns wieder! (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Malinval allein.

Der Vater ist mein, den hab' ich gewonnen! Ja, wir haben ein bischen das Talent der Unterhandlung. Die einzige Schwierigkeit ist nun, auch die Gesinnung der Tochter zu gewinnen. Laß sehen — sie zu Paris erzogen, hat in der großen Welt verkehrt, ihr Charakter muß eine Folge ihrer Erziehung sein. — Ein bischen kokett — viel Eitelkeit; ich hab' es, man muß damit anfangen, ihre Eifersucht zu erregen. Die Eroberung des jungen Menschen wird ihr sehr schmeichelhaft sein, und sie wird ihn ganz gern zum Manne annehmen, sobald sie hoffen kann, alle die Eigenschaften in ihm zu finden, die unsre werthen Pariserinnen von ihren Männern verlangen. Kann ich nur dahin kommen, sie allein zu finden; — — aber, vortrefflich, da kommt sie eben!

Zwölfter Auftritt.

Malinval. Cecilie.

Cecilie (beiseite). Ueber den Herrn Nachbar Lambert, er verläßt meinen Vater nur, um sich Armand's ganz und gar zu bemächtigen, und ich kann nicht dazu kommen, auch nur eine Silbe mit ihm zu sprechen.

Malinval. Mademoiselle, erlauben Sie mir, daß ich ganz zu Dero Befehlen bin, um Ihnen Gesellschaft zu leisten!

Cecilie. Sehr höflich. Ich besorge nur, daß ich Sie von Ihren Geschäften aufhalte.

Malinval. Mich, aufhalten? Ist ja gar nicht möglich. Ich bin ganz entzückt, Sie zu sehen; außerdem ist's auch höchst nothwendig, daß ich mit Ihnen spreche.

Cecilie. Sie — mit mir? Ich wüßte nicht, daß wir beide in Verhältnissen wären, welche — —

Malinval. Wir in Verhältnissen — leider, nein! Gott sei es geklagt! Ehemals? — Ehemals galt ich meinen Theil, und da würde ich mich wahrhaftig wohl gehütet haben, bei einem liebenswürdigen Frauenzimmer, wie Sie sind, für einen Andern das Wort zu führen.

Cecilie. Kommen wir zur Sache!

Malinval. Wie Sie vorhin zur Thüre hereingetreten sind, ist Ihnen der Name Armand entschlüpft; he! gelt! Nun denn — eben von dem lieben Armand habe ich mit Ihnen zu reden.

Cecilie. Von ihm! — Wie?

Malinval. Er betet Sie an.

Cecilie (verlegen). Betet mich an!

Malinval. Nun — das ist ja so der Ausdruck, den Sie gebrauchen, wenn Sie sagen wollen — ich bin verliebt! Kurz, er sehnt sich herzlich und schmerzlich, der Ihre zu werden. Aber — das schämt, das grämt, das scheut, das quält, das härmt sich — und so hat denn der arme Teufel mich gebeten, mit Ihrem Herrn Papa zu sprechen und — ich habe das gethan.

Cecilie. Ich sollte denken, er hätte Ihrer Vermittelung nicht bedurft.

Malinval. Bitte gehorsamst. Er kennt meine Feinheit, mein Talent, darum hat er sich an mich gewendet, und er hat wohl daran gethan. — (Schlägt sich auf die Brust.) Ich bin

der Mann, der den Herrn Vater herumgebracht hat, daß er sich für Armand entschieden hat.

Cecilie. Das war denn wohl eben nicht so schwierig!

Malinval. Bitte ganz gehorsamst — — das war sehr schwierig. Ja! denn (zuckt die Achseln) der Reichthum Ihres Herrn Vaters — — und dann — — aber ich habe den jungen Mann so vortheilhaft geschildert, so einnehmend —

Cecilie. Sie kennen ihn also?

Malinval. Ob ich ihn kenne? Ei, ich liebe ihn ja wie meinen Augapfel! Es bleibt mir nichts mehr übrig, als daß ich meinem jungen Freunde bei Ihnen noch nützlich werde. — Das darf ich Ihnen versichern — es wird dem jungen Menschen nichts kosten, Ihnen die größten Aufopferungen zu machen, um Sie zu gewinnen.

Cecilie (lebhaft). Was sagen Sie da?

Malinval (lächelnd). Nun — in seinem Alter ist es wohl begreiflich, daß man kleine — zärtliche Intriguen hat. Auch weiß ich von sicherer Hand, daß er mit einer überaus liebenswürdigen Dame in einem bedeutenden Verhältniß lebt, in einer galanten Verbindung.

Cecilie. Was sagen Sie? Wie! Wäre es möglich! Armand, dieser feine Mann, von dem ich mir geschmeichelt habe — — (geht beiseite) — ich erhole mich kaum!

Malinval (beiseite, thut einen kleinen Sprung). Gut das! Sie ist eifersüchtig geworden, sie wird ihn lieben.

Cecilie (geht rasch auf ihn zu). Aber sind Sie auch dessen recht gewiß, was Sie mir da sagen?

Malinval. Sie werden mir zutrauen, daß ich Dinge von der Bedeutung nicht sagen würde, wenn ich nicht die entscheidensten Beweise hätte. Aber sein Sie ruhig, er weiß, wie

ein gescheiter Mann sich aufführen soll. Die schöne Dame ist Ihnen schon aufgeopfert.

Cecilie (mit Würde). Und Sie sagen, daß Herr Armand mich liebe?

Malinval. Ei freilich! Er liebt Sie wie ein vernünftiger Mann. Nicht so — wie in den Tragödien, aber so, wie man lieben muß, um zu heirathen. Ei, wenn man Sie sieht, wenn man Sie kennt — kann man aufhören, Sie zu lieben? — Freilich, die Liebe hat ihren Eigensinn — ihre Fantasien — und dann ein so junger Brausekopf — — allerdings kann man auf dieser Welt nichts so geradezu verbürgen; aber wenigstens ist er, was die Feinheit des Aeußern, des Betragens anlangt, wirklich ein seltner Mensch. Niemals wird er zu den eifersüchtigen Tirannen gehören, die ihre Frauen hinter Schloß und Riegel sperren; oder zu den filzigen Reichen, die einer Frau nicht genug geben, um die unschuldige Neigung des Putzes, der gesellschaftlichen Freuden, zu befriedigen. Er —

Cecilie (empfindlich). Aber wohin gerathen Sie! Ich bin sehr, sehr weit davon entfernt, mit Herrn Armand —

Malinval. Geduld, Geduld! Lassen Sie mich ausreden. Sie werden galante Gesellschaften bei sich empfangen, Sie gehen überall hin, zu Feten, Bällen, Konzerten, Sie haben unbegrenzte Toilettenfreiheit; Sie kleiden sich türkisch, römisch, griechisch; er wird Ihre Schulden bezahlen — wenn Sie es nur nicht zu arg machen. Umstände wird er dann wohl nicht machen, denn mit der Aussteuer, die Sie ihm zubringen werden, bei den Geschäften, worauf er sich mit Ihrem Gelde einlassen kann. — Wollen Sie mit ihm Ihr Vermögen verdoppeln, Sie können es, weiß es der Himmel! Er ist listig,

er wird Sie schon anführen. Da können Sie dann die Bureaux belagern, bei den Ministern Sachen durchsetzen — — he! Verstehen Sie? Das setzt immer was ab — Geschenke, Schmuck, item bare Summen — hahaha! mit einem Worte, das, was die Leute von Geschäft, die Stecknadeln für Madame nennen.

Cecilie. Ich höre Sie, und kann mich von meinem Erstaunen noch nicht erholen! Welche Idee hat Herr Armand von mir? Welche Idee haben Sie selbst?

Malinval. Ei was, ich denke mir Sie wie eine liebe schöne Frau, welche die Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen versteht, aber immer dem devoir treu bleibt.

ecilie (für sich). Wie ist das Gemälde, was er von Armand entwirft, von dem Bilde unterschieden, das in meinem Herzen lebte!

Malinval. Sie denkt nach — meine Worte machen Eindruck!

Cecilie (für sich). Er spricht mit einer solchen Sicherheit — daß ich fürchte, er sagt Wahrheit.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Armand.

Armand (winkt Malinval zu sich). Nun, was haben Sie ausgerichtet?

Malinval. Wunderwerke! Dem Vater habe ich Ihre Talente, Ihre Erfahrungen gepriesen — er ist außer sich. Der Tochter habe ich Ihre Sanftmuth, Ihre Liebe, Ihr Verfahren geschildert, und — — sie hört die Engel im Himmel singen. Da ist sie! nun ist's an Ihnen zu sprechen. Geradezu — es ist alles abgethan.

Armand. Welche Dankbarkeit —

Malinval. Reden Sie mir nicht davon. Ich bin glückselig, sobald Sie es sind. Ich lasse Sie mit ihr allein, — ich gehe in den Garten, und studire auf Verschen, die bei Ihrer Hochzeit abgesungen werden können. Geben Sie Acht, wie Sie von ihr aufgenommen werden — geben Sie Acht! (Ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Armand. Cecilie.

Armand. Ist es wahr, Mademoiselle? Darf der glückliche Armand sich endlich erklären? Darf er endlich —

Cecilie (die schon vorher ihn zu hören glaubte, und verlegen war, ob sie gehen oder bleiben sollte). Ja, er ist es — Ich gehe.

Armand. Sie wollten gehen? Versagen Sie es nicht, daß ich das Glück meines Lebens in Ihren Augen lesen darf, ich beschwöre Sie!

Cecilie. Wissen Sie, was Herr Malinval mit mir gesprochen hat?

Armand. Was er Ihnen gesagt hat, ist der reine Ausdruck meiner Denkart. Er hat Sie in dem Innersten meiner Seele lesen lassen.

Cecilie (bei Seite). Ich darf nicht zweifeln, so gern ich wollte! (Zu Armand.) Gehen Sie, Herr Armand! — ich habe Sie geachtet — ich — ja — ich will es nicht läugnen — ich empfand eine herzliche Neigung für Sie.

Armand. Ich Glücklicher! Lassen Sie mich diese entzückenden Worte noch einmal hören!

Cecilie. Aber nach dem, was ich erfahren habe, und nach den schimpflichen Grundsätzen, wonach Sie leben —

Armand. Wie — was sagen Sie — Cecilie!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Dürmont.

Dürmont. Ha, da ist er!

Cecilie. Lieber Vater —

Armand. Ihr Herr Vater — Wohl, in seiner Gegenwart bitte ich um Erklärung über die Worte, deren Sinn ich nicht fasse. Ja, Herr Dürmont, Sie haben mich Ihres Wohlwollens gewürdigt, was Herr Malinval mit Ihnen von mir gesprochen, muß Sie in der guten Meinung bestätigt haben, die Sie mir schenkten.

Dürmont (kalt und fest). So? Also Sie bestätigen alles, was Herr Malinval Ihretwegen mir vorgetragen hat?

Armand. Alles, ohne Ausnahme.

Dürmont (heftig). Das ist genug. Mehr braucht's nicht.

Armand. Gestatten Sie, daß ich von Ihnen verlange —

Dürmont. Junger Mensch — ich habe kein Recht, jemandes Wandel zu tadeln; aber das kann ich Ihnen betheuern: der Mann, der solche Grundsätze hegt, als die sind, deren Sie sich rühmen — wird niemals mein Schwiegersohn! — Komm, Cecilie!

Armand. Herr Dürmont, ich begreife Sie nicht —
Cecilie. Aber, mein Vater, wenn — —

Dürmont (strenge). Komm, meine Tochter, folge mir! — (Zu Armand.) Leben Sie wohl! (Ab.)

Cecilie (folgt).

Sechzehnter Auftritt.

Armand allein.

Das ist es, was Malinval meine gute Aufnahme nennt? (Pause.) Ich begreife es nicht. Wie — wäre es denn Malinval, den ich als den Urheber meines Unglücks ansehen müßte?

Siebzehnter Auftritt.

Armand. Lambert.

Lambert (der Armand's letzte Rede gehört hat). O ja, gewiß, zweifeln Sie nicht, er ist es!

Armand. Ach, Herr Lambert, sind Sie es!

Lambert. Ja, Lieber! Aber was haben Sie denn? Sie sind in großer Bewegung. Ei — wissen Sie, daß Sie mich beunruhigen?

Armand. Sie sehen den unglücklichsten Menschen vor sich.

Lambert. Wer wird denn so verzweifeln! Aufrecht — man muß Philosoph sein — Philosoph, sage ich! — Und — bleiben Ihnen denn nicht noch Freunde? —

Armand. Freunde? Wo sind die!

Lambert. Sie haben wohl Recht, der Egoismus waltet gar zu sehr. — — Aber, verwechseln Sie mich nicht mit dergleichen selbstischem Volke.

Armand. Wir Beide kennen uns so wenig.

Lambert. Thut nichts! — Kann ich etwas für Sie thun? — He! Nur ein Wort gesprochen. Soll ich nach Paris? — Ich fliege hin. Oder brauchen Sie Geld, Kredit, mich selbst etwa in Person — gesprochen! Alles ist zu Ihrem Dienste. Ich bin nun so, wenn ich jemand liebe — angezogen alle Stränge, über Stock und Block, auf Leben und Tod!

Armand. Wohlan denn, ich nehme Sie beim Worte!

Lambert. Ah, so ist's recht. Das heißt, mir eine Freude machen. Laßt sehen, wovon ist nun hier die Rede?

Armand. Sie werden wissen, was ich jetzt nicht länger verhehlen will, daß ich die Tochter des würdigen Herrn Dürmont liebe.

Lambert. Das hab' ich längst weg. Weiter!

Armand. Es scheint, man hat boshafte Gerüchte über mich verbreitet, welche die gute Meinung vernichtet haben, die Mademoiselle Dürmont von mir hegte.

Lambert. Da haben wir es! Malinval. Das sehe ich klar.

Armand. Wenn Sie die Güte haben wollten, zu ihr zu gehen, und ein Wort zu meinem Vortheil zu sprechen.

Lambert. Nichts mehr, als das? Ei, den Augenblick will ich zu ihr laufen! (Geht.)

Armand. Wie soll ich Ihnen meine Dankbarkeit beweisen — —

Lambert (bleibt an der Thüre stehen). Halt ein wenig! Da muß doch etwas vorher wohl überlegt werden. — (Er geht wieder zu Armand.) Mit einem jungen Frauenzimmer zu Gunsten eines jungen Menschen reden, und zwar in Liebesangelegenheiten — es ist doch ein wenig stark, das! Ich werde mich links bei der Sache benehmen, und schickt es sich auch für meine Jahre? Es geht nicht. Ich darf's nicht thun. Fordern Sie sonst von mir, was Sie wollen, mit dem größten Vergnügen.

Armand. Wenigstens reden Sie doch mit Herrn Dürmont!

Lambert. Wie? Was sagen Sie mir da? Haben Sie sich denn auch mit dem Vater entzweiet?

Armand. Leider, ja!

Lambert. Teufel noch einmal, das ist verdrießlich! — Sehen Sie nur, ich stehe sehr gut mit dem Vater, ich, wenn ich nun für Sie bei ihm sprechen wollte, wissen Sie, daß er mir das sehr übel nehmen könnte.

Armand. Ich sehe wohl, daß Sie nichts unternehmen werden, um Ihren Freunden einen Dienst zu leisten.

Lambert. Nicht verdrießlich, lieber Freund! nur nicht verdrießlich! Der Malinval, er, der Sie noch genauer kennt, als ich; was treibt der jetzt? Ist er es nicht, der Ihnen dienen sollte?

Armand. Er? Er ist es ja, der mich in diese Verlegenheit gestürzt hat, worin ich bin.

Lambert. Gerade deshalb sollte er Sie wieder herausziehen. Da kommt er, lassen Sie mich machen, ich will ihm schon zusetzen.

Armand. O ja, das wird mir auch etwas helfen!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Malinval. Montbrün außerhalb.

Malinval. Nun, habe ich es Ihnen nicht vorher gesagt? geht nicht alles auf's beste?

Lambert. Auf's beste, o ja, wahrhaftig! Was das für ein Mensch ist!

Malinval. Und damit nichts zu Ihrem Vergnügen fehlt, so habe ich schon Ihre Hochzeitverse gemacht.

Lambert. Freilich, die Verse können wir jetzt auch gerade brauchen.

Malinval. Was ist denn? Was gibt's denn?

Armand (heftig). Sie fragen noch, was es gibt?

Lambert (zu Armand). Begreifen Sie seine Ruhe? — (Zu Malinval.) Es gibt — daß der junge Mensch Ihre Verse gar nicht wird brauchen können.

Malinval. Wie? Hätte ich denn die Sachen vielleicht nicht gut angeordnet?

Armand. O ja, so gut angeordnet — —

Lambert. Daß der Vater und die Tochter im rasenden Zorn gegen ihn sind, und daß sie wirklich mit Redensarten ihn sehr hart behandelt haben.

Malinval. Ist ja wohl nicht möglich!

Lambert. Er glaubt es noch immer nicht.

Armand. Wer hatte Sie gebeten, sich in meine Angelegenheiten zu mischen? Es war alles auf dem besten Wege.

Lambert. Und da muß der Herr Malinval dazwischen kommen, und mit seinem unglückseligen Einmischungsgeiste alles verderben.

Malinval. Ei, meine Herren, nehmen Sie es auf den Ton? Wissen Sie wohl, daß Sie mich böse machen? Und daß ich mich um gar nichts mehr bekümmern werde, (zu Armand) was Sie angeht?

Armand (sehr lebhaft). Geben Sie mir darauf Ihr Ehrenwort.

Lambert. Gemach! nicht oben hinaus! gemach! (Zu Malinval.) Hat man ein Uebel angerichtet, so muß man es auch wieder gut machen. Ich thue, was ich kann, ich; aber Sie sehen's, was ich vermag, das ist eben nicht viel.

Armand (zu Malinval). Hören Sie, denken Sie daran, daß es Ihre Schuldigkeit ist, die Verleumdungen wieder gut zu machen, die Sie auf meine Rechnung ausgesprengt haben; daß es Ihre Schuldigkeit ist, die Achtung der ehrlichen Leute

mir wieder zu verschaffen, in deren guten Meinung Sie mich herabgesetzt haben.

Malinval. Ich? das werde ich wohl bleiben lassen. Ich werde auch nicht ein Wörtchen für Sie sprechen.

Armand. Und weshalb das?

Malinval. Beileibe, ich würde ja alles verderben.

Armand. Was soll das bedeuten?

Malinval. Haben Sie es nicht diesen Augenblick mir selbst erst gesagt?

Lambert. Da haben wir ihn wieder, wie er leibt und lebt!

Malinval. Warum führen Sie denn die Sache nicht zu Ende, Sie, der hier das große Wort führt?

Montbrün (außerhalb sprechend). Führt mein Pferd in den Stall, das Kabriolet in den Wagenscheuer, ich bleibe den ganzen Tag hier.

Lambert. Ah, das ist Montbrün, der doch endlich einmal ankommt! der wird uns helfen, aus der Verlegenheit zu kommen, worin wir uns befinden. Der ist der Mann dazu.

Malinval. O ja, ein Egoist auf eine andere Manier.

Lambert (zu Armand). Er kennt Sie, er ist mit Düpré in Verbindung, er kann Ihnen das Zeugniß geben, daß Sie — —

Armand. Nein, nichts mehr von diesen Freunden, die kalt sind, oder ungeschickt, ich will Herrn Dürmont und seine Tochter aufsuchen, sie werden mich hören, sie müssen mich hören, sie können mir das nicht versagen. Ach, es ist nur zu wahr, in dieser Welt, in diesem Jahrhundert sollte man wohl auf niemand rechnen, als auf sich selbst. (Geht.)

Malinval. Wir wollen ihm doch folgen. Das hat man

davon; man läßt sich für die Leute todtschlagen, und Undank ist der Lohn! — Neugierig bin ich aber doch, wie er sich bei der Sache benehmen wird. (Geht.)

Lambert (dem Armand und Malinval nachrufend). Wartet doch, wartet doch auf mich! Ich werde dem Montbrün ein paar Worte sagen, wir treffen uns, und bei meiner Seele, ich gehe euch nicht von der Seite!

Neunzehnter Auftritt.

Lambert. Montbrün.

Montbrün. Nun! Wie soll ich denn das verstehen? Im ganzen Hause kein Mensch zu sehen; das ist doch wahrhaftig unglaublich! Ah, da ist ja unser Lambert; thun Sie mir den Gefallen, und sagen Sie mir, wo ich den Herrn vom Hause finde?

Lambert. Kommen Sie denn endlich, Montbrün? Wissen Sie, daß es schon ziemlich spät ist?

Montbrün. Wird denn hier vor fünf Uhr Mittag gegessen?

Lambert. Liebster Freund, Sie könnten hier gar nicht gelegener kommen. — Alle Köpfe sind hier verwirrt, wegen einer Angelegenheit. — —

Montbrün. Wegen einer Angelegenheit? Was ist es denn? was hat es auf sich?

Lambert. Sie könnten dem armen Teufel, dem Armand, einen großen Dienst leisten; Sie kennen ihn ja.

Montbrün. Freilich kenne ich ihn, und kenne ihn sehr genau; es ist ein artig Kerlchen.

Lambert (hastig). Er liebt Dürmont's Tochter; seine Angelegenheit war auf dem besten Wege von der Welt, da

hat der verdammte Malinval sich hineinmischen wollen, und hat alles verdorben, wie er denn gewöhnlich alles verdirbt. Es ist die Rede davon, wie das wieder gut gemacht werden kann. Folgen Sie mir, folgen wir dem Malinval. Jetzt ist der Augenblick, es muß gehandelt werden, man muß sprechen, wirken, thun; mit Einem Worte — Sie nehme ich zum Zeugen, daß ich mir die unsäglichste Mühe gebe, auch bin ich ganz, ganz verwirrt, und von aller Anstrengung wie aus dem Wasser gezogen. Auf Sie rechne ich, daß Sie mich unterstützen werden! (Ab.)

Zwanzigster Auftritt.

Montbrün allein.

Ja, gewiß, Sie können auf mich rechnen; es macht mir eine wahre Seelenfreude, dem ehrlichen Jungen nützlich zu sein; ich liebe ihn von ganzem Herzen — Ei der tausend, der Armand schließt hier einen guten Handel, der ihm sehr zum Vortheil ausschlagen kann. — — Aber halt! warten wir doch ein bischen — das könnte mir ja selbst zum Vortheil ausschlagen, mir, wie ich hier stehe und bin? — Ich habe verschiedentlich den Gedanken schon selbst gehabt. (Mit steigender Lebhaftigkeit.) Wahrhaftig, die Partie ist vortrefflich. Dürmont's Umstände sind sehr solide, und möchte auch in der Welt kommen, was da wollte, durch diese bin ich gedeckt. Und ich sollte hingehen und reden für einen andern, wo ich viel vernünftiger für mich selbst reden kann? Bei meiner Seele, das wäre sehr einfältig, das wäre so platt, wie möglich!

Einundzwanzigster Auftritt.

Montbrün. Dürmont. Cecilie.

Dürmont (im Hereintreten zu seiner Tochter). Da ist Herr Montbrün, und er kann uns Aufklärung geben. (Wechselseitige Begrüßungen.)

Cecilie. Ich zittre, daß er alles bestätigen wird.

Montbrün. Ich bin sehr glücklich, Ihnen meine Aufwartung machen zu können. (Zu Dürmont.) Aber wie reizend Ihre liebenswürdige Mamsell Tochter geworden ist! Auf meine Ehre, das ist ein Stern, der alle Schönheiten der Nachbarschaft verdunkeln wird.

Cecilie. Sie wollen meine Eigenliebe auf die Probe stellen, Herr Montbrün! (Leise zu ihrem Vater.) Fragen Sie ihn doch wegen Herrn Armand, lieber Vater!

Dürmont. Ich möchte etwas von Ihnen wissen, Herr Montbrün, und komme also gleich zur Sache. Sagen Sie mir, kennen Sie Herrn Armand?

Montbrün. Sehr genau.

Dürmont. Man hat mir seinetwegen den Antrag gemacht — —

Montbrün. Ihre Mademoiselle Tochter an ihn zu verheirathen.

Dürmont. Wer hat Ihnen das gesagt?

Montbrün. Genug, daß ich's weiß.

Dürmont. Also denn! Was halten Sie von der Sache?

Montbrün. Darf ich offenherzig antworten? — Sie werden mich nicht verrathen: der junge Mensch taugt ganz und gar nicht für Sie.

Dürmont. In wie fern?

Montbrün. Er möchte so den rohen Philosophen spielen, der die höchste Strenge der Grundsätze affektirt. Das will ein hohes Ehrgefühl aus, Gott weiß welchem, Jahrhundert besitzen, welches ihn verhindern wird, jemals sein Glück zu machen. Ich habe dem frommen Jüngling verschiedene Male sehr einträgliche Stellen verschaffen wollen; aber er wußte keinen andern Vortheil daraus zu ziehen, als ganz einfach seine Besoldung. Er hat gar keinen Geschäftsgeist — er hat nichts und wird niemals etwas haben. Arm war ich, arm bin ich, arm bleibe ich.

Dürmont. Wahrhaftig? Wie freue ich mich, daß ich Sie über ihn gesprochen habe!

Montbrün. Sie würden die größte Thorheit begehen, wenn Sie ihm Ihre Tochter zur Frau geben wollten.

Cecilie. Sie glauben also, daß eine Frau mit ihm unglücklich sein würde?

Montbrün. Sehr unglücklich. Um glücklich mit einer Frau zu leben, muß man die Welt kennen, muß Erfahrung haben; er ist nicht ein bischen abgeschliffen. Der junge Mensch wird sehr verliebt sein; alle Augenblicke würde er aus dem Komptoir in Ihr Zimmer laufen, wird Sie in Ihre Haushaltung einsperren. (Zu Dürmont.) Lassen Sie eins oder zwei Kinder da sein, so heißt es: gute Nacht, Welt und Vergnügen! Er wird verlangen, daß Sie die Aufsicht über die Kinderstube haben sollen. Nun, Sie wissen, die Zeiten sind vorbei, das thut sich nicht mehr — die Heirath bietet eine klägliche Aussicht für Ihre Mamsell Tochter dar.

Cecilie. Ach, ich schöpfe wieder Luft!

Dürmont. Was hat mir denn aber der Malinval alles in den Kopf setzen wollen?

Montbrün. Sie haben Malinval angehört? Er kennt den Armand gar nicht; ich kenne ihn besser, wie jemand; ich weiß auch seinen wirklichen Namen.

Dürmont (hastig). Das war es, was ich wissen wollte! Warum hat er seinen Namen verändert?

Montbrün. Warum? Weil er fürchten muß, zu erröthen, sobald man den Namen seines Vaters nur nennt. Er ist der Sohn eines gewissen Valbert.

Cecilie. Valbert?

Dürmont. Valbert, sagen Sie? War er nicht Kaufmann zu Nantes und ging vor ungefähr zwanzig Jahren nach dem Kap?

Montbrün. Ganz recht, ganz recht!

Cecilie. Wär' es möglich? Sollte er derselbe sein, von dem Sie mit mir so oft gesprochen haben, lieber Vater?

Dürmont (zu Montbrün). Aber weshalb sollte er denn erröthen, den Namen Valbert zu tragen?

Montbrün. Nun, man macht sich eben kein besonderes Vergnügen daraus, als der Sohn eines Mannes erkannt zu werden, der sich durch eine alberne Wohlthätigkeit zu Grunde gerichtet hat, der, indem er andern Leuten auf die Beine half, sich an den Bettelstab gebracht hat.

Dürmont (mit dem Ausbruch einer starken Empfindung). O, sagen Sie lieber, daß er besorgt, mehr als einen Undankbaren erröthen zu machen, dem der Vater ehedem Gutes gethan hat, und der jetzt seinen Sohn in Mangel und Vergessenheit hinleben läßt.

Montbrün. Das kann wohl sein; aber gewiß ist es, daß dieser Valbert gar kein Vermögen nachgelassen hat.

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Malinval. Armand. Lambert.

Lambert. Nur herein, nur herein! Da sind sie, Herr Dürmont und seine Mademoiselle Tochter.

Malinval. Der wird einmal wieder alles verderben.

Armand. Mademoiselle, und Sie, Herr Dürmont, den ich so sehr verehre! Nach den Beweisen von Freundschaft, womit Sie mich heute Morgen noch erfreut haben, ist es mir durchaus unmöglich, die Kälte zu ertragen, die Sie mir nun beweisen. Mißfällt Ihnen meine Gegenwart durchaus, (seufzt) so will ich Sie davon befreien.

Dürmont (gerührt). Nein, mein Freund, Sie bleiben bei mir! Vergeben Sie mir, daß die Unterredung mit Herrn Malinval auch nur einen Augenblick auf mich hat Eindruck machen können. Doch, beklagen wir uns nicht über das, was geschehen ist. Hat Ihnen der Eine geschadet, indem er Ihnen dienen wollte, so hat der Andere, indem er Ihnen schaden wollte, Ihnen die herrlichsten Dienste von der Welt geleistet.

Armand. Wenigstens sei es mir erlaubt, Ihnen zu erklären, daß meine Namensveränderung, wovon Sie, wie ich weiß, unterrichtet sind, mir nicht zur Schande gereichen kann.

Dürmont (mit Feuer und Herzlichkeit). Ich weiß es, ich weiß alles. Ihr eigentlicher Name ist Valbert. Sie sind der Sohn meines Wohlthäters; desselben, der in dem Augenblicke, wo er sich nach Nantes einschiffte, mich gezwungen hat, für mich, und zur Erhaltung meiner alten Mutter, die ersten tausend Thaler anzunehmen, welche ich jemals besessen habe. Diese tausend Thaler sind die Quelle des Glücks, was

ich nun besitze. Ich wollte ihm danken. »Glauben Sie nicht — rief er mir zu — daß ich Ihnen diese Summe schenke, ich leihe sie Ihnen. Sobald Sie reich genug sein werden, um tausend Thaler entbehren zu können, so geben Sie dieses Geld zurück, nicht an mich, sondern an den ersten ehrlichen Mann, der sich in einer solchen Lage befindet, als die ist, woraus ich Ihnen jetzt helfe.«

Malinval. Ein schöner Zug!
Lambert. Ein selt'ner Mann!

Montbrün (verlegen). Da gebe ich ja wohl Gelegenheit zu einer sehr feierlichen Dankbarkeit.

Dürmont. Junger Mann, Sie sind es, den ich für meinen Gläubiger erkenne. Empfangen Sie die Hand meiner Tochter, und außer Ihrer Aussteuer noch meine Schuld mit dreißig tausend Franken.

Armand. Das ist so viel mehr, als — — —

Dürmont. Und die Zinsen von zwanzig Jahren. Nach dem heutigen Verhältniß gerechnet, bin ich noch Ihr Schuldner. Meine Tochter schenke ich Ihnen, aber das Geld leihe ich Ihnen nur auf die Bedingungen, welche Ihr würdiger Vater festgesetzt hatte.

Malinval. Immer liebenswürdig, immer heiter, unser lieber Herr Dürmont!

Armand. Wie viel Dankbarkeit bin ich Ihnen nicht schuldig! Mademoiselle, an Ihnen ist es jetzt, mein Glück zu bestätigen.

Cecilie. Lieber Armand, lassen Sie uns doch recht bald die Schuld nach dem Sinne Ihres guten Vaters abtragen!

Armand. Und daß auf Kindeskinder diese Summe gewissenhaft nach dem Sinne des Stifters verwendet werde!

Dürmont. Wohl, meine Kinder, vortrefflich, vortrefflich! (Er faßt Beider Hände.)

Montbrün. Ueberaus wohl gedacht!

Lambert. Dem Himmel sei's gepriesen, wir haben dies Geschäft mit Ehre geendet! Es hat uns aber auch viel Mühe gekostet.

Armand. Ja, und ich habe Ihnen allen Dreien viele Verbindlichkeit.

Montbrün. O, reden Sie doch davon nicht!

Malinval. Nur kein Mißverständniß, mein Lieber! und glauben Sie mir, bei allen Gelegenheiten werden Sie mich so wiederfinden, wie Sie mich heute haben kennen lernen. Ich werde Ihnen immer mit demselben Eifer und mit derselben Gewandtheit zu dienen wissen.

Lambert. Und ich gewiß auch.

Dürmont. Armand und ich wollen Ihnen diese Mühe von Herzen gern erlassen.

Malinval. Aha, ich verstehe schon, was Sie sagen wollen. Weil es viele Leute gibt, welche sich in die Geschäfte mischen, ohne sie zu verstehen. Das müssen Sie denn doch aber einräumen, daß es sehr angenehm ist, Nachbaren zu haben, wie wir sind. — Weil aber die Heirath doch nun geschlossen ist, möchte ich Sie wohl um die Erlaubniß bitten, während das Essen angerichtet wird, Ihnen die Verse vorzulesen, welche ich unterdeß im Garten aufgeschrieben habe. (Er zieht eine Schreibtafel heraus.)

Dürmont. Dichten Sie, wie Sie wollen und können, die Handlungen beleben mein Herz, das in diesem Augenblicke einen höhern Schwung gewonnen hat, als alle Verse

in der Welt gewähren können. (Geht mit Armand und Cecilien, die er führt, ab.)

Montbrün (folgt).

Malinval (setzt sich an einen Tisch). Ich will meine Verse doch noch etwas korrigiren; beim Desert singen wir sie dann ab.

Lambert (stellt sich hinter Malinval's Stuhl, sieht in die Schreibtafel und spricht ihm über die Schulter). Oho! gleich in der zweiten Zeile ist ein falsches Metrum.

Malinval. Nachbar Lambert, Sie stören jede Harmonie, und ich vermesse mich, daß ich in keinem Hause mehr mit Ihnen mich zusammen treffen will. (Er packt schnell seine Schreibtafel zusammen und läuft hinaus.)

Lambert (ruft ihm nach). Ich halte Euch beim Worte! — Wenn er die eine Seite der Stadt für sich behält und ich die andere Hälfte für mich, so stören wir einander Beide nicht, dann dienen wir unsern Freunden mit Erfolg! (Geht ab.)

Der Taufschein.

Lustspiel in einem Aufzuge

von

Piccard,

übersetzt und bearbeitet von

August Wilhelm Iffland.

Personen.

Herr Dubouloir.

Herr Clairville.

Frau von Rosemont.

Louise, ihre Tochter.

André, Bedienter des Herrn Clairville.

Erster Auftritt.

(Das Theater stellt einen Saal vor; an der Seite ein Fenster mit mousselinenem Vorhang.)

Frau von Rosemont allein, sie sieht zwischen den Vorhängen hindurch aus dem Fenster.

Da ist er! — Welch ein liebenswürdiger und einnehmender Anstand! — Wie mir es scheint, spricht er mit seinen Partien und von Geschäften. — Ich sehe da einen alten Mann, einen jungen Menschen und auch ein junges Frauenzimmer! Vielleicht vollendet er eben einen Ehekontrakt. — Ah! Clairville, — möchte er doch dies Geschäft für sich selbst betreiben!

Zweiter Auftritt.

Frau von Rosemont. Louise.

Louise (im Hereintreten). Ach, lieber Himmel, da ist meine Mutter — und sogar am Fenster! das trifft sich doch recht unangenehm!

Fr. v. Ros. (indem sie zusammenfährt, und die Vorhänge schnell ganz zuzieht). Was habe ich gemacht — ich glaube, er hat mich gesehen! (Sie geht rasch nach der andern Seite des Theaters.)

Louise. Gut, sie entfernt sich vom Fenster! (Sie geht leise nach dem Fenster und sieht durch die Vorhänge.)

Fr. v. Ros. Wie mich das überrascht hat! Ich zittre, und ich muß wahrhaftig ganz blaß aussehen. (Sie besieht sich im Spiegel.) Wie ich aber auch heute aufgesetzt bin! (Sie ändert etwas an ihrem Haar.)

Louise. Er ist da, er hat mich bemerkt, ich muß mich in Acht nehmen. (Sie sieht bald zwischen den Vorhängen hindurch, bald wendet sie sich um, um zu wissen, ob ihre Mutter sie bemerkt.)

Fr. v. Rof. (immer noch vor dem Spiegel beschäftigt). In der That, ich irre mich nicht. Seit den acht Tagen, daß er Notarius ist, und daß er mir gerade gegenüber wohnt, so öffnet er auch jedesmal sein Fenster, sobald wir das unsrige öffnen. — Die Haube ist doch gar zu abgeschmackt! — und ich habe Blicke bemerkt, gewisse Zeichen — — — alles dies geht meine Tochter nichts an. — — — Sie ist ja noch ein Kind — — — es gilt also nur mir. Und wirklich, wenn ich mich betrachte, ich darf wohl sagen, daß man mir mein Alter nicht ansieht. Mein Alter? Wie alt bin ich denn?

Louise (indem sie vom Fenster weggeht). Ich darf doch nicht mehr hinübersehen. — — — Bin ich aber nicht thöricht, daß ich mich meiner Mutter nicht entdecke — — — sie liebt mich so sehr — — — Ei, ich will doch noch einen Augenblick hinüber sehen. (Sie geht wieder an's Fenster.)

Fr. v. Rof. Wie ist es doch so peinlich, sich niemand anvertrauen zu dürfen! Denn am Ende dürfen wir junge Witwen uns eben nicht mehr Freiheit gestatten, als die jungen Mädchen — — — Laßt doch sehen, ob er noch in seinem Zimmer ist! — Was machst du da, meine Tochter?

Louise. Ich, liebe Mutter, — ei — lieber Himmel, gar nichts! So eben bin ich hereingekommen, und ich sehe hinaus, ob — — — Ich glaube, wir werden morgen gut Wetter haben.

Fr. v. Rof. Wie glücklich man doch in diesem Alter ist! — Ah, das wird dir sehr lieb für deinen morgenden Spazirgang sein!

Louise. Ja freilich wohl! (Bei Seite.) Sie hat noch nichts gemerkt.

Fr. v. Ros. (bei Seite). Am Ende genommen, warum sollte ich mich meiner Tochter nicht anvertrauen! Sie ist nach und nach herangewachsen, und mein Herz bedarf es, sich Jemand mitzutheilen. Sie könnte es zuletzt durch Andere erfahren, oder sie könnte es selbst errathen, daß ich — — Ja, es ist meine Pflicht, sie selbst von der Sache zu unterrichten.

Louise (bei Seite). Nun, Muth gefaßt! Da er gerade heute sich erklären soll, so ist es durchaus nöthig, daß ich meiner Mutter alles sage.

Fr. v. Ros. Louise!

Louise. Liebe Mutter!

Fr. v. Ros. Du bist nun fünfzehn Jahr alt, mein Kind!

Louise. Bald sechzehn Jahr, Mama!

Fr. v. Ros. Du bist erst fünfzehn Jahr, mein Kind, denn ich bin erst zwei und dreißig Jahr.

Louise. — — Dreißig — — —

Fr. v. Ros. Ja, meine Tochter, ich bin nicht älter, als zwei und dreißig Jahr. Verstehst du mich! Sieh, mein Kind, du hast Einsichten und Verstand, weit über deine Jahre, so daß ich eine Angelegenheit — — — ein gewisses Projekt, das mich beschäftigt — — — dir sehr wohl anvertrauen kann.

Louise. Und ich, liebe Mutter, ich habe Ihnen auch etwas zu sagen.

Fr. v. Ros. Und was ist es, liebe Tochter?

Louise. Reden Sie zuerst, liebe Mama, und erlauben Sie mir, daß ich nach Ihnen rede.

Fr. v. Ros. Wohlan denn! Meine Liebe, du hast wohl

den jungen Notarius noch nicht bemerkt, der seit acht Tagen uns gerade gegenüber wohnt?

Louise. Um Vergebung, o ja. Er nennt sich Clairville.

Fr. v. Ros. Ganz recht. Man muß gestehen, seine ganze Art und Weise — —

Louise. Ist sehr liebenswürdig. Nicht wahr?

Fr. v. Ros. Er lebt in genauer Verbindung mit dem alten Freunde deines Vaters, dem wackern Prokurator, der alle meine Geschäfte führt.

Louise. Der gute Herr Dubouloir, der gar nicht von Clairville spricht, ohne Gutes von ihm zu sagen.

Fr. v. Ros. Er hält ihn für sehr unterrichtet, geordnet in seinen Geschäften, und glaubt, daß er ein beträchtliches Vermögen habe.

Louise. Es ist wahr, alles das hat er gesagt. — Es ist doch ein überaus würdiger Mann, der Herr Dubouloir!

Fr. v. Ros. Ich achte ihn sehr hoch; er ist freimüthig, er ist nicht von vielen Manieren — vielleicht ist er etwas zu gerade aus; aber er hat ein vortreffliches Herz, und unserm Hause ist er wahrhaft sehr zugethan.

Louise. Auch liebe ich ihn von ganzem Herzen. Aber auf Clairville zurückzukommen, liebe Mutter — — —

Fr. v. Ros. Nun denn, meine Tochter, Clairville — — — ich habe ihn zwar noch nicht gesprochen; aber meine Augen sehen so ziemlich hell.

Louise. Wirklich, Sie hätten es schon gemerkt?

Fr. v. Ros. Das war denn wohl eben nicht sehr schwer. Wenn die Liebe sich eines jungen Herzens bemeistert hat, so entschlüpft ihm das Geständniß wider Willen auf mannigfache Weise.

Louise. Ach, du lieber Himmel! Ja wohl.

Fr. v. Ros. Erstens geht er gar nicht d'rüben vom Fenster weg.

Louise. Nicht einmal, wenn es regnet.

Fr. v. Ros. Dann diese tiefen Verbeugungen, wenn wir ihm begegnen.

Louise. Ja, er ist von einer Höflichkeit — — —

Fr. v. Ros. Einige Kennzeichen, die ich noch zu bemerken glaube — — — sieht man ihn an, so senkt er die Augen an den Boden.

Louise. Haben Sie das alles bemerkt, liebe Mutter?

Fr. v. Ros. Alles dies ist so klar und deutlich, daß ich mir vorgenommen habe, noch heute — — —

Louise. Und was denn?

Fr. v. Ros. Herrn Dubouloir zu bitten, daß er unsern jungen Nachbar zu uns herüber bringe.

Louise. O, ich stehe Ihnen dafür, er wird den Augenblick hier sein.

Fr. v. Ros. Nachdem ich dir nun sein Geheimniß erklärt habe, so wird dir das meinige nicht schwer zu errathen sein.

Louise. In der That, liebe Mutter, ich glaube zu sehen — — zu sehen — —

Fr. v. Ros. Du weißt, ich bin immer eben so sehr und mehr deine Freundin, als deine ernste Mutter gewesen.

Louise. Das ist wahr, und ich erkenne es.

Fr. v. Ros. Ganz nothwendig hast du erwarten müssen, daß ich in meinen Jahren daran denken könnte, mich wieder zu verheirathen.

Louise. Sich wieder zu verheirathen!

Fr. v. Ros. Nun, und warum nicht? Was habe ich

auch nöthig, weiter davon zu sagen! Nach allem, was wir darüber gesprochen haben, begreifst du wohl, daß meine Wahl schon entschieden ist.

Louise. Wirklich schon entschieden! — — — Wär' es möglich?

Fr. v. Ros. Ich verheirathe mich also mit — — —

Louise. Mit Herrn Duboulois vielleicht?

Fr. v. Ros. Welch eine Idee! Wahr ist es, er hat mehr als einmal mit Lachen zu mir davon gesprochen, und ich meinerseits habe gelacht und ihn abgewiesen; er ist fünfzig Jahr alt.

Louise. Nun, wen meinen Sie denn?

Fr. v. Ros. Wen kann ich meinen? —— Wen anders, als Clairville?

Louise. Clairville!

Fr. v. Ros. Ja, mein Kind, er liebt mich, ich kann nicht mehr daran zweifeln, nur die Bescheidenheit hat ihn verhindert, sich zu erklären; aber Herr Duboulois wird ihn hier einführen, und dann wird er reden, ich gebe dir mein Wort d'rauf.

Louise (halb für sich). Ach, du lieber Himmel!

Fr. v. Ros. Nun, was hast du denn, meine Tochter? Unmöglich kannst du mich tadeln wollen, daß ich den Empfindungen des guten Jünglings Gehör gebe; — nein gewiß, du bist nicht verdrießlich darüber. — — — Auch hast du zu viel Verstand, um zu befürchten, daß eine zweite Heirath jemals die Zärtlichkeit vermindern könnte, die ich für dich hege.

Louise. Nein, das besorge ich wohl nicht. — — Sein Sie glücklich, liebe Mutter, und ich werde mich dann Ihres Glücks freuen.

Fr. v. Ros. Wie sie liebenswürdig ist! Wie das gute Kind so geschickt antwortet! Nun, ich habe dir mein Geheimniß anvertrauet, es ist jetzt an dir, mir das deinige zu entdecken.

Louise. Mein Geheimniß, liebe Mutter! In diesem Augenblicke möchte ich nicht gern — — — auch kann ich nicht wohl — — — (bei Seite.) Lieber Himmel! wer hat denn jemals ein solches Unglück vorhersehen können!

Fr. v. Ros. Laß sehen! Soll ich rathen?

Louise. Nein, nein, rathen Sie ja nicht!

Fr. v. Ros. Warum nicht? Weiß ich denn nicht, was den jungen Mädchen in deinem Alter am Herzen liegt? Es ist dir leid, daß du ein so sehr eingezogenes Leben führst, du möchtest bei den Festlichkeiten erscheinen, die Schauspiele sehen, in der großen Welt eingeführt werden, mehr geputzt sein; ich verdenke dir das gar nicht. Im Anfange meines Witwenstandes hatte ich allen meinen Gesellschaften entsagt, und als ich wieder anfing, in der großen Welt zu erscheinen, warst du noch so sehr klein. — — — Aber, sei ruhig; alles das wird sich ändern; du siehst, daß ich dich schon nicht mehr als Kind behandle, da ich in einer so überaus wichtigen Sache dir mein Vertrauen schenke. Sobald ich einmal Madame Clairville sein werde, gehst du mit mir in jede Gesellschaft. Clairville und ich, wir werden nur darauf denken, dich glücklich zu machen. Sobald die Rede davon sein wird, dich zu verheirathen, so werden wir deine Wahl so wohl leiten — — —

Louise. Nein, liebe Mutter, ich werde mich nicht verheirathen.

Fr. v. Ros. Das gute Kind! Ja, so spricht man im fünfzehnten Jahre, wenn man seine Mutter zärtlich liebt.

Man hält es für ein Unglück, die Mutter um des Mannes willen zu verlassen; aber das gibt sich denn so nach und nach. Ich weiß das aus meiner eigenen Erfahrung.

Dritter Auftritt.

Vorige. André.

André. Madame werden verzeihen — aber Mademoiselle Justine, die Kammerfrau, hat mir gesagt, daß ich hier ihre Herrschaft, die Frau von Rosemont, finden würde.

Fr. v. Ros. Ganz recht, mein Freund! Ich bin's.

André. Gnädige Frau, ich bin André, der Bediente des Herrn Clairville, des Notarius, ihres Nachbarn.

Fr. v. Ros. Ah, von Herrn Clairville!

Louise (bei Seite). Da haben wir's nun, und zwar alles so vortrefflich eingerichtet.

André (indem er Frau von Rosemont einen Brief übergibt). Diesen Brief hat mir mein Herr befohlen, der gnädigen Frau zu übergeben.

Fr. v. Ros. Wohl, mein Freund! Siehst du, Louise, ein Brief von ihm!

André (indem er dicht an Louisen herangeht, und ihr einen andern Brief übergibt). Mademoiselle, mein Herr hat mir befohlen, Ihnen diesen Brief insgeheim zu übergeben.

Louise. Ach, er schreibt mir!

Fr. v. Ros. (im Lesen). Vortrefflich! Ein Höflichkeitsbrief, ein Brief, der aussieht, als hätte er gar nichts zu bedeuten — — — Das ist allerliebst!

André (zu Louisen). Nehmen Sie doch den Brief, Mademoiselle!

Louise. Nein, ich darf nicht, ich will nicht.

Fr. v. Ros. Mein Freund, sage Er Seinem Herrn, daß wir ihn erwarten, und daß er sicher sein kann, von seinen Nachbarinnen mit Vergnügen aufgenommen zu werden. Nicht wahr, meine Tochter?

Louise. Allerdings, liebe Mutter!

André. Werden die gnädige Frau nicht eine Zeile Antwort mitgeben? (Leise zu Louisen.) So nehmen Sie doch den Brief!

Fr. v. Ros. Antwort ist nicht nöthig. Herr Clairville soll nur kommen.

Louise. Ja, er soll nur kommen.

André (indem er den Brief wieder einsteckt). Er soll nur kommen! Gut, ich sehe, daß ich mich mit dieser Antwort begnügen muß. Gnädige Frau, Mademoiselle, ich habe die Ehre, Ihnen meinen gehorsamsten Respekt zu bezeigen. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Frau von Rosemont. Louise.

Fr. v. Ros. (zeigt ihrer Tochter den Brief). Sieh, liebes Kind, er macht sich Vorwürfe, daß er noch nicht die Erlaubniß erbeten, uns seine Aufwartung zu machen, er beruft sich auf seinen genauen Umgang mit Herrn Duboulcir, unsern gemeinschaftlichen Freund. Er schreibt: »Sollte es wohl indiskret sein, wenn ich Ihnen noch heute Morgen meine Ehrfurcht bezeigte?" Dies scheint nichts zu sagen, und doch sagt es alles. Dieser erste Schritt, den er thut, macht, daß das Ganze ein besseres Ansehen hat. Ich wollte Herrn Duboulcir bitten, daß er ihn bei uns einführen möchte; unter Nachbarn ist das sehr gewöhnlich. Gleichwohl möchte ich wetten, daß es hätte Leute geben können, die sich darüber Bemerkungen er-

laubt haben würden. Nun ist es aber klar, daß er mich aufsucht und alle Schritte mir entgegen thut. Nicht wahr, liebes Kind, du bist über diesen Brief entzückt, wie ich —?

Louise. Ja, liebe Mutter, ich bin entzückt.

Fr. v. Ros. Ich erwarte Herrn Dubouloir, er kommt, um von dem verwünschten Prozeß mit mir zu sprechen; dabei soll ich mich auf Sachen einlassen — — — nun, wo habe ich denn die verwünschten Papiere hingethan? Ach, ich weiß es schon, sie sind in meinem Arbeitsbeutel — — — Das wird sich finden. Ich werde dem wackern Dubouloir meine ganze Angelegenheit erzählen; anfangs wollte ich das nicht, weil der wunderliche Mann selbst Ansprüche auf meine Hand macht. Ich bin aber nun doch dazu entschlossen. Ich werde ihn zum Mittagsessen einladen, und ich hoffe, Herr Clairville wird es nicht ablehnen, dabei zu sein. In der That, seitdem der junge Mensch sich die Erlaubniß erbeten hat, zu uns zu kommen, fühle ich mich ganz aufgeheitert — ich werde mit ihm reden.

Louise (bei Seite). Und ich auch, ich werde auch mit ihm reden.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Dubouloir.

Dubouloir. Der Ihrige, Madame! Guten Tag, meine liebenswürdige kleine Mündel! Ich habe immer eine rechte Herzensfreude, die Frau und die Tochter meines armen Freundes zu sehen. Dem Himmel sei es gedankt, heute kann ich Ihnen einen guten Theil von meinem Tage widmen; so will ich denn auch einmal recht von Herzen froh sein. Wollen Sie mir heute Mittag zu essen geben?

Fr. v. Ros. Eben wollte ich Sie bitten, ob Sie — — —

Dubouloir. Das ist ja allerliebst! Ich habe vor vier Uhr noch zwei oder drei Gänge zu machen, dann gehöre ich Ihnen bis auf den Abend. Um aber eine köstliche Zeit nicht zu verderben — denn wahrlich, meine schöne Frau, die Zeit, welche man mit Ihnen zubringt, kann man besser anwenden, als von Geschäften zu sprechen — so lassen Sie uns unser Geschäft gleich abthun. Haben Sie die Papiere, welche ich von Ihnen verlangt habe?

Fr. v. Ros. Die Papiere — — — o ja, mein Herr! — — — Laß uns einen Augenblick allein, mein Kind!

Louise. Wie Sie befehlen. (Leise zu Dubouloir.) Ach, ich muß durchaus allein mit Ihnen sprechen.

Dubouloir. Wohl, wohl! Wenn Sie wollen, mein liebes Kind!

Fr. v. Ros. Was sagst du zu Herrn Dubouloir?

Louise. Nichts, liebe Mutter! Ich gehe. (Ab.)

Dubouloir (bei Seite). Da gibt es etwas.

Sechster Auftritt.

Frau von Rosemont. Dubouloir.

Fr. v. Ros. Da meine Tochter nichts von Geschäften versteht, so habe ich geglaubt, ich thue am besten, sie wegzuschicken.

Dubouloir. Weil aber dies Geschäft Ihre Tochter eben so sehr angeht, als Sie, so hätte sie da bleiben können; doch, das ist einerlei. Zu unserer Sache! Wo sind die Papiere?

Fr. v. Ros. (zieht die Papiere aus ihrem Arbeitsbeutel, und schiebt eins davon bei Seite). Hier sind sie!

Dubouloir (nimmt und untersucht die Papiere). Laß sehen! Ganz recht, Ihr Heirathskontrakt — — — das Testament

Ihres Großvaters — — — das Inventarium nach dem Tode meines armen Freundes Rosemont; aber wie ist denn das — — — — da fehlt noch ein Papier.

Fr. v. Ros. Um Vergebung, welches Papier fehlt?

Dubouloir. Ei! Element, eben das, was ich seit einem Monat beständig von Ihnen fordere.

Fr. v. Ros. Sie fordern sie ja alle zusammen! und —

Dubouloir. Ja freilich; aber ganz besonders — — —

Fr. v. Ros. Was denn?

Dubouloir. Ihren Geburtsbrief.

Fr. v. Ros. Meinen Geburtsbrief?

Dubouloir. Oder Ihr Taufzeugniß — wie Sie es nennen wollen.

Fr. v. Ros. Ei, du lieber Himmel! Ist denn das so ungemein nothwendig?

Dubouloir. Ob das nothwendig ist? Das will ich glauben! In einem Prozeß, wo alles darauf ankommt, zu beweisen, daß Sie bei dem Tode Ihres Großvaters majoren waren.

Fr. v. Ros. Nach dem neuen Gesetze war ich damals majoren.

Dubouloir. Ei, Sie müssen auch nach dem alten Gesetz schon majoren gewesen sein! Wir müssen schlechterdings im Stande sein, das beweisen zu können.

Fr. v. Ros. Ja doch, ja! Sie sollen alles beweisen können. — Ich wollte mit Ihnen von dem jungen Manne sprechen, von unserm Nachbar, Herrn Clairville.

Dubouloir. Nun, er ist ein guter, wackerer junger Mann, ein sehr unterrichteter Rechtsgelehrter, habe ich Ihnen das nicht wohl hundertmal gesagt; aber wieder auf unsern Geburtsbrief zu kommen —

Fr. v. Ros. Herr Clairville hat mich heute um die Erlaubniß gebeten, daß er mich besuchen dürfe. Da Sie mir nun die Freundschaft erweisen wollen, heute mit mir zu Mittag zu essen, so möchte ich auch ihn einladen, und — — —

Duboulois. Recht so, thun Sie das! — Aber es ist nun schon ein Monat, daß ich Sie um das Papier bitte, überlegen Sie doch, daß ich es heut haben muß, oder bei meiner Seele, Sie verlieren Ihren Prozeß.

Fr. v. Ros. Lieber Himmel! ist das nicht ein Leben mit dem Prozeß! Wahrhaftig, ich könnte in die Versuchung gerathen, ihn ganz und gar aufzugeben.

Duboulois. Wie — was sagen Sie da? Gehorsamer Diener! Wenn Sie thöricht genug sein könnten, diesen Prozeß aufzugeben, so bin ich da, um ihn zu verfolgen. Das ist meine Pflicht. — Ja! bin ich nicht der zweite Vormund Ihrer liebenswürdigen Louise? — Aber — ich weiß schon, was das bedeutet — ja, ja! Sie wollen es nicht haben, daß man erfahre, daß Sie sich von 1759 datiren.

Fr. v. Ros. Was — wie ist das, was sagen Sie da?

Duboulois. Nur ruhig! Man hört uns nicht. Wir sind hier ganz unter uns; ja, ja, von achtundfünfzig her, oder von neundfünfzig; denn ich, der ich die Ehre habe, mit Ihnen zu reden, — ich bin von Anno 1755 her, nun — und ich habe nur sieben oder acht Jahre mehr, als Sie. — Sie wollen mir das nicht übel deuten, daß ich so gerade heraus rede! aber meine Freundschaft für Ihren lieben seligen Mann hat mich mit einer wahren Zuneigung für Sie und Ihre liebe Tochter beseelt — und — auf meine Ehre! — lieber wollte ich Ihnen mißfallen, als nicht meine Pflicht für Sie erfüllen.

Fr. v. Ros. Aber ich sehe nicht ab, weshalb — — —

Dubouloir. Hören Sie — Sie sind eine wackere, eine würdige Frau, eine vortreffliche Mutter. Das ist ja genug! Was Teufel — weshalb wollen Sie noch mit aller Gewalt eine junge Frau vorstellen? Ei, wenn eine Frau so eben gegen die Vierzig an geht — ehe sie noch ihre Partie genommen hat — ob sie mit den schönen Geistern Gedichte lesen, oder mit ihrem Beichtvater Piquet spielen will — da begreife ich es wohl, daß sie noch einen Blick der Sehnsucht auf die Welt wirft, und daß sie nicht allen Vorrechten entsagen möchte, deren die Jugend sich erfreut; das ist ganz natürlich und ich entschuldige es. Aber was ich Ihnen ganz und gar nicht verzeihe, ist das, daß Sie sich Verdruß bereiten. Ei — so lassen Sie lieber den Putz, das Schönthun und die Forderungen Ihrer Tochter über. Und — ich habe es Ihnen ja mehr als einmal vorgetragen, — heirathen Sie doch mich! — Ich bin fast ein betagter Bursche; — aber ich finde Sie, ich, sehr jung, sehr frisch und angenehm.

Fr. v. Ros. Eine feine Art, jemand den Hof zu machen!

Dubouloir. Bei meiner Seele, so schickt es sich für unsere Jahre!

Fr. v. Ros. Unsre Jahre, unsre Jahre! Wenn Sie mich jung für sich finden, ist es doch auch möglich, daß ich Sie zu alt für mich finde!

Dubouloir. Nach Ihrem Gefallen! Wir werden wieder darauf zurückkommen, und Sie werden mir Ihre Hand geben; ja, ja! Ich stehe Ihnen dafür. — Uebrigens wäre es besser, das geschähe früh, als später; denn — weder Sie, noch ich — wir haben Beide keine Zeit zu verlieren. — Indeß,

lassen wir das jetzt! Sagen Sie mir — abschließlich — ja, oder nein! — wollen Sie mir Ihren Taufschein geben?

Fr. v. Ros. Wohlan denn, mein Herr, abschließlich — nein! — Sie bekommen ihn nicht!

Duboulois. Wohlan denn, Madame — ich bekomme ihn doch! — Sie sind zu Paris geboren — in der Straße Grammont — oder St. Anne — in der Pfarrei von St. Roch. — Ohne Abschied! (Geht, kommt wieder.) Indem wir uns zu Tische setzen, sage ich Ihnen ganz genau, wie alt Sie sind, auf den Tag sage ich es Ihnen. (Geht.)

Fr. v. Ros. Was — wie — mein Herr — — —

Duboulois. Ei, lieber Himmel, wenn unsere Freunde nicht gescheit sein wollen, so müssen wir es wohl statt ihrer sein.

Fr. v. Ros. Halt! Da — abscheulicher Mann, der Sie sind! — da ist mein Taufschein! Nun gehen Sie geschwinde, machen Sie ihn überall bekannt, zeigen Sie ihn jedermann, entdecken Sie es der ganzen Welt, daß —

Duboulois. Können Sie das einen Augenblick von mir glauben? Nein! Sein Sie gewiß, daß ich nur den bescheidensten Gebrauch davon machen werde. Ich — ich bin lebhaft, ein bischen grade aus — aber ich weiß Rücksichten zu haben, und es gibt Schwächen, die ich mit Achtung behandle. Sagen Sie mir zum Exempel nur, wie alt Sie eigentlich sein wollen, und außer dem Gerichtshofe werde ich Sie unterstützen, aber so standhaft, daß ich wohl etwas neben der Wahrheit hergehen will, ohne blutroth zu werden; ich will das so unerschrocken thun, daß Sie Ihre Freude daran haben sollen.

Fr. v. Ros. Aber so schweigen Sie doch endlich einmal,

und verbergen Sie geschwind dies unglückselige Papier. Da kommt meine Tochter!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Louise.

Louise. Mama, Ihre Modehändlerin ist da!

Fr. v. Ros. Ich komme gleich.

Dubouloir. O, das ist in der Ordnung, die Modehändlerin geht vor dem Advokaten.

Fr. v. Ros. Aber haben wir denn nicht alles abgethan, was zu besprechen war?

Dubouloir. So? Ei! und meine Liebe für Sie, und alle die schönen Sachen, die ich Ihnen noch habe sagen wollen, und unsere Heirath?

Fr. v. Ros. Sie mögen sagen, was Sie wollen, wir haben Beide, Sie und ich, noch Zeit genug, das zu überlegen. — Liebe Louise, so wie Herr Clairville kommt, so laß mich den Augenblick rufen. (Ab.)

Achter Auftritt.

Louise. Dubouloir.

Dubouloir. Ei, der Teufel, sie macht sich viel zu schaffen mit dem Herrn Clairville!

Louise. Ei freilich! Sie macht sich nur gar zu viel damit zu schaffen.

Dubouloir. Ist das vielleicht der Gegenstand, worüber meine liebe Mündel sich mit mir hat unterhalten wollen?

Louise. Ja wohl. Sie waren der Freund meines Vaters. Sie wünschen sich mit meiner Mutter zu verbinden, das würde mich auch von Herzen erfreuen. Mit Ihnen würde

meine Mutter glücklich sein, und ich bin Ihnen so viel Erkenntlichkeit schuldig, für die aufrichtige Freundschaft, welche Sie mir stets erwiesen haben, — — — Ich muß Ihnen also sagen, daß etwas gegen Sie vorgeht, was mich recht bekümmert macht.

Dubouloir. Nun, was ist denn das, mein liebes Kind?

Louise. Meine Mutter will Herrn Clairville heirathen.

Dubouloir. Was Sie sagen! Nun, für so verkehrt hätte ich sie denn doch nicht gehalten.

Louise. Ja, sehen Sie nur, sie glaubt, daß Herr Clairville eine zärtliche Neigung für sie empfindet. Nun — sie mag auch wohl einige Ursache gehabt haben, dies zu glauben.

Dubouloir. Wie wäre denn das?

Louise. Es ist erst acht Tage her, seit er Notarius ist, und da drüben wohnt, der Herr Clairville. — Meine Mutter ist noch jung.

Dubouloir. Allerdings. Noch ein paar Jahre weiter, so werden Mutter und Tochter von einem Alter sein; denn mit jedem Jahre wird die Tochter um ein Jahr älter und die Mutter wird mit jedem Jahre um zwei oder drei Jahre jünger.

Louise. Seine Fenster sind gerade den unsrigen gegenüber; er wirft Blicke hieher, seine Verbeugungen sind eine Art von Sprache, und diesen Augenblick hat er meine Mutter um Erlaubniß bitten lassen, ihr aufzuwarten.

Dubouloir. Unser junger Herr Notarius weiß, daß die Frau von Rosemont sehr reich ist, sollte er sich wohl gar aus Spekulation verheirathen wollen?

Louise. Nimmermehr! Herr Clairville ist unfähig, sich durch Rücksichten des Eigennutzes leiten zu lassen.

Dubouloir. Sollte er denn im ganzen Ernst verliebt sein?

Louise. Gewiß im ganzen Ernst.

Dubouloir. Verliebt?

Louise. Ja, mein Herr! Aber nicht in meine Mutter.

Dubouloir. In wen denn?

Louise. In mich, guter Herr Dubouloir!

Dubouloir. So ist das? Ah, gehorsamer Diener!

Louise. Alle die Zeichen, diese Blicke gelten mir.

Dubouloir. Woher wissen Sie aber dies alles?

Louise. Ja, sehen Sie nur, meine Mutter ist nicht immer dabei, wenn ich am Fenster stehe. Alle Abend geht sie in's Schauspiel, in ihre Gesellschaften, sie nimmt mich dann niemals mit dahin, weil ich, wie sie sagt, nur noch ein Kind bin; außerdem ist es die Stunde, wo ich meinen Unterricht nehme. Ich weiß nicht, wie das zugeht, aber seit acht Tagen haben Herr Clairville und ich uns immer zu gleicher Zeit am Fenster eingefunden, um die Abendluft zu genießen. Man muß gestehen, er führt ein sehr stilles, eingezogenes Leben. Seit acht Tagen ist er fast gar nicht ausgegangen; man kann nicht sagen, daß er sehr schön singe, aber er hat eine Stimme, die an's Herz geht; dann sind auch seine Romanzen so rührend, so ausgesucht — — —

Dubouloir. Daß Sie gleich errathen haben, daß er sie um Ihretwillen singt.

Louise. Denken Sie sich nun meinen Schreck, als meine Mutter mir vertraut hat, daß sie ihn liebe, und daß sie sich von ihm wieder geliebt glaube. Ich bin so betrübt darüber gewesen — — —

Dubouloir. Wie ist denn das — lieben Sie denn etwa den Herrn Clairville?

Louise. Ich glaube, ja — — —

Dubouloir. Ah! so ist das. Weiß er, daß Sie ihn lieben?

Louise. Ich glaube, ja.

Dubouloir. Und weshalb glauben Sie das?

Louise. Sehen Sie nur: gestern Abend war ich da an diesem Fenster — — —

Dubouloir. Und er drüben an seinem Fenster, das versteht sich.

Louise. Es war eben Niemand auf der Straße. Da wagt er es denn, mich anzureden, ob es mir nicht entgegen sein würde, wenn er von meiner Mutter die Erlaubniß erhielte, sie zu besuchen. Glücklicherweise fing es an Nacht zu werden, er konnte also nicht gewahr werden, daß ich feuerroth wurde; ich, ich habe ihm höflich geantwortet, wie es meine Schuldigkeit war, daß meine Mutter und ich uns ein Vergnügen daraus machen würden, einen würdigen Mann bei uns zu empfangen. Da war es, wo er mit mir übereingekommen ist, heute Morgen einen Brief an meine Mutter zu schicken. Der Brief ist gekommen, der Bediente hatte noch einen andern Brief, den er mir heimlich geben wollte, allein ich habe ihn nicht angenommen. Als aber meine Mutter zu dem Bedienten sprach, er solle nur kommen, so konnte ich es nicht unterlassen, das zu wiederholen: ja, er soll nur kommen! — Sie sehen, ich sage Ihnen alles. Auch wollte ich meiner Mutter heute alles vertrauen, als sie mir zuvorkam. Ich muß doch Jemand haben, gegen den ich mein Herz aussprechen kann; und gegen wen könnte ich mich lieber erklären, als gegen meinen Vormund, den alten Freund meines Vaters, den Freund des Herrn Clairville, den wackern Mann, der meine Mutter heirathen will.

Dubouloir. Recht so, mein liebes Kind! Das nenne ich eine Liebe, wie sie sein muß! Ich hatte selbst schon daran gedacht — — —

Louise. In der That! haben Sie daran gedacht, mich mit Clairville zu verheirathen?

Dubouloir. Mein Seel', ja.

Louise. Sie sind doch ein überaus liebenswürdiger Mann!

Dubouloir. Einige Einwendungen von Seiten der Mama habe ich wohl vorhergesehen; ihr gewöhnliches Lied: meine Tochter ist noch ein Kind und dergleichen. Aber ich war doch weit davon entfernt, zu glauben, sie könne die Thorheit so weit treiben, daß sie die Nebenbuhlerin ihrer Tochter werden wolle.

Louise. Sind Sie nicht der Meinung, daß Sie und ich, die wir beide meine Mutter so sehr lieben, uns vereinigen sollten, um zu verhindern, daß sie das zu Stande bringt, was Sie — eine Thorheit nennen?

Dubouloir. Ja freilich! Aber wissen Sie auch, daß das schwer ist, und sehr schwer! Die gute Dame ist lebhaft, sie hat ihre Eigenwilligkeiten und dann, die Eigenliebe, die Eigenliebe!

Louise. Deß bin ich gewiß, daß Herr Clairville niemals meine Mutter heirathen wird. Aber das ist freilich nicht genug — Ich höre kommen, er ist es! Ich zittre; es ist das erste Mal, daß wir zusammen kommen.

Dubouloir. Ja; aber nicht das erste Mal, daß Sie sich sprechen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Clairville.

Clairville (nach den gewöhnlichen Begrüßungen). Frau von Rosemont nicht hier? Ah, auch Sie hier, Herr Dubouloir!

Dubouloir. Nun! Wie ist denn das! der junge Herr zittert auch! Ei, zum Kuckuck! ist es an dem, der den Aufruhr in alle Herzen gebracht hat, daß er zittert, wie ein Kind!

Clairville. Mademoiselle, ich bin sehr erfreut, daß ich die Ehre habe —

Dubouloir. Nichts da! Weg mit den gewöhnlichen Komplimenten! Seit den fünfundzwanzig Jahren, daß ich Rechtsgelehrter bin, habe ich mir zur Gewohnheit gemacht, alle Geschäfte sehr lebhaft zu führen. — Gehen wir gleich zur Sache!

Louise (zu Dubouloir). Um alles in der Welt, sagen Sie doch nicht Herrn Clairville, daß — — —

Dubouloir. Ich weiß, was hier gesagt werden muß. Mein Herr, Sie lieben die Mademoiselle, und — Mademoiselle liebt Sie!

Louise. Was sagen Sie da — —?

Clairville. Wär' es möglich, dürft' ich hoffen — —

Dubouloir. Ja doch, Sie dürfen! Das ist angenommen, anerkannt und gebilligt, von mir, Ihrem Freund, dem Vormund der Mademoiselle und dem aufrichtigen Liebhaber Ihrer Frau Mutter; denn außer dem kleinen Fehler, daß sie ihre Jahre niemals genau einräumen will — eine Schwäche, von der ich sie gewiß zurückführen werde — so hat sie im reichen Maße alle die Eigenschaften, die mich zum glücklichen Mann machen werden. Euer Alter, meine lieben Kinder,

euer Vermögen, euer Charakter, alles schickt sich für einander; aber das ist nicht hinreichend. Wir müssen die Einwilligung der Mutter haben; nun, diese Mutter, die ich anbete, hat sich in den Kopf gesetzt, daß sie von Ihnen geliebt wird, und verehrt Sie denn treuergebenst.

Clairville. Sie scherzen — — —

Dubouloir. Gar nicht. Sie ist die Nebenbuhlerin ihrer Tochter, und Dank sei es ihr, wir Beide sind nun Nebenbuhler. Man muß den Kopf nicht verlieren; so eben denke ich auf ein Verfahren — — — ich will sagen, auf eine kleine List, die Ihnen die Mittel erleichtern wird, sie zu sehen, die mir die Mittel geben wird, sie nach und nach zu gewinnen.

Clairville. Aber das ist ja eine ganze Ewigkeit, die wir noch warten sollen!

Dubouloir. Aber die Leute glauben wirklich, weil sie sich lieben, müssen sie sich auch morgen verheirathen. Wir werden zum Ziele gelangen; aber lassen Sie sich dahin leiten. Sie, mein junger Herr, müssen die Nachgiebigkeit haben, die Frau Mutter der Mademoiselle in ihrem Irrthum zu erhalten: stellen Sie den leidenschaftlichen Liebhaber bei ihr vor.

Louise. Bei meiner Mutter? Das werde ich nicht zugeben.

Clairville. Auch werde ich niemals darin willigen. Ich kann niemand hintergehen.

Dubouloir. Sind Sie nicht schon Beide in Feuer und Flammen! Ei, zum Kuckuck, Mademoiselle, machen Sie doch die Eifersüchtige nicht noch ärger, als ich den Eifersüchtigen! Ich, der ich Ihre Frau Mutter sehr ernstlich liebe, und der ich einen jungen, liebenswürdigen Mann berede, ihren Liebhaber zu machen. Sie aber, mein Herr Gewissenhafter, be-

gehen Sie nicht die thörichte Zartheit, eine unschuldige List zu verwerfen, die Ihnen ein Freund vorschlägt, den Sie als einen ehrlichen Mann kennen. Es gehört Geschicklichkeit dazu, die Leute zur Vernunft zu bringen. Frau von Rosemont ist nicht mehr jung, und will es doch sein. Nach einer Unterhaltung, die ich diesen Augenblick mit ihr gehabt habe, darf ich Ihnen versichern, daß sie sehr im Stande ist, Ihnen tiranischerweise ihre Thüre zu verschließen, nicht nur, wenn sie es erräth, daß es ihre Tochter ist, die Sie lieben, sondern wenn Sie es nicht so weit bringen, sie zu überzeugen, daß Ihre Liebe ihr gilt. Gleich würde dies Fenster verbaut werden, sie würde plötzlich ausziehen, und dann — ich kenne sie — gute Nacht, Zeichen, Blicke und schöne Romanzen; Ihre und meine Heirath holt der Teufel auf der Stelle! Folgen Sie aber meinem Rath, so sehen Sie Mademoiselle alle Tage, Sie gewinnen Zeit, und ich, der ich manchmal über die Frau von Rosemont etwas vermag — erwarte und ergreife den günstigen Augenblick, um uns alle Viere glücklich zu machen.

Louise. Die Gründe, welche Sie anführen, sind allerdings wichtig, und ich räume ein — daß es sogar gefährlich ist, wenn wir Ihren Rath nicht befolgen; aber — — wie können Sie verlangen, daß ich geduldig zusehe, wenn der Herr meiner Mutter von Liebe spricht.

Clairville. Und was wollen Sie, daß ich der Frau von Rosemont sage? Ich verehre sie, ich schätze sie hoch — aber ihre Tochter ist es, welche ich liebe.

Duboulois. Sie reden, was Sie wollen; unterbrochene Worte — Phrasen ohne Bedeutung. Sie wird Sie für einen furchtsamen Liebhaber halten, welcher der Aufmunterung bedarf. Sie sagen artige Dinge über ihre Gestalt, ihre Schön-

heit, Redensarten aus Romanen. Ei, alle dergleichen Lügen werden gewöhnlich als Ausdruck der Wahrheit aufgenommen. Fühlen Sie sich aber dabei verlegen — nun — so sehen Sie nur die Mademoiselle an und denken Sie, es gelte alles ihr. Die Mutter glaubt nun einmal, daß Sie da drüben vom Fenster her, sie allein bewundert haben — sie wird mithin alles, was Sie Zärtliches und Artiges der Tochter sagen, für sich gesagt glauben. Halt — ich höre kommen — nun fangen Sie an, oder — lassen Sie mich nur machen, ich werde für Sie anfangen.

Clairville. In der That — Sie weisen mir da einen Platz an — auf welchem ich mir durchaus nicht gefalle.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Frau von Rosemont.

Dubouloir. Madame, erlauben Sie mir, daß, ehe ich weggehe, ich Ihnen hier meinen Freund Clairville vorstellen darf.

Fr. v. Ros. Ah, Herr Clairville! (Wechselseitige Begrüßungen.) Aber meine Tochter, warum hast du mir nichts davon gesagt, daß sie schon hier sind!

Louise. Herr Clairville ist in diesem Augenblicke erst gekommen.

Dubouloir. Ja, das ist wahr. Ich nehme es ihm übel, daß er durch den Brief, den er Ihnen heute Morgen geschrieben hat, mir zuvorgekommen ist. Er hätte durch mich bei Ihnen eingeführt werden sollen; aber so sind alle die jungen Leute, sobald sie etwas lebhaft wünschen, so kennt ihre Ungeduld auch keine Schranken mehr. (Bei Seite zu Clairville.) So reden Sie doch!

Clairville. Darf Ihr glücklicher Nachbar hoffen, Madame, daß Sie ihm gestatten werden, an Ihrer Gesellschaft Theil zu nehmen?

Fr. v. Ros. Mein Herr, es wird sehr schmeichelhaft für mich sein, wenn mein Umgang Ihnen einige Unterhaltung gewähren kann.

Dubouloir. Nun, da sind Sie ja alle Beide auf dem Wege, sich die schönsten Komplimente zu machen! Ich verstehe mich nicht recht darauf. Ich habe Herrn Clairville gesagt, wir würden heut hier zusammen essen. Das habe ich doch recht gemacht?

Clairville. Wenn die gnädige Frau mir die Ehre erzeigen will — — —

Dubouloir (zu Frau v. Rosemont leise). Er ist recht artig, der junge Mann! Sie hatten vollkommen Recht. (Etwas lauter.) In dem Augenblicke, wo Sie hereingetreten sind, hat er mit großer Lebhaftigkeit zu Ihrem Lobe gesprochen.

Fr. v. Ros. In der That, Herr Clairville ist zu gütig, für eine arme Witwe eingenommen zu sein, die — — —

Dubouloir. Die nicht gemacht ist, um immer Witwe zu bleiben; nicht wahr, Herr Clairville?

Fr. v. Ros. Die Ihnen kaum von Ansehen bekannt ist.

Dubouloir. Ei nun, es ist immer etwas, und führt denn nach und nach weiter, wenn man die hübschen Weiber nur erst von Ansehen kennt, nicht wahr, Clairville? Wissen Sie wohl, daß mir gestern einer seiner Klienten begegnet ist, der es gar nicht begreifen konnte, weswegen er alle Geschäfte nur im Fenster seines Kabinets abmachen wollte, und durchaus an keiner andern Stelle.

Clairville. Ja, es ist wohl gewiß —
Louise (bei Seite). Der arme junge Mensch, in welcher Verlegenheit er ist!

Dubouloir. Nun, ich lasse Sie allein! denn, wie gesagt, vor dem Mittagsessen habe ich noch ein paar Gänge zu thun. Ohne Abschied! (Zu Clairville.) Vorwärts! wenn ich wieder komme, spiele ich den Eifersüchtigen. (Zu Frau v. Rosemont.) Was die wichtigen Papiere betrifft, die Sie mir anvertraut haben, so sein Sie ganz ruhig wegen des Gebrauchs, den ich davon machen werde. Sie sehen, ich thue alles, was Sie haben wollen. Ah! Madame, wenn werden Sie sich denn endlich einmal entscheiden, mein Glück zu vollenden! (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Vorige ohne **Dubouloir.**

Clairville. Ein recht feiner Mann, der Herr Dubouloir.

Fr. v. Ros. Sehr wahr. Auch kenne ich nur einen einzigen Fehler an ihm.

Clairville. Der wäre?

Fr. v. Ros. Er hat sich, der Himmel weiß, warum, in den Kopf gesetzt, daß ich ihn schlechterdings heirathen müsse.

Clairville. Ah, Madame! — (Bei Seite.) Was soll ich ihr sagen? (Laut.) Dieser Wunsch ist so natürlich, daß Sie Unrecht haben würden, deshalb ungehalten auf ihn zu sein.

Louise (bei Seite). Sag' ich's doch! Nun fängt er an.

Fr. v. Ros. Ja, wenn das, was er seine Liebe nennt, mit einem gewissen Zartgefühl ausgedrückt würde — — aber er spricht davon mit einer solchen Freimüthigkeit, die manchmal dem Poltern so ähnlich sieht — — und dann auch seine Jahre — — — (Zu ihrer Tochter.) Wie ist es, meine Tochter,

wirst du dich nicht auf deine Lektion am Pianoforte vorbereiten?

Louise. O, liebe Mutter, das hat Zeit!

Fr. v. Ros. Wie, mein Kind, das hätte Zeit? Keinesweges. Geh, man muß niemals den Unterricht verabsäumen.

Louise. Nun ja, Mama, ich gehe, damit ich nichts verabsäume. (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Frau von Rosemont. Clairville.

Fr. v. Ros. Die gute Kleine! sie hat ihre Augenblicke von Eigensinn, und sie kann manchmal unbegreiflich nachlässig sein.

Clairville. Ah, gnädige Frau, sie ist sehr liebenswürdig!

Fr. v. Ros. Liebenswürdig, sagen Sie?

Clairville. Ich will sagen, ihre Haltung, ihre Züge versprechen, daß sie einst so liebenswürdig sein wird, wie ihre Mutter.

Fr. v. Ros. Wie ihre Mutter — — — dazu gehört denn in der That nicht viel. (Bei Seite.) Er scheint ungemein blöde.

Clairville (bei Seite). Es hilft nichts, ich muß reden. (Laut.) Der Herr Duboulcir nimmt das Wort so schnell, daß er mir fast nicht Zeit gelassen hat, Ihnen für die gütige Antwort zu danken, welche Sie mir heute Morgen durch meinen Bedienten geschickt haben. Indem er mich aber in Ihrem Namen zum Mittagsessen eingeladen hat, ist mir dadurch die angenehme Pflicht auferlegt, Ihnen deshalb alle Dankbarkeit

zu bezeigen, welche ich empfinde — — — (Bei Seite.) Ich will sterben, wenn ich weiß, was ich rede.

Fr. v. Ros. (bei Seite). Er ist in der größten Verlegenheit! — (Laut.) Ich bin es, mein Herr, die Ihnen Verbindlichkeit schuldig ist, daß Sie die Einladung annahmen. — Doch, brechen wir diese Förmlichkeiten ab! Wie finden Sie die neue Wohnung, welche Sie jetzt bezogen haben?

Clairville. So reizend, daß ich sie niemals zu verlassen hoffe.

Fr. v. Ros. Herr Dubouloir hat sich ein bischen darüber lustig gemacht, daß Sie immer an Ihrem Fenster zu sehen sind. Vielleicht finden Sie, daß man mir auch diesen Vorwurf machen könnte.

Clairville. Ich bin viel zu glücklich, Sie da zu sehen, als daß ich mir erlauben könnte, jemals darüber zu scherzen.

Fr. v. Ros. Sein Sie auf Ihrer Hut! Wissen Sie wohl, daß Sie mir beinahe lauter schöne Sachen gesagt haben?

Clairville. Verzeihen Sie; aber — — —

Fr. v. Ros. Und daß ich Sie ganz ernstlich bitten muß, diese Sprache ja nicht in Gegenwart des Herrn Dubouloir mit mir zu führen.

Clairville. Warum das nicht, Madame?

Fr. v. Ros. Warum? — — — Es könnte ihm doch Argwohn geben.

Clairville. Wie? — — — Argwohn!

Fr. v. Ros. Ich habe Ihnen gesagt, daß er mir den Hof macht, das er mich heirathen wollte.

Clairville. Ja so, ganz recht. Theilen Sie diese Gesinnungen mit ihm?

Fr. v. Ros. Das kann ich eben nicht sagen; aber da er der Freund des Herrn von Rosemont war —

Clairville. Ich weiß es.

Fr. v. Ros. Er ist ein sehr rechtschaffener Mann.

Clairville. Ich stimme Ihnen ganz bei.

Fr. v. Ros. Ein wahrer Freund, dem ich Achtung und manche Schonung schuldig bin.

Clairville. Ja, ohne Zweifel; aber alles dies ist noch nicht Liebe.

Fr. v. Ros. Ganz gewiß nicht.

Clairville. Und was denken Sie über seine Forderungen?

Fr. v. Ros. Was ich darüber denke? — — — Sie sind ziemlich neugierig, mein Freund!

Clairville. Der lebhafte Wunsch, Ihr Freund zu werden, kann mich allein entschuldigen.

Fr. v. Ros. Herr Duboulois führt alle Geschäfte unserer Familie, und er führt sie mit einem Eifer, mit einer Uneigennützigkeit — — —

Clairville. Wer würde nicht alle seine Zeit und Sorgfalt einer Frau widmen, die so verehrungswürdig ist. So liebenswürdig — — — so gut — — — so schön — — — die gemacht ist, um eine Empfindung einzuflößen, welche — —

Fr. v. Ros. Wollen Sie eifersüchtig auf Herrn Duboulois sein?

Clairville. Eifersüchtig, ich — — — ich bekenne — — — (Bei Seite.) Nun bin ich gefangen! (Laut.) Es ist gewiß — — —

Fr. v. Ros. Was ist gewiß? — —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Louise.

Louise (welche sich mitten zwischen Beide stellt). Da bin ich wieder!

Fr. v. Ros. Und was willst du jetzt hier?

Louise. Meine Lektion bin ich durchgegangen.

Fr. v. Ros. Schon?

Louise. O, ich kann recht schnell sein, wenn ich will.

Fr. v. Ros. Hast du denn heute Abend sonst nichts mehr zu studiren?

Louise. Aber, liebe Mama, Sie schicken mich doch auch immer weg — — —

Fr. v. Ros. Deine Zeichnungen und deine Geographie! Geh doch, mein Kind, geh doch, und komm nun nicht eher wieder, als bis man dich rufen wird.

Louise. Nun ja, ich gehe; (bei Seite) aber ich komme gewiß recht bald wieder! (Ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Frau von Rosemont. Clairville.

Fr. v. Ros. Die Kinder können oft recht unerträglich sein! Man kann kein Wort vor ihnen reden. Sie sagten also — — —

Clairville. Ja, ich sagte — — — (Bei Seite.) Was habe ich denn gesagt?

Fr. v. Ros. Daß Herr Dubouloir sehr glücklich wäre.

Clairville. Ja, Madame, seit den acht Tagen, wo ich das Glück habe, Sie von Ansehen zu kennen, habe ich oft sein gutes Los beneidet.

Fr. v. Ros. Ich sehe nicht ab, was sein Los so wünschenswerth machen könnte.

Clairville. Daß er alle Stunden zu Ihnen kommen darf, Ihnen seine Achtung zu bezeigen, und daß Freundschaft und Jahre ihm das Recht geben, seine Empfindungen ohne Hehl ausdrücken zu dürfen.

Fr. v. Ros. Wenn Sie die Jahre in Erwähnung bringen, so ist er es, der Sie beneiden sollte.

Clairville. So jung, und da ich eben den Schritt in die große Welt erst thue, kann ich nur mit Zurückhaltung reden, und darf gleichsam nur errathen lassen, was in meiner Seele vorgeht.

Fr. v. Ros. Glauben Sie mir, daß diese Zurückhaltung mehr einnimmt, als Duboulois's rauhe Aufrichtigkeit; auch ist die Weise, seine Empfindungen errathen zu lassen, eben so deutlich, und schmeichelhafter, als die Weise, alles herauszusagen.

Clairville. Vielleicht; aber verstehen Sie mich auch recht?

Fr. v. Ros. Ja, ich verstehe Sie, ich errathe Sie ganz.

Clairville. Ich sorge nur, daß ein Mißverstand —

Fr. v. Ros. Nein, nein, Clairville, hier ist kein Mißverstand; über Empfindungen, die so zart ausgedrückt werden, kann kein Mißverstand Statt finden.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Louise.

Louise. Mama, da ist ein Besuch, der zu Ihnen will.

Clairville (bei Seite). Dem Himmel sei Dank!

Fr. v. Ros. Ich bin nicht zu Hause.

Louise. Aber Mama, es sind die jungen Eheleute, meine Cousine Hubert mit ihrem Mann. Sie erwarten Sie in dem andern Saale; ich habe gesagt, daß Sie zu Hause sind. Auch ist Ihr Pachter da und bringt Ihnen Geld.

Fr. v. Ros. Warum bringt er mir den Geld vor dem Termin?

Louise. Aber ich meine, Sie sollten ihm das gut aufnehmen.

Clairville. Um meinetwillen legen Sie sich nicht den mindesten Zwang auf, gnädige Frau! Ich selbst habe bei mir zu Hause noch ein Geschäft abzuthun. Ich empfehle mich und komme sehr bald wieder zurück.

Fr. v. Ros. So gehen Sie denn! Aber verweilen Sie ja nicht lange. Sie haben mir in dieser Unterhaltung die vollkommenste Achtung eingeflößt.

Clairville. Wie theuer ist mir Ihre Achtung! Ich darf wohl sagen, sie ist das Ziel aller meiner Wünsche. (Ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Louise. Frau von Rosemont.

Fr. v. Ros. In der That, Mademoiselle, man sollte sagen, Sie kämen immer absichtlich, mich zu unterbrechen.

Louise. Aber, Mama, das ist ja nicht meine Schuld! (Sie will gehen.)

Fr. v. Ros. Bleib' da! Da du einmal gesagt hast, daß ich zu Hause bin, so will ich geschwind gehen, und deine Cousine abfertigen, und den Pachter, der mir das Geld bringt.

Louise. Aber, was hat Ihnen denn Herr Clairville sagen können, was Sie so übler Laune macht?

Fr. v. Ros. Uebler Laune! Mich? Ganz und gar nicht. Ah, mein liebes Kind, ich hatte mich nicht getäuscht!

Louise. In wie fern denn?

Fr. v. Ros. Wenn du die zarte, einnehmende Weise hättest sehen sollen, womit er mir zu verstehen gab — — —

Louise. Er hat Ihnen also gesagt — — —

Fr. v. Ros. Warte einen Augenblick; ich komme sogleich zurück und will dir alles erzählen. Deine Mutter ist die glücklichste der Frauen! (Ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Louise allein.

Was hat er ihr denn sagen können, daß ihr eine so ungemeine Sicherheit bringt! Ach, ich wußte es wohl, daß er die Rathschläge des Herrn Duboulois nur gar zu gut befolgen würde! — Arme Louise! Dich liebt er, und du mußt sehen, daß er einer Andern Zärtlichkeiten sagt. Und wem? Meiner Mutter! Ach, lieber Himmel, ich war so glücklich die letzten Tage her, zu meiner vollkommenen Zufriedenheit fehlte nichts, als ihn zu sehen und zu sprechen. Nun habe ich ihn gesehen, nun habe ich ihn gesprochen, und mit diesem Augenblicke beginnt mein Kummer.

Achtzehnter Auftritt.

Louise. Clairville.

Clairville. Ah, Mademoiselle, finde ich Sie allein?

Louise. Sind Sie es, mein Herr?

Clairville. Ich bin nicht nach Hause zurückgekehrt, ich habe gewartet, bis Ihre Frau Mutter Sie allein gelassen hat.

Louise. Nun, mein Herr — meine Mutter ist bezaubert von Ihrer Erklärung.

Clairville. Sind Sie nun von mir zufrieden? Ich mußte eine Andere zu lieben scheinen; — Sie haben das von mir verlangt.

Louise. Ich? Ich hätte das verlangt? Nein, Sie sind es, der mit Vergnügen den schönen Rath des Herrn Duboulois befolgt hat. Jetzt — da wir mit Mühe einen Augenblick gewonnen haben, allein mit einander zu reden — so verlieren Sie die Zeit damit, daß Sie mich beschuldigen, statt daß Sie sich bei mir entschuldigen sollten. Meine Mutter glaubt

sich von Ihnen geliebt — Sie haben ihr das betheuert — ich muß das so ungefähr erfahren, denn mir haben Sie selbst noch nichts davon gesagt.

Clairville. Louise! Ist nicht selbst die Zurückhaltung, welche ich mir auferlege, ein Beweis meiner Liebe für Sie? Ja — von Ihrem schönen Zorn ermuntert — wage ich es, Ihnen zu wiederholen, was mein Herz so oft betheuert, als ich Sie sehe: — ich liebe Sie! — Sie allein werde ich ewig lieben!

Louise. Nun — das — das nenne ich doch reden.

Clairville. Werden Sie mir dasselbe sagen? Louise —

Louise. Nein! Nein, gewiß nicht! Aber fragen Sie meinen Vormund, Herrn Dubouloir, wie ich über Sie denke.

Clairville. Wüßte ich nur, welche List er sich ausgesonnen hat, die —

Louise. Sein Vorschlag mißfällt mir wenigstens eben so sehr, als Ihnen. — Er ist gegen meine Mutter, und es ist nicht recht von uns gehandelt, daß wir sie täuschen. Nicht wahr?

Clairville. Und sie ist ja nicht ungütig gegen Sie, nicht hart!

Louise. Gewiß nicht, sehen Sie nur, als sie mir ihre Neigung für Sie vertraute — war ich im Begriff, ihr meine Liebe für Sie — — Ihre Liebe für mich, wollte ich sagen — zu gestehen. Ich habe es nicht gewagt; — und es war unrecht, denn nun — da meine Mutter sich von Ihnen geliebt glaubt — wird es mir viel schwerer, das Geständniß zu thun. — Gleichwohl bleibt uns nichts anders übrig, und — da unserer Zweie sind — so wollen wir uns wechselsweise Muth zusprechen.

Clairville. Sie ist eine zu gütige Mutter, um uns nicht zu verzeihen! Nach der herzlichen Unterhaltung, die wir Beide eben mit einander gehabt haben — ist es mir unmöglich, mich noch zu verstellen.

Louise. Ich glaube Ihnen das gern. — Aber, wie fangen wir es an, ihr zu gestehen. —

Clairville. Wie? — Ich weiß es in der That nicht; — aber die Liebe wird mich begeistern. Wie es komme — sollte sie mich aus ihrer Gegenwart verbannen — sollte sie von hier Sie wegnehmen — niemals wird sie die Liebe zerstreuen, die ich für Sie empfinde. (Er küßt ihre Hand.)

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Frau von Rosemont.

Fr. v. Ros. (tritt in die Mitte von Clairville und Louise). Wie ist das?

Clairville. Ha, sie ist es!

Louise. Liebe Mutter, ich werfe mich zu Ihren Füßen, um Sie zu beschwören — — —

Fr. v. Ros. Steh' auf und erkläre mir — — —

Louise. Indem wir uns unterredeten, wie wir Ihnen die Wahrheit sagen wollten, haben Sie uns überrascht.

Clairville. Ich liebe Ihre Mademoiselle Tochter.

Louise. Das ist das Geheimniß, was ich Ihnen heute Morgen entdecken wollte. Und er kann Sie nur deshalb nicht lieben, weil er mich schon liebt.

Fr. v. Ros. Sie lieben also meine Tochter? Ganz wohl! Aber die Art und Weise, wie Sie sich dabei benommen haben, ist entsetzlich.

Louise. O liebe Mama, verzeihen Sie ihm, verzeihen Sie mir!

Fr. v. Ros. Mich zu hintergehen, sich in meinem Hause einführen zu lassen, um meine Tochter zu verführen, meine Tochter, die nur noch ein Kind ist! Und Sie, Mademoiselle, Sie treiben Ihr Spiel mit Ihrer Mutter!

Louise. Ja, Mama, ich allein bin schuldig, ich bin es, die Herrn Clairville gesagt hat, daß Sie über seine wahre Empfindung im Mißverstande wären. Herr Dubouloir hat uns gerathen, Ihren Irrthum zu unterhalten. Herr Clairville hat sich nur sehr ungern dazu hergegeben.

Fr. v. Ros. Sehr ungern? Ei, das ist ja ganz allerliebst! Und Herr Dubouloir hat den schönen Rath gegeben, mich zu betrügen? Ich bin also nur von Feinden umgeben. — Mein Herr — verlassen Sie uns!

Louise. Liebe Mutter, ich beschwöre Sie — —

Fr. v. Ros. Verlassen Sie uns, sag' ich!

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Dubouloir.

Dubouloir. Was geschieht, was geht hier vor, was bedeutet alle dies Aufheben?

Fr. v. Ros. O, kommen Sie doch, kommen Sie doch, mein Herr, und freuen sich Ihres Werks! Ihr würdiger Freund hat seine Empfindungen für mich sehr bald zu erkennen gegeben.

Dubouloir. Seine Empfindungen für Sie! Habe ich es doch wohl gedacht, daß Herr Clairville Sie liebt! Allerliebst! Das fehlte mir noch, daß ich einen Nebenbuhler habe!

Fr. v. Ros. Was reden Sie denn da?

Dubouloir. Aber gewonnen hat er darum noch nicht, nein, nichts hat er noch über mich gewonnen. Ich werde meine Rechte zu vertheidigen wissen. Junger Mensch, wissen Sie, daß ich die gnädige Frau früher geliebt habe, als Sie, und daß ich im Stande bin, die Sache auf's Aeußerste zu treiben — — —

Fr. v. Ros. Aber, mein Herr, er liebt ja nicht mich, meine Tochter liebt er, und Sie wissen es nur gar zu gut.

Louise. Ja, Herr Dubouloir, wir haben alles gestanden, meine Mutter weiß alles; und seh'n Sie nur, nun schickt sie den Herrn Clairville weg.

Dubouloir. So ist das? Sie haben alles eingestanden; ja, das ändert die ganze Sache. Nun, ihr junges Volk, als ich euch sagte, ihr solltet euch ein bischen verstellen, euch ein bischen in die Geduld geben, hatte ich Recht, oder nicht? Weil denn nun aber doch alles entdeckt ist, so ist auch dies der Augenblick, das Abenteuer plötzlich zum Ende zu bringen. Clairville, geh'n Sie nach Hause, meine liebe Mündel gehen Sie in's Himmels Namen auf Ihr Zimmer — nicht lange wird es dauern, so ruf' ich euch alle Beide wieder daher.

Fr. v. Ros. Nein, nicht, nimmermehr! Hoffen Sie es nicht. Ich bin aufgebracht, ich habe ein Recht, es zu sein. Niemals werde ich Ihnen vergeben!

Clairville (mit Schmerz, indem er hinausgeht). Mein Herr, ich lege meine Angelegenheit in Ihre Hände.

Dubouloir. Sein Sie ganz ruhig, wir haben mit einer Frau von Verstand und Herz zu thun. Sie werden ihr Schwiegersohn, und ich werde ihr Gemahl.

Louise (seufzt und geht ab).

Einundzwanzigster Auftritt.

Frau von Rosemont. Dubouloir.

Fr. v. Ros. Sie, mein Gemahl! Sie, mein Herr! Nach der Aufführung, die Sie sich eben gegen mich erlaubt haben, können Sie sich noch damit schmeicheln?

Dubouloir. Ja, Madame, ich schmeichle mir damit; aber jetzt habe ich von Ihrem Prozeß mit Ihnen zu reden.

Fr. v. Ros. Wo denken Sie hin, mein Herr? — Nach dem entsetzlichen Auftritt, der mir begegnet ist, wie kann ich von meinem Prozeß mit Ihnen reden!

Dubouloir. Niemals besser, als jetzt; denn das, was ich Ihnen sagen will, wird Ihnen eine nützliche Zerstreuung bewirken. In diesem Augenblick habe ich Ihren Widerpart verlassen; dieser Ihr Herr Vetter ist freilich ein alter, griesgrämiger Bursche ohne Kinder. Ich nun, obgleich Advokat — bin doch kein Freund von Prozessen — ich habe mein Möglichstes gethan, ihm recht vernünftig zuzureden. Ich sprach von Ihrem Charakter, von Ihren Rechten und Ansprüchen, von der Muttersorge für Ihre Tochter — von der Achtung, welche Sie stets für ihn gehegt haben. Allmälig kam ich darauf, ihm ein Arrangement vorzuschlagen — der alte Herr ward weichmüthig, und rief mit einem Male: — »Nein, kein Arrangement! Soll ich einmal etwas geben, so gebe ich Alles. Ich trete der Cousine alle meine Ansprüche ab!"

Fr. v. Ros. Er tritt seine Ansprüche ab!

Dubouloir. Ja; aber er setzte eine Bedingung. Er wünscht, daß Sie Ihre Tochter verheirathen, und daß er im Heirathskontrakt dieser die fünfzigtausend Franken zuschreibt, worüber der Prozeß obwaltet.

Fr. v. Ros. Er will sich das Ansehen geben, meine Tochter auszusteuern? Daraus wird nichts. Mein Recht ist unwidersprechlich, das haben Sie mir allezeit gesagt. Der Prozeß wird fortgesetzt.

Dubouloir. Auch das. Ich führe ihn, und hafte mit meinem Kopfe dafür, daß Sie ihn gewinnen. Der Hauptpunkt ist, zu beweisen, daß Sie bei Ihres Großvaters Tode majoren waren. Hier habe ich Ihren Taufschein, vor dem muß die ganze Welt verstummen. Er ist von Anno 1761. Sie sind also fünfundvierzig Jahre alt. Sechsundzwanzig waren Sie bei dem Tode Ihres Großvaters alt, und um Ihre Widersacher nun recht auf's Haupt zu schlagen, so gibt es gar kein besser Mittel, als daß wir diesen Taufschein weit und breit bekannt machen.

Fr. v. Ros. Pfui, mein Herr!

Dubouloir. Ja, ja, ja! Ich bringe in diesem Augenblick den Advokaten, der für Sie schreibt, eben arbeitet er die Hauptschrift aus, und ich versichere Ihnen, sie wird vortrefflich. Dieses Taufzeugniß muß seiner Beredsamkeit einen ganz neuen Schwung geben. Er wird es anführen: einmal bei der Erzählung der Sache selbst, dann bei der Darstellung seiner Gründe; er wird es drucken lassen, und am Schlusse der Schrift wird es eine Hauptbeilage.

Fr. v. Ros. Was? Er wird's drucken lassen?

Dubouloir. Die Schrift wird an Ihre Richter vertheilt, sie wird Ihrem Widerpart zugestellt, dessen Advokaten, auch seinem Prokurator. Die Schrift muß unter Ihre Freunde vertheilt werden, unter alle Ihre Bekannten.

Fr. v. Ros. In ganz Paris, nicht wahr?

Dubouloir. Bei der Audienz! O da wird dies kostbare

Aktenstück einen Haupteffekt machen! Es ist das Fundament der Klageschrift, der Replik, da muß man unaufhörlich auf diesen Umstand wieder zurückkommen, ich werde Ihrem Advokaten das gehörig einschärfen, und so gewinnen Sie Ihren Prozeß.

Fr. v. Ros. Sie gefallen sich ganz außerordentlich, wenn Sie widerwärtige Dinge gegen mich thun und sagen.

Dubouloir. Was? Weil ich Ihnen ein sicheres Mittel angebe, Ihren Prozeß zu gewinnen, indem ich der ganzen Stadt Paris beweise, daß Sie wirklich fünfundvierzig Jahre alt sind? Ich weiß freilich wohl, daß eine Menge Frauen an Ihrer Stelle den Vorschlag des alten Herrn Vetters annehmen, und Louisen auf der Stelle an Clairville verheirathen würden.

Fr. v. Ros. Der Verräther! mich glaubend zu machen, daß er mich liebt.

Dubouloir. Er ist nicht schuldig; ich bin es, der ihm die List eingegeben hat, oder vielmehr, Sie sind es, die sich eingebildet hat, daß er Sie liebt.

Fr. v. Ros. Das Letztere räume ich ein; aber warum haben Sie meinen Irrthum mir nicht benommen?

Dubouloir. Kommen wir nicht mehr auf das Vergangene zurück, denken wir an das Gegenwärtige! Eine so kluge und gute Frau, wie Sie, gibt die kleinen Toiletten-Forderungen leicht auf. Die beiden jungen Leute lieben sich von Herzen. Das ganze Uebel kommt daher, daß, indem Sie selbst noch jung sind, Sie gleichwohl nicht bemerkt haben, daß Louise kein Kind mehr ist; aber Sie haben gesehen, daß Clairville das recht gut bemerkt hat; wollen Sie das Unglück Ihrer Tochter machen?

Fr. v. Ros. Es sei darum. — Ich gestehe Ihnen, daß ich Sie sehr gern höre, wenn Sie auf diese Weise zu der Vernunft reden. — Gewiß ist es, daß ich verzweifeln würde, wenn ich meine Tochter unglücklich sehen sollte.

Dubouloir. Ganz vortrefflich. — Das wußte ich vorher. (Er geht an's Fenster.) Holla, Herr Clairville! geschwinde kommen Sie herüber! — Er war immer noch an dem unglückseligen Fenster, das konnte ich mir wohl vorstellen. (Er geht an die Thür und ruft.) Geschwind, — Mademoisell Louise, kommen Sie herein!

Fr. v. Ros. Aber nur einen Augenblick Geduld. Lieber Himmel, wie Sie lebhaft sind!

Dubouloir. Soll ich zaudern, wenn die Rede davon ist, das Glück der Uebrigen und das meinige zu machen? — Denn auf meine Seele, Madame, Sie kommen nicht davon los, Sie werden mich doch heirathen müssen.

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Louise.

Dubouloir. Herein, liebe Mündel! Umarmen Sie Ihre gute Mutter — sie willigt ein, daß Sie mit Clairville sich verbinden.

Fr. v. Ros. Wie — ich hätte eingewilligt!

Dubouloir. Ja, liebe, gütige Freundin, Sie haben eingewilligt, wir essen alle mit einander hier zu Mittage. Ich hole Ihren alten Herrn Vetter — bringe ihn zu Ihrem Notar — wir unterzeichnen den Heirathskontrakt, der Prozeß hat ein Ende, alle Zänkerei und Mißverstand ist ausgeglichen — und Ihr Advokat braucht die Schrift für Sie nicht drucken zu lassen.

Fr. v. Ros. Sie sagen das so schön — daß Sie mich verführen werden, es geschehen zu lassen.

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Clairville.

Clairville. Ich komme in der größten Unruhe; — ist es mit Bewilligung der gnädigen Frau, daß Sie mich gerufen haben, Herr Dubouloir?

Dubouloir. Ja, ich sage, ja. Es geschah mit ihrer Bewilligung. Alles ist vergessen — alles ist verziehen, wie ich es Ihnen vorhergesagt habe. Sie sind ihr Schwiegersohn, ich werde ihr Gemahl — und — (zu Frau von Rosemont) da ist auch Ihr Taufschein zurück, den ich nun nicht mehr nöthig habe.

Fr. v. Ros. Behalten Sie ihn, in Ihrer Hand beunruhigt er mich nicht. — Meine Louise wird glücklich verheirathet! — (Sie gibt Louisens Hand an Clairville, und umarmt Louisen.) Die Gewalt eines großen Naturgefühls — vernichtet jede Schwäche, und die Freundschaft behält kein Gedächtniß für Verirrungen.

Die erwachsenen Töchter.

Lustspiel in drei Aufzügen

von

Piccard,

übersetzt und bearbeitet von

August Wilhelm Iffland.

Personen.

Herr von Seedorf, ein reicher Gutsbesitzer.

Louise, } seine Töchter.
Therese, }

Henriette, } seine Mündel.
Pauline, }

Herr von Tiefstein, ein junger Fremder, v. Seedorf's Freund.

Herr von Maiberg, v. Tiefstein's Freund.

Herr von Stulheim, Henriettens Liebhaber.

Kunigunde, Seedorf's Nachbarin.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Henriette. Pauline. Kunigunde. Louise. Therese.

Therese. Kommt doch, liebe Kinder, ich habe euch ein großes Geheimniß zu entdecken.

Alle übrige zugleich. Ein großes Geheimniß — und welches?

Therese. Es wird heute ein Freier bei uns ankommen.

Alle. Ein Freier?

Therese. Ein junger Mann aus der Hauptstadt, sehr schön von Gestalt, der einzige Sohn seines Vaters, und mit zehn tausend Thalern Einkünfte.

Henriette. Wirklich?

Louise. Und woher weißt du's?

Therese. Ich bin ein wenig neugierig und mein Vater ist nicht besonders verschwiegen. Das gesteht er selbst ein. Im Zorn, wie in der Freude, weiß er sich nicht zu halten. Nun erhielt er einen Brief, seine Augen strahlten von Freude, er sprach einige Worte mit sich selbst, dies machte mich aufmerksam, mit List entlockte ich ihm mehr, als er mir sagen wollte, und das übrige habe ich errathen. Er hat dem Verwalter befohlen, die Zimmer im Seitenflügel in Bereitschaft zu setzen; daraus schließe ich, daß der junge Fremdling wohl heute noch eintreffen muß.

Kunigunde. Also bei Herrn von Seedorf soll er wohnen?

Therese. Allerdings.

Kunigunde. So ist es klar, daß er Absichten auf seine Töchter hat.

Louise. Oder auf seine Mündel. Seit ihr das Unglück gehabt habt, eure Eltern zu verlieren, hat euch mein Vater, euer Vormund, mit gleicher Zärtlichkeit behandelt wie seine beiden Töchter, nicht wahr, Henriette? Theresen und mich hat er gewöhnt euch wie zwei Schwestern zu lieben; nicht wahr, Pauline?

Pauline. O allerdings. Unser Vormund ist der beste Mann von der Welt. Es ist nicht seine Schuld, daß meine Schwester vierundzwanzig Jahre alt geworden ist, ohne sich zu verheirathen. Wie viel ausgesuchte Partien hat er ihr vorgeschlagen? und sie hat sie sämmtlich abgelehnt, um am Ende einen älternden Herrn, wie Herr von Stulheim ist, Gehör zu geben.

Henriette. Vierundzwanzig Jahre hätte ich, liebe Schwester! Ich habe kaum dreiundzwanzig. Und du selbst, jünger, als ich, hüte dich, mir nicht nachzuahmen. Ich war zu stolz, du bist zu schwärmerisch; ich wartete auf einen vollkommenen Mann, du wartest auf einen sympathetischen Zug. Was übrigens meine Heirath mit Herrn von Stulheim betrifft, so ist sie noch nicht vollzogen.

Therese. So geht es. Der junge Mann, den ich angekündigt habe, ändert deine Plane, weckt deine Ideen, und unserer lieben Nachbarin gefällt es nicht, daß er bei meinem Vater wohnen soll, weil es sonach gewiß scheint, daß er blos auf dessen Töchter Absichten habe, oder wenigstens auf seine Mündel.

Kunigunde. Wie meinst du, mir sollte das nicht gefallen? O, liebe Freundinnen, seid nicht so ungerecht gegen

mich. Unsere Eltern schätzen sich, und leben als gute Nachbarn zusammen. Wir sind alle fünf in dieser Gegend geboren, wo viele wohlhabende Gutsbesitzer wohnen und einen angenehmen Zirkel bilden. Ich bin in einer Pension in der Hauptstadt erzogen; Henriette und Pauline sind es bei ihrer Mutter, und seit jene starb, in diesem Hause, mit Herrn von Seedorf's Töchtern. Es sind nun schon drei Jahre, daß ich einzig und allein mit euch lebe.

Therese. O, ja. Ein Haus, in dem vier erwachsene Mädchen beisammen sind, mag man gerne besuchen; es gibt da Freier im Ueberflusse.

Louise. Stille doch, Therese.

Therese. Liebe Schwester! du bist so gut, du merkst nie anderer Leute Absichten. Ich mache ja Kunigunden keinen Vorwurf daraus, daß sie an's Heirathen denkt, vielmehr finde ich es sehr natürlich. Um dieses Kapitel drehte sich ja unsere ganze Unterhaltung, und das einzige Wort Ehe hat schon so viel Reiz für uns, daß man es nicht kann aussprechen hören, ohne in Bewegung zu gerathen.

Kunigunde. Ganz recht! Aber sollte ich auf Unkosten meiner Freundinnen daran denken! Pfui doch! Ich selbst habe Henrietten bewogen, die Aufmerksamkeiten des Herrn von Stulheim nicht von sich zu weisen, ob ich gleich weit entfernt bin zu glauben, daß er ein solches Mädchen verdient. Eben wie Pauline, liebe ich die Lektüre, und wenn ich schon ihren Romanen ernsthaftere Bücher vorziehe, so wünsche ich darum doch eben so lebhaft, als sie, eine von den Leidenschaften einzuflößen, die ihr so viele Thränen kosten. Meine Mutter will nicht, daß ich mich mit der Haushaltung beschäftige, wie du, liebe Louise, sonst würde es auch mir sehr angenehm sein,

wenn ich anordnen, befehlen und regieren könnte; aber, Gott sei Dank, ich bin gutmüthig, nicht falsch, nicht aufhetzend und nicht lästersüchtig, wie gewisse junge Damen in meiner Pension, die ihr Gewäsche auf meine Rechnung zu setzen pflegten. Wenn man den Vorzug genießt, ein wenig Literatur und Philosophie zu haben — Seid glücklich, meine Freundinnen, verheirathet euch, und bis meine Mutter daran denkt, auch mich zu versorgen, werde ich euer Glück zu dem meinigen machen; ihr wißt es, ich lebe blos für die Freundschaft.

Henriette. Gute Kunigunde!

Pauline. Sie ist so gefühlvoll!

Therese (für sich). Die Schmeichlerin!

Kunigunde. Also liebe, kleine Therese —

Therese. Kleine! Ich bitte, behandle mich doch nicht wie ein Kind. Wenn man siebzehn Jahre alt ist —

Louise. Siebzehn Jahre; du bist noch nicht sechzehn, liebe Schwester.

Therese. Es ist doch ganz einzig, wie junge Personen sich gerne älter machen mögen.

Louise. Aber wir verlieren den Hauptgegenstand aus dem Gesichte. Du hast doch, sagtest du, entdeckt, daß mein Vater heute einen jungen Mann erwartet.

Henriette. Aus der Hauptstadt!

Pauline. Einen schönen Mann?

Kunigunde. Und sehr reich? einen einzigen Sohn?

Therese. Es ist ja ein wahres Vergnügen, euch etwas zu erzählen, so gut wißt ihr es zu behalten. Aber da kommt mein Vater, bemüht euch nun auch, ihn ein wenig zum Plaudern zu bringen.

———

Zweiter Auftritt.

Herr von Seedorf. Die Vorigen.

v. Seedorf. Guten Morgen, meine Kinder; guten Morgen, liebe Nachbarin. Nun, Therese wird es euch schon gesagt haben; ich erwarte heute einen Fremden, Herrn von Tiefstein, den Sohn eines meiner ältesten Freunde.

Kunigunde. Herrn von Tiefstein! sein Vater war auch der Freund des meinigen.

v. Seedorf. Ganz recht. Ich habe ihn auf meiner letzten Reise nach der Hauptstadt viel gesehen.

Therese. Er kommt, um sich zu verheirathen.

v. Seedorf. Was sagst du! Ei, sieh doch, ihr macht euch gleich schöne Ideen!

Therese. Werden Sie nicht böse, lieber Vater! Sie sind gleich so lebhaft; zum Glück besänftigen Sie sich eben so schnell, als Sie auffahren.

v. Seedorf. Sich zu verheirathen! Er kommt, sich in der Nachbarschaft ein Gut zu kaufen.

Therese. Sie wollen den Verschwiegenen gegen uns machen. Haben Sie nicht dem Herrn von Tiefstein gesagt, daß Sie vier junge Mädchen bei sich hätten?

v. Seedorf. Nun, wohl.

Therese. Nun wohl. Davon will er eine auswählen.

v. Seedorf. Ganz und gar nicht. Davon ist nicht die Rede — An sich bin ich allerdings sehr für das Heirathen — Herr von Tiefstein ist ein rechtschaffener junger Mann; und weit entfernt, etwas wider ihn einzuwenden, würde ich mich herzlich freuen — Aber wer sagt von auswählen! — Gleich du, liebe Henriette, bist so gut als an Herrn von Stulheim versagt. Wahr ist's, er hat fünfzig Jahre, aber eine feste

Gesundheit. Ist er nicht vorzüglich geistvoll, so hat er dafür einen graden und richtigen Verstand. Ist sein Vermögen nur mittelmäßig, so hat er dafür desto mehr Ordnung und Sparsamkeit. Daß du junge Leute und anständige Freier ausgeschlagen hast, ist nicht meine Schuld.

Henriette. Sie denken doch wohl, daß ich gewiß sein kann, den Herrn von Stulheim immer noch wieder zu finden.

v. Seedorf. Ich glaube vielmehr, du wirst wohl thun, dich an ihn zu halten. Was Paulinen betrifft, so kann ihr die Sache nicht anstehen. Eine Heirath, von den Eltern verabredet, von beiden Seiten gleiches Vermögen, keine Abenteuer, keine Hindernisse; nein, liebes Kind, du willst was wunderbares, was romanmäßiges, Sympathien, einen schönen jungen Mann, den du reich machen kannst.

Pauline. Sie wissen, lieber Herr Vormund, daß es nur einen Augenblick braucht, um Sympathien zu erregen.

v. Seedorf. O ja. Aber ich bin ein sehr unerträglicher Vormund, ganz das Gegentheil von denen, die auf dem Theater vorkommen. Ich fühle mich zu alt, um mich in meine Mündel zu verlieben, ich bin zu ehrlich, um ihr Vermögen an mich ziehen zu wollen, und zu gutmüthig, um nicht alles zu thun, was sie wünscht. Was Fräulein Kunigunden betrifft, so bin ich weder ihr Vater, noch ihr Vormund, und du, liebe Therese, bist noch sehr jung.

Therese. Denken Sie nicht an mich, lieber Vater, ich bin offenherziger, als Sie. Sie wollen uns Ihr Geheimniß verhehlen, ich finde, daß es Zeit ist, Ihnen das meinige zu entdecken; meine Wahl ist getroffen.

v. Seedorf. Zum Henker! — Wer ist denn der glückliche Gegenstand?

Therese. Ein Mann, den Sie wohl kennen und den Sie herzlich lieben, obgleich Sie ihn oft ausgeschmält haben. Am Ende der letzten Ferien, ehe er auf die Universität zurückkehrte, haben wir uns ewige Liebe geschworen.

v. Seefeld. Sehr schön! Also mein Herr Neffe August. Nun, es würde mir leid thun, eine so ehrwürdige Leidenschaft zu stören. Glücklicher Weise haben wir noch Zeit genug, daran zu denken.

Therese. Beschäftigen Sie sich mit der älteren, die jüngste wird gerne warten.

v. Seedorf. Demnach wärst du, liebe Louise, die einzige, auf die ich für den Herrn von Tiefstein denken könnte. Und in Wahrheit, du hast siebzehn Jahre, bist schön, gut, von deiner Mutter mit Sorgfalt erzogen und eben wie sie, weder zu gelehrt, noch zu unwissend; ich bin dir die Erziehung deiner jüngeren Schwester schuldig, du hast mein Hauswesen mit Ordnung und Anstand verwaltet, und indem ich dein Lob vor deiner Schwester und deinen Freundinnen ausspreche, darf ich sicher sein, niemand damit zu beleidigen, als nur vielleicht dich selbst.

Kunigunde. Das ist sehr wahr, Herr von Seedorf.

Therese. Ja, lieber Vater, weil meine Schwester nicht neidisch ist, und nicht boshaft und nicht gefallsüchtig, so glaubt sie, es gibt keine neidische, boshafte oder gefallsüchtige Mädchen, und während ich es mir zuweilen erlaube, mich auf Unkosten anderer ein wenig zu belustigen, bemüht sich meine Schwester, ihnen nützlich zu werden, und ihnen guten Rath zu geben, je nachdem es ihren Neigungen und ihrem Charakter angemessen ist. Blos gegen mich erlaubt sie sich von Zeit zu Zeit einige Strenge. Aber das ist auch natürlich, sie betrachtet mich als ihre Tochter.

v. Seedorf. Urtheile nun, wie sehr ich wünsche, dich so vortheilhaft versorgen zu können, als du es verdienst.

Louise. Von meiner Kindheit an habe ich mich so sehr gewöhnt Sie zu lieben und Ihnen zu vertrauen, daß ich neben Ihrem Willen keinen eigenen haben kann. Ich bin in dem Grundsatze erzogen und habe ihn selbst genährt, daß es meine Pflicht sei, blindhin den Mann anzunehmen, den Sie mir vorschlagen werden, überzeugt, daß Ihre Wahl die beste sein wird, und daß ich keinen andern so zärtlich werde lieben können, als den, welchen mir mein Vater ausersehen hat.

v. Seedorf. Theures Kind! — Ich kenne die Plane des Herrn von Tiefstein nicht; ich weiß indessen, daß er darauf denkt sich zu verheirathen, und es wäre möglich, daß, wenn er mich von vier liebenswürdigen erwachsenen Mädchen umgeben findet — denn wenn ich auf Theresen nicht rechnen kann, weil sie ihrem Vetter ewige Liebe geschworen hat, so darf ich unsere junge Nachbarin nicht ungezählt lassen.

Kunigunde. Doch, Herr von Seedorf! Ich darf keinen Anspruch darauf machen.

v. Seedorf. Warum nicht? Wenn er Ihnen ansteht, wenn er Sie vorzieht. So leid es mir thun würde, meine Töchter oder meine Mündel noch nicht verheirathen zu können, so bereit würde ich doch sein, alles mit Ihren Verwandten einzuleiten. Uebrigens bin ich blos gekommen, euch alle zu bitten, den Sohn meines alten Freundes freundlich zu empfangen.

Therese. Wir werden nicht ermangeln, lieber Vater.

v. Seedorf. Die Freunde des jungen Mannes waren stets lauter sehr rechtliche Leute; besonders hatte er viel Umgang mit einem gewissen Herrn von Maiberg, einem jungen

Manne aus der Provinz, der nur wenig den Accent seiner Geburtsstadt verloren, aber allen Witz und alle Fröhlichkeit, die dort einheimisch sind, beibehalten hatte; ein origineller Mensch, der sein Vermögen durch eine gute Heirath zu vermehren sucht, übrigens ein sehr rechtschaffener Mann, der nicht wenig dazu beigetragen hat, mich während meines Aufenthaltes in der Hauptstadt aufzuheitern.

Therese. Herr von Maiberg?

v. Seedorf. So heißt er! Aber denkst du nicht schon, daß auch er eine Partie für eine von euch sein könne. Ich hoffe übrigens von dem Herrn von Tiefstein, daß seine neuen Verbindungen seinen liebenswürdigen Charakter nicht verändert haben werden. Hütet euch nur, euch das Ansehen zu geben, als dächtet ihr, er komme, eine von euch zur Frau zu wählen.

Therese. Pfui doch!

v. Seedorf. Hier ist nichts zu lachen, gnädiges Fräulein! Ich wiederhole es euch, er kommt, um ein Gut in der Nachbarschaft zu kaufen. Seine Reise hat durchaus keinen andern Beweggrund; versteht ihr wohl?

Therese. Ganz wohl, lieber Vater!

v. Seedorf. Ich will ihm entgegen geh'n. Adieu, liebe Kinder! Therese, grüße deinen Vetter von mir, sobald du ihm schreibst, denn ohne Zweifel steht ihr doch in Briefwechsel. Das ist ganz einzig, daß von fünf erwachsenen Mädchen blos die jüngste einen Liebhaber hat. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen außer **Herrn von Seedorf.**

Therese. Allerliebst. Er wollte nichts sagen, und hat alles gesagt.

Henriette. Es ist klar. Der Gutskauf ist ein bloßer Verwand.

Kunigunde. Herr von Tiefstein kommt leidiglich in der Absicht, sich zu verheirathen.

Pauline. Und mein Vormund läßt ihm freie Wahl zwischen uns.

Louise. Gleichwohl scheint er zu wünschen, daß Herr von Tiefstein mich wählen möge.

Pauline. Das ist ganz natürlich. Er gibt seiner Tochter den Vorzug.

Kunigunde. Und doch hat er selbst mich nicht ausgenommen, die ich weder seine Tochter bin, noch seine Mündel.

Therese. Aber sicher hast du zu viel Delikatesse, um dich nicht selbst auszunehmen.

Kunigunde. Wie so das? Freilich, du hast Recht; wenn es auf das Glück meiner Freundinnen ankommt. Gewiß, Herr von Tiefstein müßte mir auf eine sehr ausgezeichnete Weise den Vorzug geben. Hört mich an, liebe Kinder! Ohne eitel zu sein, dürfen wir uns wohl gestehen, daß wir alle schön genug sind, um Herrn von Tiefstein nicht von hier wegreisen zu lassen, ohne eine von uns gewählt zu haben; und unter uns können wir auch offenherzig genug reden, um zuzugeben, daß er wahrscheinlicher Weise von mehr als Einer geliebt werden wird. Vielleicht von uns allen. Zwar, was mich betrifft, ich will nicht an ihn denken, und ich werde es nicht; aber laßt uns übereinkommen, daß in jedem Falle die Liebe die Freundschaft nicht stören soll, die bis jetzt unsere Glückseligkeit ausgemacht hat. Wir wollen uns wechselseitiges Zutrauen und die vollkommenste Offenherzigkeit versprechen; mögen wir immerhin Nebenbuhlerinnen sein, wenn es das Schick-

sal so will, laßt uns nur nie aufhören, uns als Freundinnen zu lieben.

Pauline. Gott, liebe Kunigunde, du wirst ganz warm bei deiner Rede; dünkt es mir doch, als hört' ich Miß Howe oder Claire d'Orb.

Henriette. Ja, laßt uns Nebenbuhlerinnen sein, ohne unserer Freundschaft zu entsagen. Was dich betrifft, so werde ich noch heute dem Herrn von Stulheim den Abschied geben.

Louise. Sollte dies nicht etwa zu schnell sein, liebe Henriette? Du kennst Herrn von Tiefstein noch nicht. Wenn er nun einen von den Fehlern hätte, die dir an den Freiern, die du ausgeschlagen hast, so sehr mißfallen haben!

Henriette (für sich). Ach, warum habe ich diese Fehler nicht übersehen, ehe diese kleine Mädchen herangewachsen sind!

Therese. Sehr wohl, meine Damen!

Kunigunde. O! für mich bin ich gewiß, daß ich mein Wort halten werde, wenn ich meinen Gespielinnen ein offenes Geständniß von allem verspreche, was in meinem Herzen vorgehen wird.

Henriette. Ich verbinde mich gleichfalls dazu.

Pauline. Ich beschwöre es.

Therese. Ihr werdet erlauben, daß ich mich von diesem Bündniß ausschließe. Schon nach der Aeußerung meines Vaters hat meine Schwester den meisten Anspruch.

Louise. Ja, das glaub' ich.

Kunigunde. Das ist allerdings wahr.

Henriette (leise zu Kunigunden). Was sagst du dazu?

Kunigunde (leise zu Henrietten). Laß doch. Es ist nur, um ihr zu schmeicheln.

Pauline (leise zu Kunigunden). Wie? du nimmst ihre Partie?

Kunigunde (leise zu Paulinen). Kannst du glauben, daß mir zwischen dir und ihr die Wahl schwer fällt? (Laut.) Aber sieh, da kommt Herr von Stulheim, Henriettens Liebhaber.

Vierter Auftritt.

Herr von Stulheim. Die Vorigen.

v. Stulheim (mit einem Blumenstrauß in der Hand). Unterthäniger Diener, meine gnädigen Damen! (Zu Henrietten.) Darf ich bitten, Fräulein, diese Blumen anzunehmen?

Henriette. Ach, mein Gott! Lilien und Tuberosen! Welch ein Geruch; er macht mir Kopfweh; geben Sie sie Kunigunden.

Kunigunde. Ich bin keine Freundin von Blumen; aber Pauline liebt sie sehr.

Therese (für sich). Armer, guter Mann! Wie sie ihn sich einander zuschicken!

v. Stulheim (zu Paulinen). Gnädiges Fräulein!

Pauline. Zu viel Ehre für mich; geben Sie sie Louisen.

Therese. Gebt Acht, zuletzt kommt er noch an mich.

v. Stulheim (zu Louisen.) Gnädiges Fräulein!

Louise. Ich nehme sie an, Herr von Stulheim, und danke Ihnen.

v. Stulheim. Wie gütig sind Sie!

Therese. Das ist wahr.

v. Stulheim. Aber thun Sie mir die Gnade, mich wissen zu lassen, durch welches Vergehen ich so unglücklich gewesen bin, Fräulein Henrietten zu mißfallen.

Henriette. Wie meinen Sie, Herr von Stulheim?

v. Stulheim. Gestern noch glaubte ich, mir mit der Hoffnung schmeicheln zu dürfen, daß Sie meine Huldigungen annehmen würden.

Henriette. Ich, Herr von Stulheim? Ich wüßte nicht, was ich mit Ihnen zu thun hätte.

v. Stulheim. Ach, gnädiges Fräulein, Sie behandeln mich sehr hart. Ich begreife nicht — — —

Therese. Man wird es Ihnen erklären.

v. Maiberg (in der Koulisse). Also der alte Herr von Seedorf ist ausgegangen; aber die Mädchen sind da, das ist die Hauptsache. Ihretwegen bin ich hieher gereist.

Louise. Was hör' ich?

Therese. Ein junger Mann. Geschwind, Kinder, an eure Plätze. Das ist er.

Henriette. Er wird über den Fußsteig gekommen sein.

Louise. Das Herz klopft mir.

Pauline. Und mir!

Henriette. Und mir!

Kunigunde. Und mir!

v. Stulheim. Was ist das? Was soll das alles bedeuten?

Fünfter Auftritt.

Herr von Maiberg. Die Vorigen.

v. Maiberg. Bleiben Sie, bleiben Sie doch! Ich will mich Ihnen selbst vorstellen. Meine liebenswürdige Damen, Sie sehen in mir einen jungen Mann, den der Ruf von Ihren Reizen herbeiführt, und der um Ihretwillen gern allen Freuden der Hauptstadt entsagt.

Kunigunde (für sich). Er scheint sehr munter.

Henriette (für sich). Wenigstens ist der doch noch jung.

Pauline (für sich). Sollte das der entscheidende Augenblick sein, den ich erwartete?

Therese (für sich). Sollte er es sein?

Louise. Sein Sie uns willkommen! Mein Vater ist Ihnen entgegen gegangen.

v. Maiberg. Mir entgegen gegangen? Ich glaubte meinem Briefe zuvorgekommen zu sein; aber Himmel! welches Uebermaß von Glückseligkeit! ich rechnete nur vier zu finden, und sehe fünf.

Therese (auf Kunigunden zeigend). Die Fräulein ist unsere Nachbarin.

v. Maiberg. Die die Familie nicht verunzieren würde. Aber haben Sie die Gnade, mich diese Familie kennen zu lernen. Sie, meine Reizende, die die Güte gehabt hat mich zu bewillkommen, sind wohl die Tochter des Herrn von Seedorf?

Louise. Und diese hier ist meine Schwester!

v. Maiberg. Folglich müssen diese beiden die interessanten Mündel sein. Der Herr da ist vermuthlich ein Onkel? Vielleicht der Vater von der schönen Nachbarin?

v. Stulheim. Der Vater?

Therese. Ganz und gar nicht. Der Herr ist ein junger Mann aus dieser Gegend.

v. Maiberg. Ah so! ein junger Mann!

v. Stulheim. Nicht doch, mein Herr, ich verlange nicht für einen jungen Mann zu gelten.

v. Maiberg. Ich habe den Herrn von Seedorf während seines letzten Aufenthalts in der Hauptstadt viel gesehen; er ist ein liebenswürdiger Mann, ein guter Vater und ein Vormund, wie es keinen mehr gibt. Mit welchem Enthusiasmus

sprach er nicht oft mitten unter unsern kleinen Lustpartien und auf unsern langen Spazirgängen von seinen Töchtern und von seinen Mündeln. Da ich geneigt bin, in den meisten Lobeserhebungen einige Uebertreibung zu ahnen, wollte ich mich mit eignen Augen von der Wahrheit seiner Vorstellungen überzeugen. So bin ich hieher gekommen, sehe sie, muß sie bewundern, und finde schon, daß seine Gemälde noch weit hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben sind. (Zu Louisen.) Welche Unschuld, welche Offenheit in diesem Blick! (Zu Theresen.) Welche liebenswürdige Schalkheit in diesem Lächeln! (Zu Paulinen). Welche sentimentale und idealische Gestalt! (Zu Henrietten.) Welcher edle Stolz in diesen schönen Augen!

v. Stulheim. Geben Sie Acht, dieser Mann wird meine Verheirathung von neuem aufhalten.

v. Maiberg. Und gleich als wäre dieses Haus den Herzen der jungen Ritter, die die Gastfreundschaft darin suchen, nicht schon gefährlich genug, gesellt noch eine junge und schöne Nachbarin sich zu den Feen, die es bewohnen!

Therese. Seht doch, er vergißt niemand.

v. Stulheim. Wie emphatisch!

Pauline. Welche Zartheit in seinen Ausdrücken!

Louise. Ich wünschte ihm mehr Zurückhaltung und weniger Affektation.

v. Maiberg. Was sagen Sie, Liebenswürdigste?

Therese. Ich sage — aber seht, da kommt mein Vater mit einem andern jungen Mann!

Kunigunde. Ein anderer junger Mann.

Louise. Der ist es also nicht!

v. Stulheim. Ich für mein Theil, liebe alle diese junge Männer nicht.

Pauline. Ach, mein Gott, ich glaubte schon für diesen hier zu fühlen.

Therese (zu Maiberg). Ich wette, daß ich errathen habe, wer Sie sind.

v. Maiberg. Wirklich?

Sechster Auftritt.

Herr von Seedorf. Herr von Tiefstein. Die Vorigen.

v. Seedorf. Hier, liebe Kinder, seht ihr meinen jungen Freund, den Herrn von Tiefstein. Aber, was erblick' ich? Sie hier, lieber Herr?

v. Tiefstein (nachdem er die Damen begrüßt). Wie? Du hier, Maiberg?

Therese. Richtig. Ich hatt' es wohl errathen.

v. Maiberg. Ich bin es selbst. Aber Sie erwarteten mich ja. Sie waren mir entgegen gegangen.

v. Seedorf. Ganz und gar nicht. Dem Herrn von Tiefstein, den Sie hier sehen, war ich entgegen gegangen.

Therese. Ganz wohl.

v. Seedorf. Doch bin ich darum nicht weniger erfreut, Sie bei mir zu sehen. Die Mädchen werden Sie für ihn genommen haben.

Therese. Genau so, lieber Vater!

v. Maiberg. Sicher haben Sie mir damit viel Ehre gethan. (Für sich.) Zum Henker, ich hoffte, er sollte erst morgen ankommen. Gleichviel indessen; eine wird doch immer für mich übrig bleiben.

v. Seedorf. Und welchem glücklichen Zufall verdanke ich Ihren Besuch?

v. Maiberg. J nun! Tiefstein sucht hier ein Landgut, ich wünschte einen kleinen Maierhof in Ihrer Nachbarschaft zu finden. Ich brenne für Begierde, die Freundschaft zu befestigen, die wir in der Hauptstadt so fröhlich angesponnen haben.

v. Seedorf. Allerliebst! Guten Morgen, Herr von Stulheim! In Wahrheit, lieber Herr von Maiberg, Ihre unvermuthete Ankunft vermehrt noch meine Freude. Wie süß ist's einem gutem Vater, eine blühende Jugend um sich her zu sehen. Kommen Sie, Herr von Tiefstein, ich muß Sie mit meinen Kindern bekannt machen. Diese hier sind meine beide Mündel und diese meine Töchter. Meine Louise macht die Frau vom Hause, unsere Wirthschafterin, wie sie unsere guten Bauern nennen. Fräulein Kunigunde von Rothenthal, unsere Nachbarin und Freundin, deren Verwandte Sie kennen.

v. Tiefstein. Allerdings.

v. Maiberg. Und ich muß billig meinem Freunde Tiefstein alle die Höflichkeiten herausgeben, die man mir für ihn gemacht hat. Er erwartete nicht, mich hier zu finden, aber ihn erwartete die ganze Gesellschaft.

v. Seedorf. Alle Tausend!

v. Tiefstein. Ich werde mich an diejenigen von diesen jungen Damen wenden, die Herr von Seedorf die Frau vom Hause nennt, um sie zu bitten, mein Dollmetscher bei ihren Gespielinnen zu sein. Indem ich so viel Reiz und Grazie hier finde, muß ich noch lebhafter als zuvor wünschen, daß die Freundschaft zwischen unsern beiden Familien nie erkalten möge.

v. Seedorf. Sehr wohl!

Louise. Herr von Tiefstein, ich antworte mit Offenheit für mich und meine Freundinnen, daß der Freund von meinem Vater immer sicher sein darf, auch als der unsere betrachtet zu werden.

v. Seedorf. Vortrefflich!

v. Tiefstein. Schaffen Sie mir geschwind ein Gut in dieser Gegend, lieber Herr von Seedorf! Ich sehne mich darnach, mich hier niederzulassen.

v. Seedorf. Das glaub' ich wohl!

Kunigunde (zu Paulinen). Nun, Pauline?

Pauline (zu Kunigunden). Man kann nicht anständiger sein.

Kunigunde (zu Henrietten). Nun, Henriette?

Henriette (zu Kunigunden). Und du, Liebe, was denkst du von ihm?

Kunigunde (zu Henrietten). Ich denke nur an meine Freundinnen. (Zu Paulinen.) Lieb' ihn immerhin. Ich verspreche dir meine Unterstützung.

Louise. Aber mit Erlaubniß! Weil ich doch die Wirthschafterin sein soll, so ist es wohl an mir, für die gute Aufnahme unserer Gäste zu sorgen. (Geht ab.)

Therese (zu Louisen). Sei ruhig, Louise. Man wird ihn dir streitig machen; aber er ist dein. (Laut.) Meine Herren, ich empfehle mich Ihnen. (Für sich, mit einem Blick auf Tiefstein.) Grade so wird August sein, wenn er fünf und zwanzig Jahre haben wird. (Geht ab.)

Henriette (zu Kunigunden). Dieser Maiberg scheint sein Freund zu sein. Man müßte ihn ausforschen.

Kunigunde (zu Henrietten). Das nehm' ich auf mich.

Pauline (zu Kunigunden). Könnt' ich nur seinen Geschmack und seinen Charakter näher kennen lernen!

Kunigunde (zu Paulinen). Darüber will ich dir gute Nachrichten verschaffen. (Laut.) Wir empfehlen uns ihnen, meine Herren! (Geht ab.)

Pauline. Zum Frühstück sehen wir uns wieder. (Geht ab.)

Henriette. Das ist das angenehmste Mahl für Freunde. (Geht ab.)

v. Stulheim (mit einem Blick auf Henrietten). Mit mir ist's aus. Sie sieht mich nicht mehr an.

Siebenter Auftritt.

Herr von Maiberg. Herr von Seedorf. Herr von Stulheim. Herr von Tiefstein.

v. Seedorf. Nun, mein lieber Tiefstein, sind sie schön? sind sie liebenswürdig? reden Sie frei! Herr von Maiberg ist Ihr Freund, Herr von Stulheim ein verständiger Mann, der bald zu meiner Familie gehören wird.

v. Tiefstein. Nun, mein verehrungswürdiger Freund! man kann nur blos um die Wahl verlegen sein, und man muß fürchten, daß man die nicht verdiene, die man aussuchen wird. Uebrigens scheint es, daß Sie aus der Veranlassung zu meiner Reise niemand ein Geheimniß gemacht haben.

v. Seedorf. Sie wissen nichts; sie vermuthen blos; aber warum sollt' ich jetzt noch schweigen? Die Sache ist ausgemacht. Sie finden sie schön, Sie haben Zutrauen zu mir, ich verbürge Ihnen bei jeder dieser jungen Mädchen tausend wesentliche Eigenschaften, und da hier nicht von den ausschweifenden Leidenschaften die Rede ist, die man in Romanen findet, sondern von der Uebereinstimmung in den Neigungen und dem Charakter, die man in den Haushalt mitbringen muß, so dürfen Sie nur gefallen, wählen und heirathen.

v. Tiefstein. Wie lebhaft Sie sind! Aber was die Zurückhaltung betrifft, darüber darf ich Ihnen freilich keinen Vorwurf machen. Ich wette, daß die Eröffnung, die ich unserm Freunde Maiberg am Abende vor meiner Abreise gemacht habe, ihn zu dem Entschluß gebracht hat, selbst hieher zu reisen.

v. Maiberg. Du hast es errathen, lieber Tiefstein! Du kennst mich, seit lange suche ich eine vortheilhafte Verbindung; ich habe auch mehr als eine gefunden, aber entweder bin ich an meiner Seite zu schwierig, oder man ist es zu sehr mit mir. Bald verließen mich junge und schöne Mädchen, um and're, die reicher waren als ich; bald fand ich Witwen, die mich anbeteten, zu bejahrt und zu thöricht. Nun kommt Tiefstein und vertraut mir, daß er mit Ihrer Zustimmung eine von Ihren vier jungen Damen zur Frau wählen will. Gut, denk' ich bei mir selbst, und ohne ihm ein Wort davon zu sagen, reise ich eine Stunde früher als er ab. So bin ich nun hier. Ich lasse mir Gerechtigkeit widerfahren. Unstreitig bin ich nicht übel, Tiefstein ist noch besser. Aber er kann sie doch nicht alle heirathen. Er mag wählen, ich thue es nach ihm, und da ich mir schmeichle, dem Papa anzustehen, so werden wir zwei Hochzeiten statt einer haben.

v. Seedorf. Der tausend ja, Sie steh'n mir allerdings an, mein Lieber! Ihre Originalität gefällt mir und nimmt nichts von Ihren guten Eigenschaften. Aber was sagen Sie da von zwei Hochzeiten? Ich hoffe, sie alle zusammen zu verheirathen: Louisen an Herrn von Tiefstein, Paulinen an Sie, Theresen an ihren Vetter und Henrietten an Herrn von Stulheim.

v. Tiefstein. Demnach wünschen Sie, daß ich der lie-

benswürdigen Louise anstehen möge, der, welche mich zuerst angeredet hat.

v. Seedorf. G'rade der. Sie ist meine älteste Tochter, gut, schön und einfach. Einfach sein, heißt nicht dumm sein.

v. Tieffstein. Gut und schön. Möchte ich so glücklich sein, ihr zu gefallen und Ihr Schwiegersohn zu werden!

v. Maiberg. Also um die interessante Pauline erlauben Sie mir, mich zu bewerben?

v. Seedorf. Ganz recht. Sie ist die jüngste von meinen Mündeln, gefühlvoll, empfindsam, romanhaft.

v. Maiberg. Romanhaft! so werd' ich ihr von Sympathie vorreden, von Zweikämpfen, alten Schlössern, Gespenstern und hohen Gefühlen, und so denk' ich Ihr Mündel zu werden.

v. Stulheim. Was mich mit Fräulein Henrietten betrifft, so glaube ich wohl, daß es so endigen wird, wie Sie sagen; unterdessen hat sie mich doch nur eben sehr unfreundlich behandelt.

v. Seedorf. Wie? zum Henker!

v. Stulheim. Werden Sie nur nicht böse! Ich selbst bin es gar nicht. Sie wird schon zu mir zurückkommen. Der Ankunft dieser beiden Herren bin ich diesen Rückfall in ihre alte Hoheit schuldig. Thun Sie mir nur die Freundschaft, ihr zu sagen, daß, wenn jene gewählt haben werden, ich immer noch zu ihren Diensten bin. Ich empfehle mich Ihnen. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen außer **Herrn von Stulheim.**

v. Seedorf. Redlicher Mann! Ich erkenne sehr wohl die Thorheit meiner armen Henriette.

v. Maiberg. Und die Wirkung unseres Verdienstes. Nicht wahr, Tiefstein?

v. Seedorf. Apropos, lieber Herr von Tiefstein! Sie haben mir zwar in Ihrem Briefe nichts davon gesagt; aber ich hoffe doch, daß Sie bei mir wohnen werden. Ich habe ein Zimmer für Sie bereit halten lassen.

v. Tiefstein. Erlauben Sie! Nicht, daß ich am unrechten Orte bedenklich sein wollte; aber es dünkt mich, daß ich in der Lage, worin wir uns befinden, Ihr Anerbieten nicht annehmen kann; ich habe meinen Bedienten hingeschickt, mir einen Gasthof auszusuchen.

v. Seedorf. Das werd' ich nicht zugeben.

v. Maiberg. Lassen Sie ihn nur machen. Nach seinem Charakter und nach seinen Grundsätzen kann er nicht anders handeln. Aber trösten Sie sich! Die Wohnung, die Sie haben einrichten lassen, soll nicht leer stehen bleiben; ich bin nicht so bedenklich und nehme sie an.

v. Seedorf. Aber in Wahrheit, ich kann sie Beide beherbergen. Wir werden nachher weiter davon reden. Jetzt wollen wir zum Frühstück geh'n. Das ist ein glücklicher Tag! Nun bleibt uns blos noch die Nachbarin zu versorgen. Aber sind nur einmal die Meinigen verheirathet, so werd' ich auch schon für sie eine gute Partie finden. Kommen Sie! (Er geht mit Tiefstein ab.)

v. Maiberg. Gleich bin ich zu Ihrem Befehl. Ich will nur mein kleines Gepäck holen lassen und ungesäumt zurückkommen.

Neunter Auftritt.

Kunigunde. Herr von Maiberg.

Kunigunde (für sich). Gut, hier find' ich ihn allein. (Laut.) Herr von Maiberg!

v. Maiberg. Mein schönes Fräulein!

Kunigunde. Zwei Worte!

v. Maiberg. Reden Sie!

Kunigunde. Sie sind Herrn von Tiefstein's Freund!

v. Maiberg. Sein vertrauter Freund, gnädiges Fräulein!

Kunigunde. Was für eine Art Mann ist er?

v. Maiberg. J nun — — —

Kunigunde. Reden Sie ohne Scheu. Ich kenne den Beweggrund, der ihn hieher geführt hat, und wünsche blos, meinen Freundinnen nützlich zu sein.

v. Maiberg. Sehr großmüthig!

Kunigunde. Eine vollkommene Kenntniß seines Charakters wird mich beurtheilen lassen, welche von ihnen er vorziehen soll und welcher er am besten anstehen kann.

v. Maiberg. Die Frage ist sehr delikat. Aber ich bin ein ehrlicher Mann und Tiefstein's Freund. Er ist ein liebenswürdiger junger Mann; voll Verstand, offen, munter, nicht ausschweifend, kein Wüstling und kein Spieler, aber ein galanter Mann, der bei Gelegenheit weder eine gute Mahlzeit, noch eine Spielpartie ausschlägt. Er liebt die Pracht nicht und ist kein Verschwender, aber er weiß mit Anstand zu zeigen, daß er reich ist. Er wünscht für seine Ehe eine Mischung von Liebe und Gleichgestimmtheit; eine Gefährtin, die seine Freundin sei, von immer gleicher Laune, gefühlvoll, ohne damit zu prunken, und die, wie er, den Aufenthalt auf dem

Lande und die ländlichen Vergnügungen liebe. Was mich betrifft, so bin ich weniger reich als er, aber ich habe zu leben; ich habe weniger Verstand, aber mehr Frohsinn; ich werde mich gerne mit dem begnügen, was er nicht mag, und ich wünsche mir zum voraus Glück, daß unter den fünf Schönheiten doch eine sein wird, die keinen Anspruch auf meinen zu glücklichen Freund macht. Aber verzeihen Sie, ich bin zu weit abgeschweift. Wir werden uns wieder sehen, und dann werden Sie bald erkennen, daß ich in allem aufrichtig gewesen bin, was ich Ihnen von dem Herrn von Tiefstein gesagt habe und zugleich von Ihrem unterthänigen Diener. (Geht ab.)

Kunigunde. Sehr wohl!

Zehnter Auftritt.

Henriette. Kunigunde.

Henriette. Nun, Kunigunde?

Kunigunde. Höre, du bist die älteste, es ist billig, daß du zuerst verheirathet werdest, und ich mache mir kein Bedenken daraus, dir auf Unkosten der andern zu dienen. Mit einem Worte: Tiefstein ist ein ganz vollkommener Mann; aber er mag gern sein Vermögen sehen lassen. Er will sich auf seinem Landgute niederlassen, um dort auf einem großen Fuß zu leben. Die Vergnügungen des Landlebens, Jagd, Pferde, Leibesübungen, das sind seine Lieblingsneigungen, und er wünscht, daß seine Gattin alle diese Beschäftigungen mit ihm theilen möge.

Henriette. Ach, liebste Freundin! wie viel Verbindlichkeit bin ich dir schuldig! Wie glücklich für mich! Ich, die ich so stark im Billardspiel bin, so gut reite und ein so schönes Amazonenkleid habe. Geschwind, meine Halsbinde, den klei-

nen schwarzen Hut und ein klein wenig Roth, denn ich bin so bleich. Vor allen aber Verschwiegenheit gegen Louisen und Paulinen! (Geht ab.)

Kunigunde. Rechne auf mich.

Eilfter Auftritt.

Kunigunde. Pauline.

Pauline. Ich wartete mit Ungeduld darauf, bis meine Schwester dich verlassen hätte.

Kunigunde. Sie ist eine Närrin, die noch zu glücklich sein wird, wenn Herr von Stulheim sie heirathet. Was Louisen betrifft, so ist sie zu kalt, zu gleichgiltig, und überdies jünger als du. Dir, liebe Pauline, bin ich meine ganze Unterstützung schuldig. Tiefstein ist ein vollkommener Mann, er hat nur einen Fehler: schwärmerisch und bis zur Ausschweifung empfindsam, will er sich auf das Land zurückziehen, um da eine Art Hirtenleben zu führen. Er möchte eine hohe Leidenschaft einflößen, und wünscht beinahe Hindernisse für seine Heirath, um ein Mädchen zu finden, das ihn heiß genug liebte, um sie ihm übersteigen zu helfen.

Pauline. Das nennst du einen Fehler? Ich wundere mich nicht mehr, daß ich von dem ersten Augenblick an — —

Kunigunde. Ich müßte mich sehr täuschen, oder du hast einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Vollende dein Werk! Einen einfachen Anzug, ein Morgenkleid!

Pauline. Ein weißes Kleid, einen Strohhut, ein englisches Aussehen, einen Roman in meinem Arbeitsbeutel! Ich laufe schon darnach. Ach, liebe Kunigunde, wie dankbar bin ich für deine großmüthige Freundschaft! (Geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Kunigunde allein.

Ich bin wohl ein wenig zu rasch! Was ich that, mag vielleicht nicht wohl gethan sein; sie können sich einander entdecken — Inzwischen bin ich einmal auf der Bahn; ich will Louisen suchen. Muth, Kunigunde, und Tiefstein ist dein!

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Louise. Kunigunde.

Kunigunde. Komm, komm, liebe Louise! In diesem Saale werden wir uns ungestörter unterhalten können. Du sagtest doch, daß dieser junge Tiefstein dir von dem ersten Augenblick an gefallen habe; daß dir sein Aeußeres sehr angenehm dünkt.

Louise. Die wenigen Worte, die ihm bei dem Frühstück entschlüpft sind, haben einen tiefern Eindruck auf mich gemacht, als seine Jugend und seine Gestalt. Mein Vater hat ihn für mich bestimmt, und wie ich es wohl vorausgesehen habe, stimmt mein Herz mit seinen Wünschen völlig überein.

Kunigunde. Wenn er bei dem Frühstück wenig gesprochen hat, so kann man deinem Vater nicht den nämlichen Vorwurf machen. Wie hat er seine Ideen von Liebe und Heirath mit der vorgeblichen Gutsbesichtigung unter einander gebracht, und wie hat er sich bei allem Scheine, als wolle er dem Herrn von Tiefstein freie Wahl unter uns lassen, bemüht, seiner geliebten Louise den Vorzug zu verschaffen! Ich habe recht herzlich darüber gelacht.

Louise. Ich bin darüber erröthet, und mehr als einmal machten mich seine Blicke die Augen niederschlagen.

Kunigunde. Ich nehme aufrichtigen Antheil an dem Glücke, das dich mit diesem jungen Mann erwartet. Ich mache mir eine Pflicht daraus, dich zu unterstützen, und dich bei deinen Bemühungen, ihm zu gefallen, zu leiten.

Louise. Ihm zu gefallen! Wenn wir wechselseitig für einander passen, braucht es da großer Bemühungen, uns zu verstehen?

Kunigunde. Mein Himmel, das nenne ich reden, wie ein junges Mädchen, die auf dem Lande erzogen ist! Aber ich habe in meiner Erziehungsanstalt und in meinen Büchern die Welt und ihre Sitten kennen gelernt. — — Wahrhaft und gut, wie du bist, möchtest du dir, wie ich fürchte, leicht das Ansehen geben, dich ihm, so zu sagen, an den Hals zu werfen; dann besorge ich auch, du möchtest dir andere zuvorkommen lassen. Höre, ich für meine Person bin deine Freundin; aber Henriette und Pauline — — — Gestehe! ist es bei dem Alter der einen und dem Charakter der andern nicht ein wahrer Dienst, den man ihnen leistet, wenn man ihren Ansprüchen entgegen wirkt?

Louise. Entgegenwirkt? nein! Haben wir uns nicht Freundschaft und Offenherzigkeit gelobt? Aber durch Sorgfalt und Liebenswürdigkeit mag ich mich wohl bemühen, ihnen den Vorzug abzugewinnen.

Kunigunde. Damit kommst du denn doch gerade auf das zurück, was ich dir vorschlug. Willst du, daß ich dir ein sicheres Mittel dazu angeben soll? Ich habe den Herrn von Maiberg ausgeforscht und kenne nun Tiefstein's Geschmack, seinen Charakter und seine Neigungen.

Louise. Nun?

Kunigunde. Erstens mußt du dir nicht schmeicheln, daß er den Plan habe, ewig auf dem Gute zu leben, das er kaufen will; sechs Monate will er auf dem Lande zubringen und sechs Monate in der Hauptstadt. Dort liebt er die Feste, die Bälle, die Schauspiele.

Louise. Desto schlimmer! Ich wünschte so sehr, das ruhige und glückliche Leben fortzusetzen, das ich hier führe. Gleichwohl wird es mir nicht unangenehm sein, die Hauptstadt zu sehen.

Kunigunde. Und dann wird sein Stolz geschmeichelt sein, wenn seine Frau in den großen und prächtigen Zirkeln mit Glanz auftritt und sich Bewunderung und Huldigungen erwirbt.

Louise. Desto schlimmer! Ich bin so schüchtern, wünsche so sehr, mich den neugierigen Blicken zu entziehen; gleichwohl, wenn mich im Innern meines Haushalts der Charakter meines Mannes für den Zwang der Gesellschaft entschädigt — — —

Kunigunde. Uebrigens ist er ein sehr rechtschaffener Mann. Nur entzieht er sich bei Gelegenheit weder den Freuden der Tafel, noch einer Spielpartie, und ist bei Damen allezeit galant. Dies sind die eignen Ausdrücke seines Freundes.

Louise. Ach, mein Gott! das sind keine Eigenschaften, die ich meinem Manne wünsche.

Kunigunde. Erschrick nicht darüber; diese Leute sind gerade die liebenswürdigsten, und wenn man sie zu fesseln weiß — —

Louise. Wie das?

Kunigunde. Wie? Indem man Ihnen das Glück eines

Geständnisses so theuer als möglich verkauft, indem man sie die Gefühle, die sie einflössen, mehr errathen läßt, als daß man sie ihnen gestände. Ja, liebe Louise, wer sich das Ansehen gibt, sich solch' einem Manne entziehen zu wollen, kann am sichersten sein, ihn an sich zu locken.

Louise. Aber was du mir da anräthst, ist ja recht eigentlich Koketterie!

Kunigunde. Die brauchen wir. Ein klein wenig unschuldige Koketterie macht ein Mädchen tausendmal liebenswürdiger.

Louise. Ich werde mich sehr links dabei nehmen.

Kunigunde. Das verträgt sich nicht mit der Koketterie. Unmöglich! Ein gleichgiltiges Ansehen; einige gesuchte Höflichkeiten gegen seinen Freund Maiberg.

Louise. O nein! Das will ich nicht, das kann ich nicht. Lieber will ich ihm entsagen; am Ende kann auch ein solcher Charakter keine glückliche Zukunft versprechen. Inzwischen glaubt mein Vater, daß Tiefstein sich für mich schickt, und ich fühle wohl selbst, daß ich ihm einige Fehler werde zu gut halten müssen.

Kunigunde. Gut, so laß dich nur leiten. Laß mich mit ihm von dir reden.

Louise. Wohl; aber verlasse mich nicht.

Kunigunde. Stille! da kommt er.

Louise. Er kommt! Nach dem, was du mir eben gesagt hast, fühle ich mich ganz verlegen mit ihm.

Zweiter Auftritt.

Herr von Tiefstein. Die Vorigen.

v. Tiefstein. So finde ich Sie, mein gnädiges Fräulein, hier allein mit Ihrer liebenswürdigen Nachbarin! Er-

lauben Sie, daß ich diesen glücklichen Zufall benutze. Ihr Herr Vater hat bei dem Frühstück einige Worte fallen lassen, die mir sehr angenehm gewesen sind, mir Hoffnungen erregt und Plane eingegeben haben.

Louise. Welche Plane?

v. Tiefstein. Ich habe ihn eben gebeten, den Ankauf, den ich in dieser Gegend zu machen wünsche, zu beschleunigen; er will mich noch heute auf einen sehr schönen Landsitz führen, der kaum einige hundert Schritte von hier zum Verkauf ausgeboten ist.

Kunigunde. Es ist allerdings sehr angenehm, nahe bei seinen Freunden zu wohnen.

v. Tiefstein. Meine Absicht war, mit Ihnen von den Heirathsideen zu reden, auf die Herr von Seedorf die Unterhaltung geleitet hatte.

Louise. Wie meinen Sie?

v. Tiefstein. Wie ich es meine, gnädiges Fräulein? Herr von Seedorf, der mir das freundschaftlichste Wohlwollen bezeigt, schien mir, so zu sagen, die Wahl unter seinen jungen Damen anzubieten. Ohne hier eine falsche Bescheidenheit affektiren zu wollen, darf ich mir nicht schmeicheln, weder Ihrer reizenden Gespielinnen würdig zu sein, noch Ihrer selbst, mein gnädiges Fräulein, die ich heute zum ersten Male sehe, die aber das Zeugniß von allem, was sie umgibt, so leicht erkennen läßt.

Louise. Herr von Tiefstein — — (Leise zu Kunigunden.) Alles, was er mir da sagt, ist doch sehr liebenswürdig.

Kunigunde (leise). Merk' auf, und sei auf deiner Hut!

v. Tiefstein. Aber wenn es möglich wäre, daß ein gutes Herz, ein gerader Sinn und eine aufrichtige Liebe, einige Fehler und mein weniges Verdienst könnten vergessen machen!

Kunigunde (leise zu Louisen). Antworte!

Louise. Soll das ein Geständniß sein, das Sie mir machen?

v. Tiefstein. Ein Geständniß? — Nein! — — Kaum hier angelangt, möchte ich mir nicht erlauben — — Ich begnüge mich, mir Ihre Nachsicht zu erbitten.

Louise. Meine Nachsicht, Herr von Tiefstein! darf ich es glauben? Die Männer, sagt man mir, sind so geneigt zur Eitelkeit — (Leise zu Kunigunden.) Sieh, liebe Kunigunde, ich werde es nie herausbringen, die Kokette zu spielen.

Kunigunde. Nun wohl, so gehe.

v. Tiefstein. Sie scheinen bewegt, gnädiges Fräulein!

Louise. Ich bewegt? ganz und gar nicht, Herr von Tiefstein! Sie irren sich. Aber ich befinde mich nicht ganz wohl. Verzeihen Sie — — Es thut mir leid. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Herr von Tiefstein. Kunigunde.

v. Tiefstein (für sich). Sie geht und antwortet mir kaum. Mein Freund meint, alle diese jungen Mädchen, selbst auch die Nachbarin, seien ganz vernarrt in mich. — Gleichwohl ist der Anfang nicht sehr aufmunternd.

Kunigunde. Das beste Herz, die schönste Seele, nur ein wenig Laune.

v. Tiefstein. Laune?

Kunigunde. Die man über so viel andern Eigenschaften vergißt. — — Sie haben uns bei dem Frühstück gesagt, daß Sie meine Mutter besuchen wollen. Ich gehe, Sie bei ihr anzukündigen; sie wird sehr erfreut sein, den Sohn eines alten Freundes kennen zu lernen. Aber Louisen werd' ich recht

ausschelten, ich werde ihr fühlen lassen — — Ich begreife nicht, wo sie in dem Ausdruck der vollkommensten Bescheidenheit einige Eitelkeit hat finden wollen, (für sich) geschwind, ich muß meine Mutter darauf vorbereiten, daß sich hier eine Partie für mich zeigt. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Herr von Tiefstein allein.

Diese Nachbarin scheint ein gutes Mädchen, und in Wahrheit, man könnte in der Wahl schwanken — — doch nein, ich habe dem Herrn von Seedorf fast so gut als mein Wort gegeben, und dann ist seine Louise auch höchst reizend. — — Mein Zutrauen zu ihrem Vater, und der Eindruck, den sie auf mich gemacht hat, haben mich bestimmt — — — Hätte sie sich nicht so schnell entfernt, so würde ich mich ganz gegen sie erklärt haben. — Inzwischen wünschte ich doch, daß ihre Anwandlungen von Laune nicht sehr häufig sein mögen; aber wo ist eine liebenswürdige Frau, die nicht zuweilen ihre Eigenheiten hätte! Die Art, wie sie mich aufgenommen hat, mag von Verlegenheit herrühren, von Schüchternheit und Mangel an Uebung. Ich will sehen, ob ich sie wieder finde.

Fünfter Auftritt.

Herr von Tiefstein. Pauline in dem Anzuge, den sie im ersten Akte angekündigt hat, und mit einem Buche in der Hand.

Pauline. Vortrefflich, hier finde ich ihn allein! (Sie öffnet geschwind ihr Buch.)

v. Tiefstein (indem er sie gewahr wird). Ah! gnädiges Fräulein!

Pauline. Ich bitte um Vergebung, Herr von Tiefstein, ich hatte Sie nicht gesehen.

v. Tiefstein. Was haben Sie denn? ich glaube, Sie weinen?

Pauline (indem sie auf ihr Buch zeigt). Ich war an einem so anziehenden Gemälde. Ein junger Mann und ein junges Mädchen, die sich zum ersten Male sehen, fühlen ihre Herzen schlagen — — Ich bin gewohnt, bei jedem Roman, den ich lese, Thränen zu vergießen.

v. Tiefstein. Vergeben Sie, daß ich so unbescheiden war, Sie zu unterbrechen. Ich gehe schon.

Pauline. Noch einen Augenblick! Ohne Zweifel kennen Sie diesen Roman: »die Gefahren der Empfindsamkeit.”

v. Tiefstein. Gnädiges Fräulein, ich lese sehr wenig Romane, zumal seitdem man so sehr viele schreibt.

Pauline. Wie, Sie lesen keine Romane? Mein Gott, woher haben Sie denn diesen Geschmack für die schöne Natur und das Landleben, diese reinen und zarten Gefühle, die ich Sie bei dem Frühstück mit so vielem Vergnügen habe entwickeln hören!

v. Tiefstein (für sich). Hilf Himmel, welche Gesuchtheit in den Ausdrücken! (Laut.) Gnädiges Fräulein, ich habe keine übertriebene Neigung für das Land geäußert; bestimmt, dort zu leben, werde ich mein Feld bauen, wie mein Vater gethan hat, und mich bemühen, dabei glücklich zu sein. Was meine Empfindungen betrifft, so hat man nicht nöthig, Romane zu lesen, um die Gefühle eines wohldenkenden und ehrliebenden Mannes zu haben, und ich gestehe Ihnen gern, daß mein ganzer Ehrgeiz nicht weiter, als bis dahin geht.

Pauline (für sich). Welche Trockenheit in der Unterhaltung!

v. Tiefstein. Aber ich bitte Sie noch einmal um Vergebung, und eile mich zu entfernen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Henriette im Amazonenkleide.

Henriette. Stör' ich vielleicht?

Pauline. Ganz und gar nicht. Herr von Tiefstein wollte eben weggehen. Aber, liebe Schwester, was bedeutet der Amazonenhabit?

Henriette. Es ist herrliches Wetter, und ich denke auf einen Spazirritt in die Nachbarschaft. Aber du selbst, liebe Schwester, hast einen so ausgesuchten Morgenanzug?

Pauline. Ausgesucht! Ich versichere dich, daß ich gar keine Acht darauf gehabt habe.

Henriette. Schon gut!

v. Tiefstein (für sich). Mein Gott, sollte ich das Ziel aller dieser kleinen Koketterien sein?

Henriette. Ich nehme unsern alten Kastellan mit. Sollten Sie, Herr von Tiefstein, wohl so gefällig sein, uns zu begleiten?

v. Tiefstein. Gnädiges Fräulein — —

Henriette. Wir würden unterweges jagen. Sie lieben die Jagd?

v. Tiefstein. O ja, ein wenig.

Henriette. Ich liebe sie ganz unbändig; und ich habe ziemlich viel Glück damit. Auch freut es mich herzlich, diese Neigung mit einem so liebenswürdigen Gaste zu theilen, der der Freund meines Vormundes ist, und den wir auf das Beste aufnehmen müssen.

Pauline. Muth, liebe Schwester!

v. Tiefstein (für sich). Es ist klar, diesmal hatte Maiberg recht gerathen. (Laut.) Gnädiges Fräulein, heute wenigstens muß ich mich dem guten Herrn von Seedorf überlassen; wirklich habe ich auch von wichtigen Angelegenheiten mit ihm zu reden. Aber ich kann Ihnen meinen Freund Maiberg schicken. (Zu Paulinen.) Wie ich Ihnen sagte, gnädiges Fräulein, fahren Sie immer fort, zu lesen. (Für sich.) Das sind wahre Närrinnen! Ich will Louisen aufsuchen. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Henriette. Pauline.

Henriette (für sich). Der Unverschämte! Mir seinen Freund Maiberg schicken zu wollen! —

Pauline (für sich). Der Mensch ist wie ein Bürger erzogen. Was hat mir denn Kunigunde weiß gemacht!

Henriette. Ach, wie sehr fühle ich jetzt, daß ich in früherer Zeit Unrecht gehabt habe! — — Nur Herr von Stulheim bewirbt sich noch um mich.

Pauline. Höre mich an, liebe Schwester! Wir haben uns vorhin die vollkommenste Offenherzigkeit gelobt. Ich hatte mir Herrn von Tiefstein gewünscht.

Henriette. Ich auch, liebe Schwester!

Pauline. Das hatte ich wohl errathen.

Henriette. Ich auch, liebe Schwester!

Pauline. Da ich dich im Amazonenkleide sah.

Henriette. Da ich dich wie eine Schäferin fand.

Pauline. Ich überlasse ihn dir.

Henriette. Ach, liebe Schwester, er hat es mir abgeschlagen, mich zu begleiten.

Pauline. Ich würde nicht glücklich mit ihm sein. Eine

wohl überlegte, wohl berechnete Zärtlichkeit; keine von den Erhebungen, von den Leiden, die fühlenden Herzen so wohl thun.

Henriette. Wenn ich ihm ganz allein vor die Augen gekommen wäre; aber die Nähe und die Vergleichung von vier jungen Mädchen, alle jünger als ich — —

Pauline. Sieh, liebe Schwester, du hast den rechtschaffenen Stulheim gekränkt.

Henriette. Und du scheinst nicht bemerkt zu haben, daß während dem Frühstück Herr von Maiberg, indem er immer zu gleicher Zeit aß und trank und sprach, nicht aufhörte, dich anzublicken?

Pauline. Wirklich? Wenigstens hat der da doch einige Originalität. Aber eben er ist es, der Kunigunden gesagt hat, daß Tiefstein schwärmerisch und empfindsam sei.

Henriette. Nicht doch; er hat ihr gesagt, daß Tiefstein den Aufwand liebte, die Pracht, Pferde, Jagd u. s. w.

Pauline. Sollte Kunigunde nicht ein wenig falsch sein?

Henriette. Eher unbedachtsam und unüberlegt. Was Maiberg betrifft, so hat er Absichten. Laß dir mein Beispiel zur Lehre dienen, liebe Schwester!

Pauline. Liebe Schwester, sei nicht grausam gegen Stulheim!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Maiberg.

v. Maiberg. Sollte es wahr sein, meine Reizende, was mir Tiefstein so eben sagt? Wär' ich so glücklich, daß Sie meine Gegenwart wünschten?

Pauline. Ganz und gar nicht, Herr von Maiberg! Meine Schwester sollen Sie begleiten.

Henriette. Ganz und gar nicht. Ich gebe meinen Spaziergang auf; es würde mir leid thun, wenn ich Sie um Paulinens Anblick bringen sollte.

v. Maiberg. Ah, zu liebenswürdige Schwester, wie vielen Dank bin ich Ihrer Güte schuldig! Sie muntern mich auf. (Zu Paulinen.) Gnädiges Fräulein, ich bete Sie an.

Pauline. Herr von Maiberg!

v. Maiberg. Verzeihen Sie, wenn ich mich so ungestüm erkläre; aber wenn die Sympathie uns hinreißt —

Henriette. Die Sympathie?

v. Maiberg. Und ich bin der Mann, wie Sie ihn brauchen. Ich habe keine romanhaften Abenteuer erlebt, aber ich fühle mich im Stande, Romane zu machen. Und ist es für die Ruhe des Lebens nicht besser, der Verfasser, als der Held wunderbarer Geschichten zu sein? Wir werden zusammen die Meisterwerke aller englischen Schriftstellerinnen übersetzen; wir werden von allen großen Begebenheiten gerührt werden, die sie erfunden haben; wir werden an unserem Theile andere erfinden. Und dann ein mittelmäßiges Vermögen, bereichern, was man liebt: welcher Genuß für ein Herz, wie das Ihrige! — Endlich, gnädiges Fräulein, bin ich ein ehrlicher Mann, ein ganz gutmüthiger Junge, habe zum Voraus die Einwilligung Ihres Oheims, und bin geneigt, ewig in meine Frau verliebt zu bleiben. Was wollen Sie weiter?

Pauline. Sie werden mir erlauben, daß ich Ihr Geständniß für einen Scherz nehme.

v. Maiberg. Ganz im Scherz führt man zuweilen die ernsthaftesten Angelegenheiten recht gut.

Pauline. Sagen Sie mir, was haben Sie Kunigunden von Ihrem Freund Tiefstein gesagt?

v. Maiberg. Nichts, als was Ehre und Wahrheit mir eingegeben haben. Sollte man entstellt haben, was ich etwa gesagt haben mag? Ich hätte das voraus sehen sollen. Zwei junge Männer erscheinen plötzlich vor fünf jungen Damen, und von dem Augenblick an bilden sich in diesem stillen Aufenthalte Intriguen, Faktionen, Komplotte, wie mitten in den Städten. Aber zürnen Sie darum nicht zu sehr auf die Nachbarin; persönlicher Eigennutz mag mehr Antheil an ihrem Benehmen haben, als die Begierde zu schaden. Aber kommen wir auf das tiefe und zärtliche Gefühl zurück, das Sie in mir erregt haben.

Pauline. Geduld! — Lassen Sie uns vor allen Dingen daran denken, meiner Schwester nützlich zu sein.

v. Maiberg. Sollte ich mich dazu im Stande befinden? Reden Sie, gnädiges Fräulein! Der Schwester eines angebeteten Gegenstandes nützlich zu sein, mit welchem Eifer werde ich diese Pflicht erfüllen!

Pauline. Sie hat diesen Morgen den Herrn von Stulheim übel angelassen, jetzt thut's ihr leid.

v. Maiberg. Ich verstehe Sie; ich laufe, ihn zu suchen, um ihn zu ihren Füßen zurückzuführen.

Henriette. Nicht doch, Herr von Maiberg, nicht doch!

v. Maiberg. Sein Sie ruhig, ich werde Ihr Zartgefühl zu schonen wissen. Ich bin weit entfernt, mir das, was ich für Sie thun werde, zum Verdienst anzurechnen; blos Ihrer Protektion will ich mich empfehlen. Unterstützen Sie mich bei Ihrer Fräulein Schwester. Liebe, Freundschaft, edle und wohlwollende Leidenschaften, euch widme ich mein ganzes Leben. Ich eile, Ihren Sklaven herbeizuführen.

Neunter Auftritt.

Henriette. Pauline.

Henriette. Ich find' ihn allerliebst, und so lustig — — aber ich weiß nicht, was du denkst, ihn nach dem Herrn von Stulheim auszuschicken!

Pauline. Soll ich ihn zurückrufen?

Henriette. Das sag' ich nicht. Aber, was denkst du von diesem Maiberg?

Pauline. Was ich von ihm denke? — Ich will es dir sagen. Aber stille, da kommt Louise!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Louise.

Louise. Sieh, da find' ich euch beide! — Ich suche Kunigunden.

Pauline. Wir haben Sie nicht gesehen. Aber höre, Louise, ich muß aufrichtig mit dir sein, wie ich es mit meiner Schwester gewesen bin. Du kannst die Aufmerksamkeiten des Herrn von Tiefstein annehmen, ohne zu fürchten, daß du mich dadurch betrübst.

Henriette. So ist's; meine Schwester und ich denken nicht mehr an ihn.

Pauline. Es ist möglich, daß du glücklich mit ihm bist; ich würde es nicht sein.

Henriette. Dir hat ihn dein Vater bestimmt; es ist billig, daß er dich heirathe. Verzeih', ich habe mit meiner Schwester zu reden.

Pauline. Wir verlassen dich, liebe Louise! Adieu! (Gehen ab.)

Eilfter Auftritt.

Louise allein.

Sie entsagen ihm. Sollte mir Kunigunde noch nicht alles gesagt haben, was sie von seinem Charakter weiß? Immer galant bei den Damen; das ist schon genug. Und doch scheint er so offen, so liebenswürdig! Ach, wenn ich ihn bessern könnte! — — Soll ich ihn lieben? — — Soll ich ihn fliehen? — — Soll ich die Kokette spielen? — — Ja — — Ich muß, wär' es auch nur, um mich aufzuklären — — Himmel, da kommt er, und Kunigunde verläßt mich. Welche Verlegenheit! Ich muß ihm ausweichen. (Will abgehen.)

Zwölfter Auftritt.

Herr von Tiefstein. Louise.

v. Tiefstein. Wie! Sie fliehen mich, gnädiges Fräulein?

Louise. Lassen Sie mich, Herr von Tiefstein!

v. Tiefstein. Sie behandelten mich vorhin weit gütiger. Welche Laune bewegt Sie, Ihr Betragen gegen mich so plötzlich zu verändern?

Louise. Welche Laune? So! also soll ich Launen haben?

v. Tiefstein. Ich fürchte, Ihre Gesinnungen nur zu gut zu verstehen.

Louise. Es sei Ihnen erlaubt, davon zu denken, was Sie wollen.

v. Tiefstein. Als Freund des Hauses war ich so glücklich, von Ihnen wohl aufgenommen zu werden. Als von Ihrem Herrn Vater bestimmt, Ihr Gemahl zu werden, bin ich Ihnen unerträglich.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Kunigunde.

Kunigunde (für sich, im Hintergrunde des Theaters). Da sind sie! Ich will sie behorchen.

v. Tiefstein. Sie wollen mir mit einer Hartnäckigkeit entfliehen.

Louise. Nun wohl, Herr von Tiefstein! Ich bin gutmüthig und einfach, ich will Ihnen ganz natürlich erklären, was in meinem Herzen vorgeht.

Kunigunde (indem sie sich zeigt). Louise, man fragt nach dir.

Louise. Wer?

Kunigunde. Das weiß ich nicht. Die Arbeitsleute, die Bedienten, die Ausgeberin.

Louise (leise zu Kunigunden). Du kommst mir sehr gelegen. (Laut). Ich gehe schon.

v. Tiefstein. Einen Augenblick noch, gnädiges Fräulein! Sie wollten mir eben erklären — —

Louise. Nein, nein, Herr von Tiefstein! Sie sagten eben, mein Vater habe Sie zu meinem Gemahl bestimmt. Ich bin nicht das einzige Mädchen, das hier im Hause zu verheirathen ist: Fräulein Henriette, Fräulein Pauline —

v. Tiefstein. Sind ohne Zweifel sehr liebenswürdig; aber —

Louise. Sie entsagen Ihnen, Sie haben mir es eben erklärt. Oder glauben Sie, daß ich mich besonders geschmeichelt finden müsse — — — — Sie selbst sind ja nicht der einzige Freund, der heute bei uns angekommen ist.

v. Tiefstein. Was sagen Sie, gnädiges Fräulein?

Louise. Nichts, gar nichts, Herr von Tiefstein, außer

nur, daß ich zu meinem Vater das Zutrauen haben darf, daß er mich nicht wird verheirathen wollen, ohne meine Neigung zu Rathe zu ziehen. — (Zu Kunigunden.) Liebe Kunigunde, ich muß nur machen, daß ich fortkomme, damit er nicht sieht, daß ich nahe daran bin, zu weinen. (Geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Kunigunde. Herr von Tiefstein.

v. Tiefstein (für sich, während Kunigunde Louisen bis in den Hintergrund des Theaters begleitet). Ist das Abneigung? ist es Koketterie? In Wahrheit, man könnte wohl verdrießlich darüber werden. Und die andere, in ihrem Amazonenkleide, und jene, mit ihrer Liebe zu Romanen. Armer Seedorf, du verstehst dich schlecht auf die Erziehung junger Mädchen!

Kunigunde. Was haben Sie denn, Herr von Tiefstein? Sie scheinen niedergeschlagen.

v. Tiefstein. Ich bin es auch in Wahrheit, gnädiges Fräulein! Es ist nur zu klar, daß ich das Unglück habe, Ihrer Freundin zu mißfallen.

Kunigunde. Ihr zu mißfallen? Das glaub' ich nicht.

v. Tiefstein. So wär' es dann eine Folge immerwährender Launen. In diesem Fall würde ich, das werden Sie mir zugeben, wenig Vergnügen zu hoffen haben. Zur Sache! Ueberlegung und Convenienz hatten mir den Gedanken an eine Verbindung mit dem Herrn von Seedorf eingegeben. Aber ich finde gleich, daß es nicht nöthig ist, daß ich mich so geschwind verheirathe, und überdem sind ja die Töchter und Mündel des Herrn von Seedorf nicht die einzigen, an die man sich wenden könnte. Auch ist Fräulein Louise nicht die einzige in dieser Gegend, die so viele Annehmlichkeiten ver-

bindet. Sie, gnädiges Fräulein, könnten das Gegentheil beweisen.

Kunigunde. Ich nehme ein solches Kompliment, wie ich soll. Ich habe keine Launen, aber ich bin auch keiner Falschheit fähig. Und ob mich gleich der gute Herr von Seedorf diesen Morgen beinahe autorisirt hat, mich mit auf die Liste zu setzen, so wünsche ich Sie doch allein von Louisen zu unterhalten.

v. Tiefstein. Nein, gnädiges Fräulein, ich bitte Sie, reden Sie mir nicht mehr von ihr!

Kunigunde. Warten Sie doch! Ich komme dahin. Sie sagten, Sie seien entschlossen, auf dem Lande zu leben?

v. Tiefstein. Nun?

Kunigunde. Nun, eben das mißfällt Louisen. Ohne die Hauptstadt zu kennen, wünscht sie doch dort zu leben.

v. Tiefstein. Sehr wohl; grade das bestimmt noch vollends meinen Entschluß. Wie froh bin ich jetzt, daß ich die Wohnung nicht angenommen habe, die mir Herr von Seedorf angeboten hat!

Kunigunde. Für mein Theil kann ich nicht einsehen, welche Reize die Hauptstadt darbietet.

v. Tiefstein. Sie lieben das Landleben, gnädiges Fräulein?

Kunigunde. Recht sehr, Herr von Tiefstein! Im Umgang mit Personen, die uns werth sind, wird uns jeder Aufenthalt angenehm, und ich fühle mich so glücklich bei meiner Mutter.

v. Tiefstein. Es verlangt mich recht darnach, ihr aufzuwarten. Ich gehe, von dem Herrn von Seedorf Abschied zu nehmen.

Kunigunde. Nur nicht auf immer. Da kömmt er eben! Ich gehe; aber ich sage es Ihnen vorher, meine Mutter und ich, werden Sie blos von Louisen unterhalten. (Für sich, indem sie geht.) Er wird mich heirathen.

Fünfzehnter Auftritt.

Herr von Tiefstein allein.

Ja, ich werde geh'n und die Mutter dieses liebenswürdigen Mädchens besuchen. Welche Güte! wie lebhaft hat sie Louisens Partie genommen!

Sechzehnter Auftritt.

Herr von Tiefstein. Herr von Seedorf.

v. Seedorf. Nun, lieber Tiefstein?

v. Tiefstein. Nun, mein würdiger Freund?

v. Seedorf. Wie weit sind Sie mit unsern jungen Mädchen gekommen?

v. Tiefstein. Wie weit? — — (Für sich.) Er wird böse werden; wir werden uns vielleicht entzweien; gleichviel für ihn, wie für mich. Am besten ist's immer, ihm die Wahrheit mit einem Male zu sagen.

v. Seedorf. Antworten Sie mir doch!

v. Tiefstein. Sie wissen, mein Freund, daß in der Ehe das Glück von der Uebereinstimmung der Charaktere abhängt; ich für mein Theil bin nicht ohne Eigenheiten.

v. Seedorf. Sehr wohl! So wollen wir von meinen beiden Mündeln reden. Es sind gute Kinder. Aber ihre erste Erziehung war durchaus nicht gut, und als ich ihr Vormund wurde, war es zu spät. Sie gefallen Ihnen nicht.

v. Tiefstein. In Wahrheit!

v. Seedorf. Aber Louise; he! Louise?

v. Tiefstein. Man kann nicht läugnen, daß sie tausend Eigenschaften besitzt — aber — —

v. Seedorf. Wie? Sie sind nicht ganz entzückt von meiner Louise?

v. Tiefstein. Offenherzig zu reden: Ich fürchte, daß ich nicht so glücklich gewesen bin, ihr zu gefallen.

v. Seedorf. Was sagen Sie da? das ist unmöglich! Louise ist zu vernünftig. Wenn sie Sie erst näher kennen wird —

v. Tiefstein. Ich halte dafür, daß es besser sein wird, ihr auf der Stelle zu entsagen.

v. Seedorf. Ihr entsagen? Das ist ein bloßer Vorwand. Sie sind es, der sie ausschlägt.

v. Tiefstein. Ganz und gar nicht. Fräulein Louise —

v. Seedorf. Meine Tochter auszuschlagen!

v. Tiefstein. Sie überlassen sich schon wieder Ihrer gewohnten Lebhaftigkeit.

v. Seedorf. Da ich Ihr Wort habe —

v. Tiefstein. Nicht vollkommen, mein Freund!

v. Seedorf. Freund? ich, Ihr Freund?

v. Tiefstein. Ich war zum voraus überzeugt, daß ich Sie erzürnen würde.

v. Seedorf. Ich erzürne mich nicht; aber das ist ein abscheuliches Benehmen. Glauben Sie nicht, daß ich böse bin; Gott sei's gedankt, meine Tochter wird schon noch eine Versorgung finden.

v. Tiefstein. Davon bin ich überzeugt, und eben deswegen glaubte ich, Ihnen sagen zu müssen —

v. Seedorf. Sie haben sehr wohl gethan. Leben Sie wohl, Herr von Tiefstein! wir werden uns nicht wieder seh'n.

v. Tiefstein. Wir werden uns wieder sehen, lieber Herr von Seedorf! Sie werden sich besänftigen. Aber ich glaube in der That, daß es am besten ist, wenn ich nicht wieder in dieses Haus komme, bis Ihre jungen Dämons vermählt sind.

v. Seedorf. Nein, kommen Sie nie wieder, ich breche mit Ihnen für immer.

v. Tiefstein. In Wahrheit, mit einem so aufbrausenden Menschen muß man die Geduld verlieren.

v. Seedorf. Also, Sie geh'n — Sie reisen ab?

v. Tiefstein. Sie weisen mir die Thüre?

v. Seedorf. Nun ja, geh'n Sie, Sie haben Recht.

v. Tiefstein. Ja, mein Freund, wenn Ihre Hitze vorüber sein wird, so werden Sie finden, daß ich wie ein rechtlicher Mann handelte und wie ein wahrer Freund Ihrer Tochter. Gewiß, sie würde nicht glücklich mit mir sein. (Geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Herr von Seedorf allein.

Der Unwürdige! So sind heutiges Tages die Freunde! Hat man sich jemals auf diese Art betragen? Ich bin in einem Zorn gegen ihn, gegen Louisen, gegen alle diese Mädchen. He, Henriette, Pauline, Louise, Therese, es ist unmöglich, daß sie nicht mit Schuld haben sollten, sie werden irgend eine Thorheit gemacht haben, von der meine arme Louise das Opfer ist!

Achtzehnter Auftritt.

Therese. Herr von Seedorf.

Therese. Mein Gott, lieber Vater, was haben Sie denn?

v. Seedorf. Was ich habe, gnädiges Fräulein? Ich bin äußerst erstaunt und äußerst aufgebracht, daß du in deinem Alter dir erlaubst, eine Liebschaft zu haben, und dich sogar unterstehst, mir ein Geständniß davon zu machen. Merke dir's: Ich verbiete dir, deinem Vetter zu schreiben und Briefe von ihm anzunehmen.

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette. Pauline. Louise.

Henriette. Was befehlen Sie von uns, lieber Vormund?

v. Seedorf. Was ich von dir will? Was soll die Art heißen, mit der du dich gegen den rechtschaffenen Herrn von Stulheim benommen hast? Ist es nicht Zeit, dich endlich zu verheirathen?

Pauline. Aber in Wahrheit, Herr von Seedorf —

v. Seedorf. Und du, siehst du nicht, daß du dich mit dieser schönen Leidenschaft für Romane, von denen immer einer lächerlicher ist als der andere, völlig zu Grunde richtest? Ist das eine Lektüre, die sich für ein junges Mädchen schickt?

Louise. Beruhigen Sie sich, lieber Vater!

v. Seedorf. Schweig! Gegen dich bin ich gerade am meisten erzürnt. Ich rechnete darauf, daß du mich in den Kummer trösten solltest, den mir die andern sicherlich machen werden, und du betrübst mich gerade am meisten. Was hast du dem Herrn von Tiefstein gesagt? Eben geht er weg und schwört, nie wieder einen Fuß in dieses Haus zu setzen, indem er zugleich bestimmt verweigert, dich zu heirathen.

Louise (sehr bewegt). Herr von Tiefstein schlägt mich aus? Nun wohl, darüber bin ich herzlich froh!

v. Seedorf. Wie? darüber bist du froh?

Zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Maiberg. Herr von Stulheim.

v. Maiberg. Viktoria, Viktoria! (Zu Henrietten.) Seh'n Sie, gnädiges Fräulein, hier hab' ich ihn!

v. Seedorf. Was ist das? was soll das heißen?

v. Maiberg. Das will heißen, lieber Herr Vormund, daß Ihre Mündel die Verdienste des Herrn von Stulheim anerkannt hat, und daß Herr von Stulheim zärtlicher als je zu Ihrer Mündel zurück kehrt.

v. Stulheim. Ja, gnädiges Fräulein, ich komme mit heißer Liebe zu Ihnen zurück — — —

v. Maiberg. Das will heißen, daß mir nur blos noch Ihre Einwilligung fehlt, um der Gemahl der andern Mündel zu werden.

v. Seedorf. Ihnen, Herr von Maiberg? In der That, ich halte Sie für einen vollkommnen, rechtschaffenen Mann; aber ich kenne Sie blos durch Herrn von Tiefstein, und Ihr Freund hat sich so übel gegen mich betragen. Aber nein, eigentlich ist es Fräulein Louise, die an allen dem Ursache ist.

Louise. Lieber Vater, Ihren Zorn kann ich nicht ertragen; erlauben Sie, daß ich mich entferne. Aber, weil Herr von Tiefstein mir diesen Unwillen zuzieht, muß ich ihn hassen. (Geht ab.)

Einundzwanzigster Auftritt.

Die Vorigen außer **Louise.**

v. Seedorf. Sehr wohl! Sie haßt ihn und geht, um nie wieder zu kommen.

Therese. Aber, lieber Vater, mein Vetter und ich sind doch an allem dem unschuldig.

v. Seedorf. Schweig und laß mich! So geht es, wenn man zu gut ist und zu nachsichtsvoll; aber ich werd' es nicht länger sein, und wenn ihr nicht vernünftig werdet, werde ich euch alle verlassen und ihr werdet als alte Jungfern sterben. (Geht ab.)

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Die Vorigen außer **Herr von Seedorf.**

Therese. Lieber Vater, verwünschen Sie uns doch nicht!

Henriette. Wie zornig er ist! —

Pauline. Wie wüthend!

v. Maiberg (zu Paulinen). Aber, um's Himmels Willen, gnädiges Fräulein, erklären Sie mir doch — —

Pauline. Was wollen Sie, Herr von Maiberg? Mir von Ihrer Liebe reden, dazu würde der Augenblick schlecht gewählt sein. Niemals habe ich weniger Lust zum Lachen gehabt. (Geht ab.)

v. Stulheim (zu Henrietten). Aber, mein Gott, gnädiges Fräulein, soll ich noch einmal geh'n?

Henriette. Wie es Ihnen gefällt, Herr von Stulheim. Mein Vormund zürnt auf mich, ohne daß ich die Ursache davon wüßte, und eben so bin ich im Zorn gegen Sie, ohne zu wissen, warum. (Geht ab.)

v. Maiberg. Hilf Himmel, welche Verwirrung in allen Köpfen!

Therese. Stille! (Zu Herrn von Stulheim.) Folgen Sie Henrietten! (Zu Herrn von Maiberg.) Folgen Sie Paulinen!

v. Maiberg. Nein, beim Himmel! ich will den Vater ausfragen, die jungen Damen, das ganze Haus.

Therese. Ich versteh' es nicht; aber alles kommt von der Nachbarin. (Geht ab.)

v. Maiberg. Darauf will ich wetten. (Geht ab.)

v. Stulheim (allein). Sie haben mich zu früh zurück gerufen.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Henriette. Pauline. Therese. Herr von Stulheim. Herr von Maiberg.

Therese. Als ich Ihnen sagte, daß alles Unheil von Kunigunden herkomme —

v. Maiberg (zu Paulinen). Ich bitte Sie, gnädiges Fräulein, strafen Sie mich nicht für das Unrecht, das Ihre Freundin gethan hat.

Pauline. Man verzeiht Ihnen.

v. Stulheim (zu Henrietten). Gnädiges Fräulein, zwingen Sie mich nicht, mich nochmals zurückzuzieh'n.

Henriette. Bleiben Sie!

Pauline. Meine Schwester in ein Amazonenkleid zu bereden!

Henriette. Meine Schwester zu bewegen, einen Roman in ihren Arbeitsbeutel zu stecken!

v. Maiberg. Und das Wahre mit dem Falschen so künstlich zu vermischen, daß der unschuldige Maiberg sich kompromittirt findet!

Therese. Und Sie werden sehen, daß sie Louisen irgend etwas anders vorgespiegelt hat.

Henriette. Aber, wie hat sie nicht fürchten können, was

nun geschehen ist, daß wir uns unter einander ihre böse Rathgebungen entdecken würden.

Therese. Was liegt ihr daran, nachdem es ihr geglückt ist, den Herrn von Tiefstein mit meinem Vater zu entzweien.

Pauline. Babette hat mir gesagt, daß sie den Herrn von Tiefstein zu Kunigundens Mutter hat geh'n sehen.

Therese. Seht ihr wohl! Sie gibt sich alle Mühe, ihn an sich zu ziehen.

Henriette. Gott weiß, mit welchen Farben die Mutter und die Tochter uns malen werden!

Therese. Man wird dem Herrn von Tiefstein zur ersten Bedingung machen, uns nicht mehr zu sehen.

v. Maiberg. Und mein Freund Tiefstein ist so leicht zu beherrschen!

Therese. Das ist Ihnen wohl gleichgiltig, Sie sind im Reinen; aber meine Schwester, meine gute Schwester, die ich glücklich sehen möchte! Wenn ich nur könnte — halt, ich komme darauf — ich hab's. Ja, meine Herren, ja, meine Freundinnen, wenn sie mich unterstützen wollten. Durch falsche Mittheilungen und durch treulose Rathgebungen ist es ihr geglückt, Verwirrung in dieses Haus zu bringen. Wenn wir durch trügerische Vertraulichkeiten sie an ihrem Theile dahin führen könnten!

v. Maiberg. Ich errathe Sie, ich verstehe Sie, rechnen Sie ganz auf mich.

v. Stultheim. Ich errathe nichts; aber ich bin bereit, Ihnen zu dienen.

Therese. Sie ist aufhetzend, verleumderisch, schöngeisterisch; nun überredet man sich leicht, daß alle Welt die Neigungen habe, die man selbst hat.

Henriette. Das ist nur zu wahr.

Pauline. Wir haben es heute nur allzuwohl bewiesen.

Therese. Für's erste bitte ich Sie, Herr von Stulheim, da Sie Kunigunden's Verwandten kennen, daß Sie sich bemühen, den Herrn von Tiefstein zu uns zurückzuführen.

v. Maiberg. Ja, bringen Sie ihn zurück, wie ich Sie zurückgebracht habe.

v. Stulheim. Lassen Sie mich machen; ich bin fein, verschmitzt und werde ihm sagen — was werd' ich ihm sagen?

Therese. Daß es abscheulich von ihm ist, sich so von einem alten Freunde getrennt zu haben; daß er die Aufwallung meines Vaters entschuldigen soll.

v. Maiberg. Halt, ich sehe nun Ihren ganzen Plan; ich nehm' ihn für mich. Aber sie ist sehr listig, die kleine Person, sie wird Ihnen nicht trauen und mir nicht. Sie ist eifersüchtig, sagen Sie; wer eifersüchtig ist, ist auch neugierig.

Therese. Auch ist sie das allerdings.

Henriette. Wie oft haben wir sie darüber betroffen, daß sie uns behorcht und ausspionirt hat.

Pauline. Und den Tag, wo sie mich an die Thüre von dem Kabinet ihrer Mutter geführt hat.

v. Maiberg. Sie horcht an den Thüren! So kommt es darauf an, sie selbst zugleich mit Tiefstein hieher zurückzubringen. Ich gehe zu dem Ende mit Herrn von Stulheim. Man hat mich dazu gebraucht, alles zu verwirren, darum ist es an mir, alles wieder auszugleichen.

v. Stulheim. Ja, lassen Sie uns keine Zeit verlieren; ich gehe, ich laufe. (Zu Henrietten.) Ach, gnädiges Fräulein, wie glücklich würde ich sein, wenn ich — —

v. Maiberg (nimmt ihn beim Arm). Kommen Sie!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen außer **Maiberg** und **Stulheim.**

Henriette. Aber erklär' es uns doch, liebe Therese!

Therese. Aber ich weiß es selbst nicht recht, was Maiberg vor hat. Wo ist mein Vater?

Pauline. Er ist hingegangen, seine Arbeiter auszuschelten.

Therese. So macht er's. Wenn er im Zorn ist, muß alle Welt es empfinden.

Henriette. Sieh, da kommt er!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Seedorf.

v. Seedorf. Ah, da seid ihr ja!

Therese. Ja, lieber Vater!

Henriette (zu Paulinen). Ist er ruhig?

Pauline. Ich glaube, ja!

v. Seedorf. Nun, ihr schmollt mit mir? Wahr ist's, ich bin wüthend gewesen.

Therese. Das erschreckte uns im Anfange. Aber da wir Sie kennen!

v. Seedorf. Wo ist denn Louise?

Therese. In ihrem Zimmer. Sie ist trostlos, sie weint.

v. Seedorf. Armes Kind! Ich glaube, ich habe Unrecht gehabt. Unterdessen kann ich doch nicht hingehen, sie um Vergebung zu bitten. Und ihr drei denn auch.

Pauline. Gut, mein lieber Vormund! schmälen Sie uns immer, wir werden Ihnen darum nicht böse.

Henriette. Ich will noch lieber Ihren Zorn, als Kunigundens Schmeicheleien.

v. Seedorf. Wie? Kunigunde ist das beste Mädchen von der Welt!

Therese. Ja, falsch ist sie, ränkesüchtig, kokett —

Henriette. Alles ist entdeckt.

Pauline. Sie war es, die Sie mit dem Herrn von Tiefstein entzweit hat.

v. Seedorf. Wirklich! Tiefstein ist darum nicht weniger schuldig.

Therese. Wenn man versuchte, ihn zur Vernunft zu bringen!

v. Seedorf. Sehr wohl. Ich werde hinter ihm d'rein laufen, nachdem er mich auf die widerwärtigste Art verlassen hat.

Therese. Ganz und gar nicht. Lassen Sie mich machen.

v. Seedorf. O ja, du hast einen guten Kopf.

Therese. Man sucht ihn.

v. Seedorf. Wer denn?

Therese. Alles, was ich von Ihnen verlange, ist, daß Sie ihn gut aufnehmen.

v. Seedorf. Ich sollte —

Therese. Und besonders sich bei ihm und bei Kunigunden das Ansehen geben, als wüßten sie nichts von allem, was vorgefallen ist.

v. Seedorf. Der Tausend! das wird mir wenig Mühe kosten, da ich wirklich nichts weiß.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Stulheim.

v. Stulheim. Hier bin ich!

Therese. Und Herr von Tiefstein?

v. Stulheim. Er hat nicht kommen wollen.

v. Seedorf. Da seht ihr!

v. Stulheim. Ja, man muß Fräulein Kunigunden und ihrer Mutter Gerechtigkeit widerfahren lassen; sie haben sich mit uns vereinigt, um den Herrn von Tiefstein zu bewegen, zu Ihnen zurückzukehren. Aber er behauptet, daß Herr von Seedorf ihm seine Thüre verschlossen hat. Darauf haben uns die Mutter und die Tochter zum Mittagsessen gebeten; ich habe es abgelehnt, Herr von Maiberg hat es angenommen.

Pauline. Er hat es angenommen? Wenn er mir auf die Art den Hof macht —

Henriette. Und Herr von Stulheim, ist er nicht ein geschickter Unterhändler?

v. Stulheim. Hören Sie mich doch! Die Schuld liegt nicht an mir. Ueberdies wird Fräulein Kunigunde hieher kommen. Beim ersten Wort von einem Zwist zwischen Ihnen und dem Herrn von Tiefstein hat sie sich erboten, hieher zu gehen, um an einer Aussöhnung zu arbeiten.

Therese. So bitt' ich, die nämliche Achtung, dasselbe Betragen, den nämlichen Anschein von Freundschaft für sie zu haben.

v. Seedorf. Der Henker soll mich holen, wenn ich etwas davon verstehe!

v. Stulheim. Da ist sie!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Kunigunde.

Kunigunde. Guten Tag, meine lieben Freundinnen!

Therese. Guten Tag, liebe Kunigunde!

Kunigunde. Was muß ich hören! Herr von Tiefstein sollte sich mit Herrn von Seedorf entzweit haben?

Therese. O, das hat nichts zu bedeuten!

Henriette. Eine Kleinigkeit.

Pauline. Eine leichte Wolke.

Kunigunde. Desto besser. Er hat uns besucht.

Therese. Sehr natürlich. Sein Vater war der Freund des deinigen.

Kunigunde. Meine Mutter hat geglaubt, ihn zum Mittagessen bitten zu müssen.

v. Seedorf. Ach so, er speist bei Ihnen? Daran thut er sehr wohl.

Kunigunde. Aber ich will durchaus, daß er hieherkomme, sich gegen Sie zu erklären.

Therese. Eine Erklärung! Mein Gott, ist das auch der Mühe werth!

Kunigunde. Er weigert sich dagegen; aber ich werd' ihn schon dazu zu zwingen wissen.

v. Seedorf. Das will ich nicht.

Kunigunde. Verzeihen Sie mir — Es muß so sein — Aber ich sehe Louisen nicht.

Therese. Ich weiß nicht, wo sie ist.

Kunigunde (für sich). Sollte man etwas argwöhnen?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Maiberg. Herr von Tiefstein.

v. Maiberg. Ich hab' ihn zum Entschluß gebracht. Hier ist er! Komm, komm, lieber Tiefstein!

Kunigunde. Herr von Tiefstein!

v. Tiefstein. In Wahrheit, Maiberg, du bist ein Mensch, der immer fordert.

v. Maiberg. Meine Bemühungen sind glücklicher gewesen, als die von Fräulein Kunigunden. Ich hoffe, sie wird mir darum nicht ungnädig werden. Wohlan, wovon ist die Rede? Von einer kleinen Aufwallung zwischen zwei Freunden.

v. Seedorf. Aber wenn es dem Herrn von Tiefstein zu unangenehm ist, zu mir zurückzukommen —

v. Tiefstein. Haben Sie mir nicht selbst gesagt —

v. Seedorf. Ich, ich werde heftig.

Therese. Vergessen wir all das. Waren Sie, Herr von Tiefstein, nicht mit meinem Vetter übereingekommen, noch vor Tisch das Haus zu besehen, das hier in der Nähe zu verkaufen ist?

v. Tiefstein. Allerdings!

v. Seedorf. Verzeihen Sie; in diesem Augenblick könnte ich — — Wenn Herr von Stulheim den Herrn von Tiefstein begleiten wollte —

v. Stulheim. Mit dem größten Vergnügen.

v. Tiefstein. Ich bin zu Ihrem Befehl.

Kunigunde. Ich muß durchaus Pauline und Henrietten zum Reden bringen.

v. Seedorf. Sehr wohl! Herr von Tiefstein, ohne Groll, ohne Abschied. (Für sich.) Ich könnte mich von neuem ereifern, lieber will ich gehen. (Zu Theresen.) Ich gehe zu Louisen. (Geht ab.)

Henriette. Ich folge Ihnen, lieber Vormund! (Zu Herrn von Tiefstein.) Glauben Sie mir, Louise ist das Mädchen, das sich für Sie schickt. (Geht ab.)

Pauline (leise zu Herrn von Tiefstein). Glauben Sie mir, Louise ist eben so gut, als Kunigunde bösartig ist. (Geht ab.)

Kunigunde. Hört doch, liebe Freundinnen, ich wollte euch sagen — (Geht ab.)

v. Tiefstein (für sich). Ich sehe wohl, sie haben sich alle gegen die gute Kunigunde verschworen.

Siebenter Auftritt.

Therese. Herr von Tiefstein. Herr von Maiberg. Herr von Stulheim.

Therese. Ich wette, man hatte Ihnen schon verboten, zu uns zurückzukommen.

v. Tiefstein. Ja, Ihr Herr Vater.

Therese. Nein, Fräulein Kunigunde und ihre Mutter.

v. Tiefstein. Was kann ich in diesem Betragen anders finden, als einen für mich sehr ehrenvollen Wunsch.

Therese. Ehrlich gesprochen, Herr von Tiefstein! glauben Sie mit Kunigunden glücklich zu sein?

v. Tiefstein. Fräulein Kunigunde scheint mir eine verständige, wohlerzogene Person.

v. Maiberg. Die dich anbetet. Um dir dies zu beweisen, sag' uns, welchen Fehler du haben willst. Ich wette, um dir zu gefallen, nimmt sie ihn auf der Stelle an.

v. Tiefstein. Wie das?

v. Maiberg. Höre, ich kenne dich. Nichts ist dir so sehr zuwider, als Anspruch auf Schöngeisterei und Lästersucht. Die Eigenschaften, die du liebst, sind Gutmüthigkeit und einfaches Wesen. Geh' mit Herrn von Stulheim, das Haus zu besehen; wenn du zurückkommst, sollst du Kunigunden hier finden und dann entscheiden.

v. Tiefstein. Aber ich wünschte, vorher zu wissen —

v. Maiberg. Geh' geschwind! Nehmen Sie ihn mit, Herr von Stulheim. Da ist sie schon!

v. Tiefstein. In Wahrheit, du leitest mich wie ein Kind.

v. Stulheim. Kommen Sie, lieber Herr! (Geht mit Herrn von Tiefstein ab.)

Achter Auftritt.

Herr von Maiberg. Kunigunde. Therese.

Therese. Er liebt meine Schwester.

v. Maiberg (leise zu Theresen). Kunigunde naht sich. Thun wir, als sähen wir sie nicht. (Laut.) Ja, gnädiges Fräulein, ich habe blos das Mittagsessen angenommen, um desto leichter Fräulein Kunigundens Ränke vereiteln zu können; denn daß sie Ränke schmiedet, dürfen Sie nicht bezweifeln.

Therese. Zu wem sagen Sie das? Ich höre nicht auf, es der ganzen Welt zu versichern und Niemand will mir glauben.

Kunigunde (im Hintergrunde). Ha, ha! (Sie geht auf den Zehen und schleicht sich in ein Kabinet, von dem sie von Zeit zu Zeit die Thüre halb öffnet.)

v. Maiberg. Unser Interesse ist dasselbe, lassen Sie uns darum in Uebereinstimmung handeln. (Leise.) Haben Sie gesehen, wie Sie in das Kabinet geschlüpft ist? (Laut.) Wie ich Ihnen sagte, ich speise bei Fräulein Kunigunden mit gutem Appetit, wie ich's gewohnt bin, ich suche ihr Zutrauen zu gewinnen, und bediene mich dessen, um sie um die Zuneigung meines Freundes zu bringen.

Therese. Aber wie das?

v. Maiberg. Diesen Morgen hab' ich sie Tiefsteins gute Eigenschaften kennen gelehrt. Das ist aber nicht hinreichend. Um den Leuten zu gefallen, muß man hauptsächlich ihre Fehler kennen.

Therese. Und die Fehler des Herrn von Tiefstein?

v. Maiberg. Er ist satyrisch, beißend, höhnisch.

Therese. Nicht möglich; ich hab' ihn blos sanfte Sachen sagen hören.

v. Maiberg. Er kam erst an, und wollte gefallen; so hat er sich gezwungen. Das Herz ist gut, aber der Verstand ist boshaft.

Therese. So sind wir verloren. Gerade so ist Kunigunde; boshaft, satyrisch, geschwätzig.

v. Maiberg. So wollen wir sie überreden, die Sanfte zu spielen, das gute Kind; Tiefstein wird sie dann für eine Heuchlerin nehmen, oder für eine Einfältige, und eins so gut als das andere wird sie bei ihm zu Grunde richten. Denn was sehr sonderbar ist, Tiefstein's zweiter Fehler steht mit dem ersten in geradem Widerspruch. Er macht Anspruch darauf, ein schöner Geist zu sein.

Therese. Ein schöner Geist!

v. Maiberg. Er macht kleine Verse, er hat ein beschreibendes Gedicht angefangen, das ist jetzt Mode. Er hat eine Satyre geschrieben, die ich sehr unschuldig finde, aber die Absicht ist doch die, er schreibt alle seine Gedanken, alle seine Handlungen auf, und bereitet bei seinen Lebzeiten die Werke, die nach seinem Tode herauskommen sollen.

Therese. Ach, mein Gott, und Kunigunde, die den Freimüthigen erläutert und die Charaden räth, die darin vorkommen; die Paulinen schmält, daß sie nichts als Romane

liest; die von nichts spricht, als von Literatur, von Moral, von Wissenschaften, von Chemie und Botanik.

v. Maiberg. Botanik, das ist die Leidenschaft meines Freundes.

Therese. Wir werden es nicht dahin bringen, ihr den Vorzug abzugewinnen.

v. Maiberg. Man muß ihr glauben machen, daß Tiefstein keine zu unterrichtete Frau mag. Unterdessen bereden Sie Ihre Schwester, ihren Verstand zu zeigen, und einige boshafte Aeußerungen fallen zu lassen, besonders über Kunigunden.

Therese. Wie wollen Sie das? Meine Schwester ist so gut!

v. Maiberg. Sie mag es über sich gewinnen. Es ist so leicht, Uebles zu reden, so leicht, sich Glauben zu verschaffen, und bedenken Sie doch, seiner Leidenschaft zu schmeicheln und eine Nebenbuhlerin zu verlästern.

Therese (leise). Nun ist es genug; lassen wir ihr freies Feld.

v. Maiberg (laut, indem er abgeht). Also, gnädiges Fräulein, wir sind vollkommen einig; ich werde die Mündel heirathen, Sie Ihren Vetter.

Therese (laut, im Abgehen). Geh'n Sie zu Kunigunden, ich will indeß Louisen aufsuchen. (Gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Kunigunde allein, aus dem Kabinet tretend.

Saubre Projekte! Ihr wollt mich also verderben? Ich bin angegriffen, so muß ich mich vertheidigen. Arme Louise! Dich zu bereden, Uebels von mir zu sagen — Verstand zu

zeigen — das wird ihr schwer werden. Aber ich — verleumden; pfui doch! aber ein wenig lästern, ohne Galle, mit fröhlichem Muthe, mitleidig mit denen, die uns schaden wollen. — Und Verse macht er, welche Sympathie! Pauline sucht darnach, aber ich finde sie. O, ich bin in einer Wuth und in einer Freude. Ich werde mich rächen. Aufgemerkt, da ist er!

Zehnter Auftritt.

Herr von Tiefstein. Herr von Stulheim. Kunigunde.

v. Stulheim. Wir haben das Haus nicht sehen können. Die Aufseherin hatte die Schlüssel mitgenommen.

Kunigunde. Herr von Tiefstein hat Zeit. Er reist morgen noch nicht.

v. Stulheim. Das hab' ich ihm auch gesagt. Da Sie mich übrigens jetzt nicht mehr nöthig haben, so will ich geh'n, Fräulein Henrietten aufzuwarten, und bin allezeit Ihr unterthäniger Diener. (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Herr von Tiefstein. Kunigunde.

Kunigunde. Gestehen Sie, daß Herr von Stulheim ein sehr guter Mann ist.

v. Tiefstein. Ich will es recht gern glauben.

Kunigunde. Er kennt keine Ränke, und sucht nicht den Leuten bei dem Fremden zu schaden, die eben ankommen.

v. Tiefstein. Was wollen Sie damit sagen?

Kunigunde. Sehen Sie, Herr von Tiefstein, ich habe Feinde.

v. Tiefstein. Sie, gnädiges Fräulein?

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Therese im Hintergrunde.

Therese. Jetzt ist die Reihe an mir! (Sie schlüpft auf den Zehen in das Kabinet.)

Kunigunde. Der Neid ist eine schreckliche Sache. Ich bin scharfsichtig. Der Besuch, den Sie meiner Mutter gemacht haben, hat Haß gegen mich erregt — — Und doch, was haben wir gethan? Nichts, als daß wir Ihnen blos Gutes von dem Herrn von Seedorf und seinen Töchtern, und seinen Mündeln gesagt haben.

v. Tiefstein. Das ist wahr.

Kunigunde. Man fürchtet mich, man ist bange für mich; warum? weil ich so glücklich gewesen bin, eine etwas sorgfältigere Erziehung zu erhalten, als man gewöhnlich erhält. Gewiß, niemand haßt mehr, als ich, den Anspruch, ein schöner Geist zu sein, besonders bei einer Frau; aber es ist doch auch nicht nöthig, daß eine Frau ganz und gar unwissend sei.

Therese (für sich). Gut, sie geht in die Falle.

Kunigunde. Und weil ich lieber lesen mag, als sticken; weil ich ein wenig zu urtheilen vermag, zu untersuchen und nachzudenken, möchte man mich für gelehrt ausgeben; und zum Spotte nennen mich diese Damen die kleine Sevigné, weil ich Gelegenheit gehabt habe, einen etwas ernsthafteren Briefwechsel mit einer meiner Freundinnen zu unterhalten.

v. Tiefstein. Die kleine Sevigné!

Kunigunde. Sein Sie offenherzig! Man hat Ihnen Böses von mir gesagt. Nicht wahr? Wenigstens wird man dahin kommen, das sag' ich Ihnen zum voraus.

v. Tiefstein. Man hat mir sehr glänzende Lobeserhebungen von Fräulein Louisen gemacht.

Kunigunde. Und daran hat man Recht gethan. Sie klag' ich nicht an, die gute Louise! Eine wahre Haushälterin, wie ihr Vater sagt. Man sagt, sie sei geizig, ich finde sie blos sparsam. — Ihr Wunsch, nach der Hauptstadt zu gehen, bloße Neugierde, Kinderei. — Ihre kleinen Launen sind allerliebst; ihre Koketterie ist linkisch und einfältig, wie sie selbst.

v. Tiefstein. Aber, gnädiges Fräulein!

Kunigunde. Auch Henrietten klag' ich nicht an. Sie ist eine gute Person, aber sie war nicht immer so, wie sie jetzt ist, sie war jung und schön und stolz; heute glaubte sie Wunder zu bewirken, da sie sich als Amazone kleidete. Ehemals waren es die jungen Herren, die sich für sie putzten. Was Paulinen betrifft, so ist sie unfähig, Böses zu thun. Sie kann nichts, als über eingebildetes Unglück weinen. Sonst, welches Herz, welche Zartheit, welche ausgesuchte Empfindsamkeit! Meine eigentliche Feindin kenne ich wohl.

v. Tiefstein. Und die wäre?

Kunigunde. Therese ist's. Sie ist lebhaft, geschwätzig, ein wenig ränkesüchtig, aber ein Kind, die das Gewicht von dem, was sie sagt, nicht kennt. Sie will mir übel. Ich liebe sie von ganzem Herzen.

v. Tiefstein. Sie versteh'n sich vortrefflich darauf, die Bildnisse von Ihren Freundinnen zu zeichnen.

Kunigunde. Aber mein Gott, jeder hat seine kleinen Schwächen! Sie die Ihrigen, ich die meinigen, die man Ihnen geschwind genug entdecken wird. Sie wollen sich in dieser Gegend niederlassen, darum muß ich Sie wohl mit der Gesellschaft bekannt machen. Das alles schadet nicht der Herzensgüte von meinen Freundinnen. Und dann, so ist es ein wenig die Schuld des Herrn von Seedorf. Weil er seine

Güter vortheilhaft zu benutzen versteht, hat er sich eingebildet, daß er alle erforlichen Eigenschaften besitze, junge Mädchen zu erziehen. Gerade wie meine Mutter, die ich gewiß aufrichtig ehre und liebe; aber wenn sie nicht die gute Idee gehabt hätte, mich in eine vorzügliche Erziehungsanstalt in der Stadt zu bringen —

v. Tiefstein. Davon haben Sie zum Bewundern Vortheil gezogen.

Kunigunde. Vielleicht genug, um in einem ausgesuchten Zirkel nicht am unrechten Orte zu sein; aber lassen wir das! Ich habe mir einige Naivitäten über meine Gespielinnen erlaubt, blos weil ich weiß, daß man etwas gegen mich im Schilde führt. Sie lieben, sagt man mir, die Botanik?

v. Tiefstein. Die Botanik!

Therese (die heraustritt). Fräulein Kunigunde, Ihre Frau Mutter schickt nach Ihnen.

Kunigunde. Wollen Sie nicht mitkommen, Herr von Tiefstein?

Therese. Mein Vater wünscht, Herrn von Tiefstein ein Wort zu sagen.

v. Tiefstein. So bitte ich Sie, mich zu entschuldigen.

Kunigunde. Bleiben Sie! Ich bin nicht von denen, die sich ausschließend von Leuten bemächtigen wollen. Aber kommen Sie bald nach. (Zu Theresen.) Adieu, meine liebe Freundin!

Dreizehnter Auftritt.

Herr von Tiefstein. Therese.

v. Tiefstein. Aber dieses kleine Mädchen ist ja eine wahre Pest!

Therese. Was sagen Sie da? Kunigunde, diese verstän=

dige, wohlerzogene Person — — Aber ich eile, meinen Vater vorzubereiten. (Im Augenblick, wo sie abgeht, tritt Herr von Maiberg ein.) Ich lasse Sie mit Ihrem Freund Maiberg allein. (Geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Herr von Maiberg. Herr von Tiefstein.

v. Tiefstein. Ach, mein Freund, welche Pedantin, welche Lästerzunge ist diese kleine Kunigunde!

v. Maiberg. Sagt' ich dir nicht, daß sie dich bis zu dem Grade anbetet, alle Fehler, die du haben könntest, anzunehmen, blos um dir dadurch zu gefallen?

v. Tiefstein. Wie, um mir dadurch zu gefallen? Schönes Mittel, sich liebenswürdig zu machen!

v. Maiberg. Und wie mir scheint, dürfen wir nur zwei oder drei Worte fallen lassen, um sie in guten Zug zu setzen.

v. Tiefstein. Um die Bösartige so gut zu spielen, muß man es wohl in der That selbst sein. Während Louise — — Aber sie liebt mich nicht; unsere Charaktere und unser Geschmack sind zu weit verschieden. Wohlan! ich werde abreisen — Aber der gute Herr von Seedorf, der sich geschmeichelt hatte, daß meine Ankunft in seinem Hause eine Heirath herbeiführen würde —

v. Maiberg. Tröste dich! Eine Heirath wird immer Statt finden. Ich heirathe Paulinen. Sie ist romanhaft und bis zur Uebertreibung empfindsam; aber da ich weit entfernt bin, mich für vollkommen zu halten, so glaube ich mich auch nicht berechtigt, eine vollkommene Frau zu verlangen.

v. Tiefstein. Recht, das heißt wie ein vernünftiger Mann gesprochen. Ueber Kunigundens literarischen Werth werde ich blos lächeln; aber diese geschäftige Lästersucht —

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Therese. Louise.

Therese. Komm, Louise, komm! Meinen Vater habe ich nicht gefunden; aber hier ist meine Schwester.

Louise. Wen seh' ich? Herrn von Tiefstein?

v. Maiberg. Ich bitte Sie, streiten Sie nicht zu heftig. Daraus, daß man sich nicht heirathen mag, folgt noch nicht, daß man sich hassen müsse. (Geht mit Theresen ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Louise. Herr von Tiefstein.

v. Tiefstein. So wär' es denn wahr, gnädiges Fräulein, daß wir uns nicht für einander schickten?

Louise. Haben Sie mich nicht selbst bei meinem Vater ausgeschlagen?

v. Tiefstein. Haben Sie ihm nicht gesagt, daß ich Ihnen verhaßt sei?

Louise. Waren Sie es nicht, der mir seinen Unwillen zugezogen hat?

v. Tiefstein. Aber das erste Wort bringt ihn auch gleich in Zorn gegen mich. Erinnern Sie sich, gnädiges Fräulein, an die Offenherzigkeit, mit der ich mich gegen Sie erklärt, und an die Art, wie Sie mir geantwortet haben.

Louise. Hören Sie, Herr von Tiefstein, jetzt ist es an mir, offenherzig zu sein. Ich muß Ihnen mein ganzes Herz öffnen, sollt' ich Ihnen auch lächerlich vorkommen. Aber Sie werden Nachsicht mit einem jungen Mädchen haben, die ganz natürlich sagt, was sie denkt. Voll Zutrauen an meinen Vater, war ich geneigt, Sie zu schätzen, als ich durch das, was man mir von Ihnen gesagt hat, erschreckt ward. Ich habe

Unrecht gehabt; mein Vater muß besser, als ich, wissen, was mein Glück machen kann. Es ist meine Pflicht, meinen Charakter dem Charakter des Gatten unterzuordnen, den mein Vater für mich auswählen wird.

v. Tiefstein. Nein, gnädiges Fräulein, ich muß meinen Geschmack für den Ihrigen ändern. Das Opfer meiner liebsten Neigungen, kann es jemals das reizende Geständniß aufwiegen, daß ich so eben von Ihnen höre!

Louise. Nein, ich werde Ihnen die meinigen opfern. Wir werden uns in der Hauptstadt niederlassen.

v. Tiefstein. Ja, gnädiges Fräulein, an Ihrer Seite werde ich dort glücklich leben.

Louise. Wir werden in die große Welt gehen, zahlreiche Gesellschaft haben.

v. Tiefstein. Ja, gnädiges Fräulein, wir werden die ganze Stadt bei uns sehen. Was könnt' ich nicht alles thun, um Ihnen zu gefallen! Und von Ihrer Herzensgüte überzeugt, werde ich mich über augenblickliche Launen zu trösten wissen. Mein erstes Gesetz wird sein, dem leisesten Ihrer Wünsche entgegen zu kommen.

Louise. Ach, ich kann nur einen haben; es ist der, daß mitten im Geräusch der Welt und Ihrer Vergnügungen, mein Gatte nicht aufhören möge, mich zu lieben. Denn, ich darf Sie nicht täuschen. Ich kann meinen Geschmack und meine Neigungen den Ihrigen aufopfern; aber ich würde unaussprechlich unglücklich sein, wenn dieses Opfer nicht durch die beständigste Liebe belohnt würde. Begnügen Sie sich damit, daß ich um Ihretwillen den Annehmlichkeiten des ruhigen Landlebens entsage.

v. Tiefstein. Aber, gnädiges Fräulein, blos um Ihret=

willen ergebe ich mich darein, nach der Hauptstadt zurückzukehren.

Louise. Um meinetwillen? Für mich hat der Aufenthalt in der Stadt nicht den geringsten Reiz.

v. Tiefstein. Aber der auf dem Lande hat ihrer tausend für mich. Ich setzte mein ganzes Glück darein, dort ruhig und ohne Ehrgeiz bei meiner Gattin und im Schooße meiner Familie zu leben.

Louise. In Wahrheit! — Aber was hat mir denn Kunigunde gesagt —

v. Tiefstein. Kunigunde, sagen Sie? — Ja, nun klärt sich mir alles auf. Louise, liebe Louise, wie glücklich bin ich!

Siebzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette. Herr von Stuhlheim. Herr von Seedorf. Pauline. Herr von Maiberg.

v. Seedorf. Laßt mich, der Zorn übernimmt mich von Neuem. Ich will nicht, daß er mit meiner Tochter allein sei.

v. Tiefstein. Ach, Herr von Seedorf, mein würdiger, verehrungswerther Freund, wie viele Entschuldigungen hab' ich Ihnen zu machen! Ihre liebenswürdige Tochter und ich sind getäuscht und unwürdig betrogen worden. Wir haben den nämlichen Geschmack, die nämlichen Charaktere, die nämlichen Gefühle.

v. Seedorf. In Wahrheit, das ist sehr glücklich, Herr von Tiefstein! aber fürchten Sie nicht, daß jetzo — doch wahrhaftig, ich kann nicht schmollen; umarme mich, meine Tochter, geben Sie mir die Hand, lieber Schwiegersohn! Herr von Stulheim, Henriette ist die Ihrige. Pauline hat mir

ihre Sympathie zu Ihnen vertraut, Herr von Maiberg. Aber wo ist denn Therese, daß ich auch mit ihr meinen Frieden mache?

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Therese.

Therese. Hier ist Kunigundens Mädchen. Man wartet auf diese Herren, um sich zu Tische zu setzen.

v. Seedorf. Entschuldige sie, so gut du kannst. Die Herren speisen mit uns. Herr von Tiefstein heirathet deine Schwester, ich verheirathe meine beiden Mündel, und diesen Abend unterzeichnen wir alle drei Ehekontrakte.

Therese. Ach, lieber Vater, wie froh bin ich! Sie erlauben doch, daß ich diese angenehmen Neuigkeiten meinem Vetter mittheile?

v. Seedorf. O ja, recht gerne! Er mag sich Urlaub nehmen, und zur Hochzeit der andern kommen, während er auf die seinige wartet.

v. Maiberg. Bravo, lieber Herr Vormund! Die schöne Henriette, dem guten Herrn von Stulheim; die gefühlvolle Pauline, dem zärtlichen Maiberg; Freund Tiefstein der liebenswürdigen Louise, und die Aussicht auf die Heirath der Kleinen im Hintergrunde. Allein die Bösartige bleibt nun noch zu verheirathen. —

Die Müßiggänger.

Lustspiel in einem Aufzuge

von

Piccard,

übersetzt und bearbeitet von

August Wilhelm Iffland.

Personen.

Dericour.
Durmont, sein Oheim.
Deglantier.
Florville.
Leffilé.
Bourdas.
Duchemin.
Versac.
Benjamin.
Flamand.
Madame Bourneil.
Julie, ihre Tochter.
Frau von Senange.
Madame Deglantier.

(Die Scene ist zu Paris, in Durmont's Kabinet. Rechts von den Schauspielern ist eine kleine Thüre, in Form einer Bibliothek, angebracht.)

Erster Auftritt.

Dericour. Durmont. Duchemin sitzt im Schlafrocke am Kamin und liest den Moniteur.

Dericour (jemand zur Thüre begleitend). Herzlich erfreut, Sie gesehen zu haben. (Vortretend.) Daß dich doch der Teufel hole und nie wieder zurück bringe! — Gibt es wohl für beschäftigte Leute etwas Aergeres, als die Besuche von solchen, die nichts zu thun haben.

Durmont (kommt in einer Gärtnerjacke, eine Gießkanne in der Hand und sagt zu seinem Neffen). Sprichst du von mir, Neffe?

Dericour. Von Ihnen, lieber Oheim! Erstens sind Sie ja hier bei sich zu Hause, dies ist Ihr Kabinet und Ihre Bibliothek. Ich bin zu glücklich, daß Sie mir erlauben wollen, darin zu arbeiten. Und dann, so sollte man zwar wohl Mühe haben, unter dieser Gärtnerjacke einen ehemaligen Advokaten zu erkennen, aber einen Müßiggänger verräth sie doch wahrlich auch nicht.

Durmont. Ich habe eben meine Tulpen begossen. Nach langer Arbeit habe ich meinen Beruf aufgegeben; aber überzeugt, daß man nichts so sehr fliehen muß, als den Müßiggang, wende ich meine Muse gerne dazu an, Dienste zu leisten, wenn ich Gelegenheit finde, und meinen Garten zu bauen, wenn ich Niemand sonst nützlich sein kann. Doch jetzt wünschte ich, von etwas Anderm mit dir zu reden. — Wird unser alter Nachbar Duchemin nicht bald weggehen?

Dericour. Sie wissen, daß er jeden Morgen herunter kommt, sich am Kamin zu wärmen, die Zeitungen zu lesen und mich zu fragen, ob ich wohl geschlafen habe?

Duchemin (steht auf). Nichts ist gewisser. Der Pascha ist strangulirt worden. — Wie machen Sie es doch, daß es bei Ihnen nicht raucht? Bei mir kann man's nicht aushalten. Sieh da, der Frühling! Guten Morgen, Durmont! Man hat hat Sie gestern nicht in der Oper gesehen?

Durmont. Sie haben wohl dort gewiß nicht gefehlt?

Duchemin. Seit dreißig Jahren bin ich abonnirt.

Dericour. Eigentlich nur, um im Vorsaal zu schlafen.

Duchemin. Wenn Ihr Vater noch lebte, mein guter junger Herr, so würd' er Ihnen sagen, daß ich nicht allezeit dort geschlafen habe. Ich habe mehr als eine Generation dort erlebt; ich war ein eifriger Glukist.

Dericour. Gott, nun kommt er wieder auf seine tägliche Unterhaltung!

Duchemin. Aber vor allem lieb' ich die Opera buffa. Dort versteht man zu singen.

Durmont. Wer sagte mir doch, Sie seien erwacht, um bei einer schönen Stelle da Capo! zu rufen.

Duchemin. Man glaubt, daß ich schlafe. Ich sammle mich blos, um besser zu genießen. — Doch, ich muß mich ankleiden. Meine Tasse Chokolate bei Tortoni, dann setze ich mich ein paar Stunden auf dem Boulevard in die Sonne und schleiche demnächst gemächlich nach dem Tuilleriegarten. Heute ist mein Pikeniktag, und den Abend vollends hinzubringen, wüßte ich nichts, als zu Franconi zu gehen. (Will abgehen, kehrt aber wieder um.) Apropos, gestern war in dem Hôtel hier gegenüber ein köstliches Mittagsmahl. Drei Hauptköche; von den Gehilfen hat man mir die Zahl nicht angeben können. Die Livree war mir unbekannt. Es müssen wohl Fremde sein. Dänen oder Polen. All' das werd' ich erfahren. Bleiben Sie

ruhig; ich habe hier die kleine Treppe, die Thüre wie ein Bücherschrank geformt, so kann ich kommen und gehen, ohne Jemand beschwerlich zu fallen. Gehorsamer Diener! (Er geht durch die kleine Thüre ab.)

Zweiter Auftritt.

Durmont. Dericour.

Durmont. Laß uns offenherzig reden, mein lieber Neffe! Es sind nun drei Jahre, daß du hier wohnst. Ich habe meine Kinder versorgt und kann ohne ihren Nachtheil noch etwas für dich thun. Du bist nun erster Komtoirdiener und wirst, wie ich hoffe, bald Associé des reichen Herrn von Saint Joes sein. Du bist arbeitsam und ordentlich, bist geschätzt, geliebt und in der Gesellschaft geachtet. Hier im ersten Stock wohnt die gute Dame mit ihrer Tochter und ihrem jüngsten Sohne, die den großen Laden nach der Straße zu hat. Ich habe ihnen den Gebrauch meines Gartens gestattet. So kommt es, daß Mutter und Tochter öfters durch dieses Kabinet gehen. Man begegnet sich dann, man spricht sich, dies führt zu freundschaftlichen nachbarlichen Besuchen; die meinigen sind ohne alle Bedeutung, aber die deinigen — ich glaube bemerkt zu haben, daß du in deinen Unterhaltungen mit der Mutter häufig zerstreut bist, wenn sich die junge Person in der Nähe befindet.

Dericour. Lieber Oheim, glauben Sie nicht, daß derjenige, dem es gelingen könnte, Julien zu gefallen, der glücklichste Mensch sein würde? Wie interessant ist diese Familie! Erinnern Sie sich wohl noch, wie Herr Bourneil starb? Seine arme Witwe sah kein Mittel zu ihrem und ihrer Kinder Unterhalt vor sich, als den Handel ihres Mannes. Aber

dieser Handel war ihr völlig fremd. Wollte sie ihn treiben, wer sollte die Haushaltung besorgen? Glücklicherweise hatte ihre Tochter das sechzehnte Jahr erreicht. So theilten sie diese Arbeit unter sich. Der Handel fuhr fort, unter den Händen der Mutter zu gedeihen, und die junge Person, einfach und kindisch, aber zugleich thätig und sparsam, besorgte die Geschäfte des Haushalts. Ihr ältester Sohn, ein braver, junger Mann und mein Freund, ging zur Armee, wo er sich auszeichnet, und ich erbot mich zum Erzieher des Jüngsten. Zu glücklich, wenn ich mir durch diese kleinen Dienste die Achtung der Mutter erwerben könnte. —

Durmont. Und die Liebe der Tochter. Nun wohl, mein Freund, ich sehe dich auf gutem Wege dahin und kann deine Neigung nicht mißbilligen.

Dritter Auftritt.

Durmont. Dericour. Madame Bourneil mit Papieren in der Hand.

Mad. Bourneil. Darf ich unangemeldet herein treten?

Dericour. Sieh da, Madame Bourneil!

Mad. Bourneil. Guten Morgen, meine lieben Nachbarn! Ich komme ohne Umstände, Ihnen nicht ohne Absicht einen kleinen Besuch zu machen.

Durmont. Mein Gott, wie bin ich beschämt, Sie in diesem Aufzuge zu empfangen!

Mad. Bourneil. Ihre Arbeitsweste, sie kleidet Sie vortrefflich!

Dericour. Sollten mein Oheim und ich so glücklich sein, daß Sie unserer bedürfen könnten?

Mad. Bourneil. So ist es. Hören Sie den Fall!

Vierter Auftritt.

Vorige. Flamand.

Flamand. Herr von Versac — (Ab.)

Dericour. Hole der Henker den Zudringlichen!

Mad. Bourneil. Wer ist der Herr von Versac?

Dericour. Ein Spieler.

Mad. Bourneil. Sie haben Bekanntschaft mit Spielern?

Fünfter Auftritt.

Durmont. Dericour. Madame Bourneil. Versac.

Versac. Guten Morgen, lieber Dericour! Ich störe Sie wohl; aber ich werde Sie nicht lange aufhalten. Ich komme blos, Ihnen im Vorbeigehen einen guten Morgen zu sagen und gehe schon wieder. In hundert Jahren hab' ich Sie nicht gesehen.

Dericour. Ich bin sehr beschäftigt.

Versac. Das ist mir bekannt. Ihr Beispiel beschämt mich. Aelter als Sie, habe ich gleichwohl noch keine Versorgung. Was soll man machen? Ich bin sehr träge auf die Welt gekommen, hatte ein hinlängliches Vermögen; aber da ich allezeit das Vergnügen liebte und nichts erwarb, mußte ich jeden Monat mein Kapital angreifen. Ich verkaufte mein letztes Landgut, weil ich mich unerschöpflich glaubte, und nun befinde ich mich mit vierzig Jahren ohne alle Einkünfte. Ich bin darum nicht niedergeschlagen, und vielleicht habe ich dem mein Glück zu verdanken.

Dericour. Wie das?

Versac. Wenn man seinen Ehrgeiz zu mäßigen versteht,

ist man sicher, das Glück festzuhalten. Als ich noch Summen besaß, spielte ich leichtsinnig zum Tag hinein; gegenwärtig bleibt mir gerade noch so viel, eine Martingale zu bestreiten. Sie ist sicher — und wie sicher — Seit zwei Monaten hat sie mir nicht ein einzigesmal gefehlt.

Durmont. Vielleicht wird sie es nun unverzüglich.

Versac. Das ist nicht möglich! Ich habe sie geprüft. Alles ist bei ihr vorgesehen, die Serien, die Intermittenzen bis auf die Pliées. Ja, wenn ich mit Leidenschaft spielte, mit Gierigkeit; aber ich bin kalt und uneigennützig und spiele nach strengen Regeln. Ich gewinne Morgens zwölf Franken und Abends zwölf, macht zusammen vier und zwanzig, damit begnüge ich mich und verlasse den Spieltisch. Ich sehe den übrigen zu, gehe im Saale auf und ab, spreche mit den Spielern, tröste und ermahne die, welche verlieren, gratulire den Gewinnern, trinke ein Glas Punsch oder Limonade, mache bei schönem Wetter einen Gang in den Garten, gehe in's Schauspiel, esse jeden Mittag bei einem Freunde oder einem Restaurateur, schlafe jeden Abend über irgend einen Roman ein, bin frei und unabhängig, habe keine Schulden, keine Sorgen, keinen Herzensdruck und fühle mich mit einem Worte sehr glücklich. Sie sind es auch, lieber Dericour, nur auf eine andere Weise. Das versteht sich. Sie lieben die Arbeit. Und Sie befinden sich wohl; das war's eigentlich, was ich wissen wollte. Erhalten Sie mir Ihre Freundschaft. Wir müssen an einem dieser Tage zusammen essen. Ich überlasse Sie Ihren Geschäften und gehe an die meinigen. Madame und mein Herr, ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige ohne Versac.

Dericour. Also ist er glücklich? Desto besser für ihn!

Mad. Bourneil. Ja, verlassen Sie sich nur auf das Glück im Spiele!

Dericour. Sie sagten also, Madame, die Rede sei —

Mad. Bourneil. Von meinem Sohne Eugen. Sein Oberst, der eben zum General ernannt ist, ist gestern Abend hier angekommen.

Dericour. Ich kenne ihn.

Mad. Bourneil. Und ich seinen Sekretär. Er hat mir so eben einen Brief von meinem Sohne gebracht. Der General darf nur einen Tag hier bleiben, darum haben wir keine Zeit zu verlieren. Mein Sohn, welcher Lieutenant ist, möchte gern Adjutant bei ihm werden. Der Oberst weiß es wohl; aber da sind so viele andere. Mein Sohn hat mir seine Ansprüche vorgelegt und seine Papiere geschickt. Hier sind sie! Sein Patent als Lieutenant und seine Ernennung zum Mitglied der Ehrenlegion.

Dericour. Ich verstehe Sie. Vertrauen Sie mir seinen Brief und die Papiere an.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Julie.

Julie (kommt durch den Hintergrund). Mutter, es ist ein Herr da, der Sie zu sprechen verlangt.

Mad. Bourneil. Ich komme schon. Sieh, liebes Kind, unsere Nachbarn sind bereit, sich für deinen Bruder zu verwenden.

Julie. Davon war ich wohl überzeugt.

Durmont. Ich für meine Person habe mich aus der Welt zurückgezogen und kenne Niemand mehr. Aber mein Neffe.

Julie. Meine Mutter hat es mir schon gesagt; Herr Dericour, ohne gerade den Herren am Ruder den Hof zu machen, hat gleichwohl Zutritt bei ihnen und wird von ihnen geschätzt. Seine Eigenschaften, die Dienste, die er zu leisten Gelegenheit gehabt hat, und der Ruf seines Oheims haben ihm Freunde erworben. Man mag ihn gerne verbinden, weil er sehr verbindlich ist.

Dericour. Wie glücklich schätze ich mich, Mademoiselle, Ihrer Familie nützlich werden zu können. Ich sehe genau, was hier zu thun ist. Eine Bittschrift, ein Besuch bei dem General, eine andere bei einem seiner Verwandten, ein dritter — Ich werde all' das besorgen und heute noch überall hingehen. Herr von Saint Joes soll nicht einmal gewahr werden, daß ich an etwas anders gedacht habe, als an seine Geschäfte.

Durmont. Brav, lieber Neffe! Ein lebhafter Kopf, ein gutes Herz und ein thätiger Geist sind bei uns Familienzüge. Gestehen Sie, Madame Bourneil, daß mit diesem jungen Manne eine Frau glücklich sein wird.

Julie. Gerade das Nämliche sagte mir gestern meine Mutter.

Mad. Bourneil (unterbricht sie). Ich, ich bitte, Mademoiselle, mich nicht nach Ihrer Fantasie reden zu lassen. Ich habe viel Freundschaft und viele Erkenntlichkeit gegen Herrn Dericour, aber man muß auf die Zukunft denken. — Wenn man heirathen will und kein Vermögen besitzt, muß man eine Versorgung machen.

Durmont. Er wird eine erhalten. In Kurzem wird er von dem Handelshause, in dem er arbeitet, zum Associé aufgenommen werden.

Mad. Bourneil. Nun wohl; wenn dieses geschieht, so wird alsdann vielleicht — — Aber wir haben uns nun Alles gesagt, was wir uns zu sagen hatten. Der Müßiggang ist die Mutter aller Laster. Das ist ein altes und wahres Sprüchwort. Arbeit schützt uns vor bösen Versuchungen. Gehe darum Jeder an sein Geschäfte; ich in mein Komtoir, Herr Durmont in seinen Garten, meine Tochter an die Besorgung ihres Haushalts und Herr Dericour an das, was er für meinen Sohn thun will. Wenn dieser ernannt sein wird, so werden wir dann sehen, was wir weiter zu thun haben. Ihre Dienerin, meine Herren! — Komm, meine Tochter!

Julie. Ohne Empfehlung, meine Herren! (Gehen ab.)

Achter Auftritt.

Durmont. Dericour.

Durmont. Wohlan, lieber Freund, jetzt arbeitest du für dich.

Dericour. Welch glücklicher Zufall! Indessen würde jeder Andere vor der Arbeit, die vor mir liegt, erschrecken. Drei bis vier Besuche vielleicht in vier verschiedenen Distrikten, Rechnungen, Anweisungen und der Kassenabschluß, den Herr van Saint Joes von mir verlangt. Zum Glück ist alles in Ordnung. Es kommt nur darauf an, einen gewandten und schnellen Abschreiber zu finden.

Durmont. Der ist schon gefunden. Ich werde dir abschreiben.

Dericour. Sie, lieber Oheim?

Durmont. Ich habe keine andere Beschäftigung mehr als meinen Freunden zu dienen, und ich hüte mich wohl, eine Gelegenheit dazu vorbeigehen zu lassen. Wo hast du deine Papiere?

Dericour. Hier sind sie!

Durmont. Gib her! Ich schließe mich in mein Schlafkabinet ein. Sorge du unterdessen für den jungen Bourneil! (Geht.)

Dericour. Lieber Oheim, wie verpflichten Sie mich! — Flamand! — Die Vorstellung darf höchstens zehn Zeilen lang sein. Je kürzer dergleichen sind, je eher werden sie gelesen. — Flamand! —

Neunter Auftritt.

Dericour. Flamand.

Flamand. Hier bin ich schon!

Dericour (geht auf den Tisch zu). Geschwind, setz' den Tisch zurecht und gib mir einen Stuhl! Rühre meine Papiere nicht an! In einer Viertelstunde schaff' einen Miethswagen! Vor allen Dingen aber gib im Vorzimmer Acht! Ich bin für Niemand zu Hause!

Flamand (geht ab).

Zehnter Auftritt.

Dericour. Florville.

Florville (im Hereintreten). Einen Augenblick nur, einen einzigen Augenblick! Der Befehl da kann nicht mich angehen.

Dericour. Mein Gott! Florville!

Florville. Dericour weiß wohl, daß ich nicht komme, ihn von der Arbeit abzuhalten. Wir beschäftigten Leute, ken-

nen den Werth der Zeit zu gut. Guter, Lieber, was machst du da?

Dericour (schreibt immer zu). Eine Vorstellung für den jungen Bourneil.

Florville. Zu welchem Zweck?

Dericour (immer schreibend). Um ihn zum Adjutanten eines Generals ernennen zu lassen.

Florville. So! So! Aber hat er Ansprüche darauf? Ist er berechtigt?

Dericour. Er ist verwundet, auf dem Schlachtfeld zum Offizier befördert, ist Mitglied der Ehrenlegion.

Florville. Das ist sehr schön. Aber, wie eifrig du dich des jungen Menschen annimmst! Haha! Er hat eine schöne Schwester.

Dericour. Ich bitte dich, störe mich nicht.

Florville. Das ist billig. Arbeite, arbeite immer zu! Nur sag' mir, könnte ich dich nicht in deinen Bemühungen unterstützen? Ich habe so viele Freunde, bin so bekannt! Wenn man Schriftsteller und so glücklich gewesen ist, einigen Erfolg zu haben, ist man überall so gern gesehen, so wohl aufgenommen. Nimm noch dazu, daß ich mich angenehm zu machen weiß, wenn es darauf ankommt, ein Fest anzugeben, ein Sprichwort einzurichten, ein Impromptu zu erfinden, daß es mir nicht an Muth und Charakter fehlt, eine Meinung durchzufechten. All' das imponirt. — Aber, mein Gott, wie mag ich dich stören!

Dericour (steht auf). Das ist wahr! Verzeih', lieber Florville; aber ich weiß —

Florville. Ein Wort nur noch, und ich gehe. Niemand haßt mehr, als ich, die Schwätzer, die einen angehen, einen belustigen und nach Neuigkeiten fragen, nur um das Ver-

gnügen zu haben, alles zu sagen, was sie wissen. Wenn ich an den Haufen von Müßiggängern denke, der sich jeden Abend in die Kaffeehäuser und in die Theater stürzt, an die große Zahl von Leuten, die so beschäftigt sind, die zu unterhalten, die nichts zu thun haben —

Dericour. Zur Sache!

Floville. Ich bin schon dabei. Du fühlst wohl, wie viel Recht ich habe, auf dich, als meinen vertrauten Freund, zu rechnen, da du dich mit so viel Wärme eines jungen Menschen annimmst, den du kaum kennst. Ist es nicht schrecklich, mir zu denken, daß ein Mann von wahrem Verdienst und ohne Eitelkeit in Noth gerathen könne. Gleichwohl ist dies meine Lage.

Dericour. Du hast einen guten Theil von der freimüthigsten, unzerstörbarsten Eigenliebe.

Floville. O nein! Ich lasse mir nur Gerechtigkeit widerfahren. Ich hatte dir doch vertraut, daß ich Wahrscheinlichkeit, ja selbst Gewißheit habe, einen wichtigen, sehr einträglichen Posten zu erhalten. Sicher wird es mir auch noch einmal gelingen. Aber man thut wohl, an mehreren Thüren zu klopfen. Ich bin Vorsteher einer literarischen Gesellschaft, Mitglied von dem Leseausschusse eines Theaters, in dem ich sorgsam darüber wache, daß blos moralische Stücke aufgenommen werden. Aber die Ehre bringt nichts ein. Ich bin auf den Einfall gekommen, einen kurzen Artikel in die Zeitungen einrücken zu lassen. Hier nimm und lies! (Gibt ihm ein Intelligenzblatt.)

Dericour (liest). »Ein junger Mann von vierundzwanzig Jahren, angenehmer Gestalt und anständiger Herkunft, der die Literatur liebt, Musik versteht, Romanzen komponirt" —

Florville. Das ist bescheiden, wie du wohl siehst.

Dericour (fährt fort). »Erbietet sich, in der Eigenschaft eines Vorlesers oder Sekretärs, Jemand Gesellschaft zu leisten, der reich genug ist, in der Stadt oder auf dem Lande alle Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen. Er verlangt freien Tisch und eine kleine Wohnung mit einer Aussicht, die geeignet ist, seine Muse zu begeistern.” — (Lacht.) Das ist ein schöner Artikel!

Florville. Nicht wahr? — Lies doch bis an's Ende!

Dericour (liest). »Man adressirt sich an Herrn N. N., bei Herrn Dericour” — — O Himmel! meine Adresse! Wie! zu mir bestellst du die Nachfrager?

Florville. Zu mir kann ich sie nicht bestellen. Ich bin sehr bekannt; aber ich wohne so weit, so hoch, es würde mir für den andern Gegenstand meiner Bewerbung nachtheilig sein. Und dann, meine Gläubiger. — Ich gestehe, es ist unbescheiden, aber du mußt mir vergeben.

Dericour. Nein, zum Henker! du hast mich zum Besten. Mir alle die wunderlichen Originale auf den Hals zu schicken, alle Müßiggänger aus der Stadt und den Vorstädten.

Florville. Werde nur nicht böse, und laß uns darüber nicht zu Unfrieden kommen! — Aber es ist doch nicht gut. Man muß sich zuweilen für seine Freunde geniren, das ist mein Grundsatz, und ich war wohl berechtigt —

Eilfter Auftritt.

Vorige. Flamand.

Flamand. Frau von Sénange —

Dericour. Wie — abscheulicher Mensch — hab' ich dir nicht gesagt, daß ich nicht zu Hause sein will?

Flamand. Ja — aber sie ist eine Verwandte der Frau von Bourneil — Und dann, so fragt sie nach Herrn Durmont — (Ab.)

Florville. Frau von Sénange? — Die Frau lieb' ich. Sie spricht von aller Welt übel — Sie stellt sich einfältig, nur um das Vergnügen zu haben, einem alle Abscheulichkeiten in's Gesicht zu sagen.

Zwölfter Auftritt.

Dericour. Florville. Frau von Sénange.

Fr. v. Sénange (tritt lachend ein). Nein, das ist zu spaßhaft! Sie, Florville, muß ich hier finden? Desto besser! Eigentlich, mein lieber Dericour, kam ich, um ihren Oheim zu sprechen. Wenn Sie wüßten, wie ich mich gestern auf dem Lande amüsirt habe! Ein zum Besten gehaltener Provinzialist, ein verstellter Angriff von Spitzbuben, ein Phantom, ein Gespenst. — Ich selbst habe mich gefürchtet, ob ich gleich alles angegeben hatte. — Aber für heute muß ich zittern. Ich fürchte nur zu sehr, daß ich Langeweile haben werde, ich weiß gar nicht, was ich vornehmen könnte! — Ich fühle schon meine Vapeurs im Anzuge! Doch, es wird sich schon noch etwas auffinden lassen. — Apropos, Dericour, es ist mir nicht unwillkommen, mich mit Ihnen erklären zu können.

Dericour. Mit mir?

Fr. v. Sénange. Ihre häufigen Besuche bei meinen Kousinen, Madame Bourneil und ihrer Tochter, sind nicht unbemerkt geblieben. So was gibt zu reden, und ich verabscheue die Klatschereien.

Florville. Nun kann ich mich nicht mehr darüber wundern, daß du dich so eifrig bemühst, dem Bruder Dienste zu leisten.

Fr. v. Sénange. Nicht, daß ich nicht überzeugt wäre — Aber, wer kann die Herzen ergründen? Ja, die Männer! Der dicke Forlis ist völlig zu Grunde gerichtet. Es bleibt ihm kein Mittel, aus seinen Rechnungen zu kommen, als ein förmlicher Konkurs. Der lange, hagere Saint Firmin fängt an, sich zu mästen. Man sagt, er ist dumm und betriegerisch, gleichwohl macht er Glück! Wie viel Rechtschaffenheit findet man doch! Sie kennen die beiden Dorville's — Man nennt sie als Muster von Einigkeit unter Brüdern. Nun ist der Vetter gestorben. Ich war so unvorsichtig, in ihrer Gegenwart von Erbschaft und Theilung zu reden; darauf haben sie sich entzweit. Das thut mir wirklich Leid; ich glaubte nicht, daß sie die Sache so ernsthaft nehmen würden.

Florville. Haben Sie nun bald ausgelästert?

Fr. v. Sénange. Ich und lästern! Ich bin die beste Frau von der Welt. Ist es meine Schuld, daß ich die Schiefheiten und Lächerlichkeiten meiner Freunde bemerke? Ich habe keinen Gatten mehr und bin ohne Kinder. Wie soll ich mir die Zeit vertreiben? Gerade, als wenn ich sagen wollte, Sie wären ein unnützer Mensch, ein wahrer Müßiggänger, weil Sie, obgleich immer sehr beschäftigt, sich mit nichts abgeben, als mit den allerunbedeutendsten Kleinigkeiten. Verzeihen Sie, daß mir die kleine Naivität da entwischt; sie rührt blos von dem Antheile her, den ich an Ihnen nehme.

Dericour (für sich). Das find' ich gut! Sie machen sich den Spaß, sich Wahrheiten zu sagen, und ich komme während dem nicht aus der Stelle.

Fr. v. Sénange. Aber wieder auf unsern Gegenstand zu kommen, Dericour! Sie sagen also, daß Sie meine Kousine anbeten. Rechnen Sie dabei auf mich. Die Heirath wird

sich machen lassen. Bin ich nun noch so schlimm? Halt, da fällt mir etwas ein! Ich will Sie unterbringen, Florville! Ja, ja, ich habe, was Ihnen fehlt. Eine Stelle, ganz nach Ihrem Geschmack. Blos literarisch. Kommen Sie mit mir, ich will Sie zu der Person führen, von der sie abhängt. Ihren Oheim, Dericour, werd' ich ein andermal sprechen. Sie haben einen Mitwerber, Florville, von dem werd' ich viel Böses sagen, von Ihnen viel Gutes, dabei werden sie mich unterstützen.

Florville. Ich soll Jemand Böses nachsagen! das sind schlechte Mittl.

Fr. v. Sénange. Glauben Sie mir, es gibt viele Leute, die sich ihrer bedienen. Aber Sie haben recht: gut ist's nicht! Wir wollen Ihren Nebenbuhler schonen; und dann, so können Sie ja bei anderer Gelegenheit etwas für ihn thun.

Florville. Ja, ganz gewiß! Wenn ich erst alles habe, was ich brauche, so brenne ich hernach lichterloh für Andere. Ich überlasse mich Ihnen gänzlich.

Fr. v. Sénange. Jetzt sind mir die Vapeurs vergangen. Jetzt weiß ich, wie ich meinen Tag hinbringen kann. Leben Sie wohl, lieber Dericour! (Geht mit Florville ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Herr Dericour. Dann **Herr Flamand.**

Dericour. Dem Himmel sei Dank!

Flamand (tritt ein). Der Miethswagen hält an der Thüre.

Dericour. Und meine Vorstellung habe ich kaum angefangen. Der Wagen mag warten. Ich muß nur einen Augenblick zu meinem Oheim gehen und sehen, wie weit er mit sei-

ner Arbeit ist. Er und ich sind für keinen Menschen zu Hause. Hörst du? Und daß du mir keinen dummen Streich machst, sonst jag' ich dich aus dem Hause! (Geht ab.)

Flamand (allein). Mein Gott, lieber Herr, sein Sie nur nicht bange! Wenn ich ja einmal etwas Dummes gemacht habe, so habe ich es doch gewiß nicht mit Fleiß gethan.

Vierzehnter Auftritt.

Flamand. Lessilé.

Lessilé. Guten Tag, mein lieber Flamand!

Flamand. Sieh da, Herr Lessilé! Wo kommen Sie denn her? Es sind bald zwei Monate, daß man Sie nicht gesehen hat.

Lessilé. Du weißt also nicht, guter Freund, daß ich sehr krank gewesen bin?

Flamand. Das sollte man nicht denken, Sie sind gar nicht magerer geworden. Ich habe immer bei mir gedacht: wie mag es doch kommen, daß uns Herr Lessilé gar seinen gewohnten Besuch nicht mehr macht, wenigstens Einmal die Woche.

Lessilé. Ist denn dein Herr gar nicht um mein Befinden besorgt gewesen?

Flamand. Verzeihen Sie! Er hat sich von Zeit zu Zeit bei mir darnach erkundigt.

Lessilé. Ich bitte dich, mich bei ihm anzumelden.

Flamand. Er wird es recht sehr bedauern; er ist nicht zu Hause.

Lessilé. Wohl; so werde ich unterdessen zu seinem Oheim gehen.

Flamand. Der ist ausgegangen.

Leffilé. Herr Durmont ist auch ausgegangen? So werd' ich ein andermal wiederkommen. Unterdessen gib Herrn Dericour diese Karte — und — warte doch — diese da an Herrn Durmont! (Er gibt ihm zwei Visitenkarten.)

Flamand. Ich werde es wohl besorgen.

Leffilé. Das ist mir doch ungelegen. Was soll ich von jetzt bis zur Paradezeit machen? Du weißt doch, daß heute große Revüe ist? Laß mich ein wenig hier ausruhen, ich bin noch so schwach!

Flamand. Mit dem größten Vergnügen. (Für sich.) Er wird nicht weggehen.

Leffilé (setzt sich). Weißt du wohl, daß es mit dem Louvre recht vorwärts kommt? Ich bin eine Art Aufseher der öffentlichen Bauten. Die Arbeiter haben mich gleich wieder erkannt.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Dericour.

Dericour (kommt aus seines Oheims Zimmer). Ja, lieber Oheim, alle Summen schreiben Sie mit Ziffern.

Leffilé. Ah, da kommt ja der liebe Dericour!

Dericour (zu Flamand). Der auch noch!

Flamand. Fragen Sie nur den Herrn selbst, ob ich nicht gesagt habe, Sie wären nicht zu Hause.

Dericour. Willst du wohl schweigen!

Leffilé. Schelten Sie ihn nicht. Es ist wahr, er hat es mir gesagt und darüber bin ich gar nicht böse. Nichts ist natürlicher, als daß man sich verläugnen läßt, wenn man zu thun hat. Außerdem, wenn Sie gewußt hätten, daß ich kommen würde — Und dann, so bin ich daran gewöhnt. Ich, der kein anderes Geschäft hätte, als Leute zu besuchen, wenn

ich mich wohl befinde, laufe in einem weg Trepp' auf, Trepp' ab, rede bald mit dem Portier, bald mit der Kammerjungfer, und bin so glücklich, jeden Tag, ehe ich zu Mittag esse, Nachrichten schier von allen meinen Freunden zu haben.

Dericour (zu Flamand). Geh' hinaus!

Flamand (geht ab).

Sechzehnter Auftritt.

Lessilé. Dericour.

Lessilé. Lassen Sie sich umarmen, liebster Dericour! Es ist so lange her, daß wir uns nicht gesehen haben. Gottlob, nun bin ich hergestellt!

Dericour. Wovon denn?

Lessilé. Von meiner Krankheit. Ich bin glücklich durchgekommen. Heut' ist mein erster Ausgang. Das Wetter ist ein wenig kalt, sagte ich diesen Morgen zu mir selbst, aber trocken, und so will es mein Arzt haben. Ich will zu Fuße gehen, so ganz schlendernd, längs dem Wasser, und sieh da, so bin ich hieher gekommen!

Dericour. Wollen Sie wohl erlauben, daß ich schreibe?

Lessilé. Schreiben Sie, schreiben Sie immer zu! Wenn Sie fertig geschrieben haben, werd' ich mit Ihnen reden.

Dericour. Wenn ich fertig geschrieben habe, muß ich ausgehen.

Lessilé. So, ausgehen müssen Sie! Wie ich Ihnen gesagt habe, die Luft ist ein wenig frisch. Nehmen Sie sich für den Schnupfen in Acht! Meine Krankheit hat mich gelehrt, welch eine köstliche Sache die Gesundheit ist. Eine schreckliche Gelbsucht hab' ich gehabt; sie rührte von einer Aergerniß her, die mir mein Eidam verursachte. Alles hab' ich gelb ge-

sehen, sogar im Traume. Endlich schickte ich nach meinem Arzte, der verordnete mir Gott weiß, welchen Trank, und Gott weiß, was, der hat mir sehr wohl gethan, ich ward ganz lustig darauf.

Dericour (hat sich gesetzt und schreibt). Und wurden kurirt.

Leffilé (holt seinen Lehnstuhl und setzt sich näher an Dericour). Nicht doch, nicht doch, so weit sind wir noch nicht! Lassen Sie uns die Sache langsamer erzählen. — Am zweiten Tage erfolgte eine Krise — und am dritten — Ja, wie sagte ich doch, am zweiten Tage, recht, es war ein Dienstag — O, die Sache wird noch sehr verwickelt! Ich habe sechs Wochen lang das Bette gehütet, man hat mir Blutegel gesetzt, Blasenpflaster auf die Schienbeine gelegt, zweimal zur Ader gelassen, dreimal zum Brechen eingegeben —

Dericour (für sich). O weh, o weh! nicht ein Glas Trank wird er mir schenken.

Leffilé. Endlich verschreibt mir vor acht Tagen mein Arzt ein Recept. Der Apotheker vergreift sich und schickt mir gerade das Entgegengesetzte.

Dericour. Ach, mein Gott! — mein Gott!

Leffilé. Erschrecken Sie nicht! Es war ein glücklicher Mißgriff. Dadurch bin ich gerettet. Mein Arzt war ganz stolz darauf —

Dericour. Das hatt' er Ursache. — (Man hört ein Waldhorn.) Was ist das?

Leffilé. Ein Waldhorn. Irgend ein Nachbar vertreibt sich die Zeit damit. Das versetzt mich in die Wälder. Was Sie nicht glauben sollten, ist, daß meine Krankheit nicht ohne einige Annehmlichkeit für mich war. Sie hat mich beschäftigt. —

(Man hört wieder das Waldhorn.)

Dericour. Schon wieder? — Das ist Niemand aus der Nachbarschaft. — Flamand!

(Man hört immer fort blasen.)

Leffilé. Der Mann muß eine gute Brust haben.

Dericour. Flamand! — Flamand!

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Flamand.

Flamand (ein Waldhorn in der Hand). Mein Herr!

Dericour. Wie, Unglücklicher, du bist's, der den Lärm macht?

Flamand. Ja, mein Herr! Ich nehme eben meine Stunde.

Dericour. Wenn du sie doch ein wenig mehr entfernt nehmen könntest!

Flamand. Werden Sie nur nicht böse! Ich will auf meine Stube gehen. (Ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Leffilé. Dericour.

Dericour. Der närrische Kerl!

Leffilé. Er mag sich gern unterrichten. Ist das nicht besser, als im Vorsaale schlafen oder Karten spielen? Wie ich Ihnen oft gesagt habe, ich liebe eine gewisse Methode, ohne Leidenschaft. Was ich gestern gethan habe, thue ich heute und werde es morgen thun. Ich verfehle keine Feierlichkeit, keine Revüe.

Dericour. So müssen Ihnen die Prozessionen sehr Leid thun?

Leffilé. Recht sehr Leid!

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Herr und **Madame Deglantier. Benjamin.**

Deglantier (von außen). He! Ist Niemand im Vorzimmer? Wir wollen geradezu gehen.

Dericour. Wie, es ist Niemand im Vorzimmer?

Leffilé. Allerdings! Sie haben ja Ihren Bedienten auf seine Stube geschickt, dort seine Lektion zu nehmen.

Mad. Deglantier (im Hereintreten). Willst du mich vorstellen?

Deglantier (setzt seinen Regenschirm gegen einen Tisch). Warte, ich muß erst meinen Regenschirm zurecht setzen. Was das für ein Wetter ist! Das will sagen, es ist schönes Wetter; aber der Himmel trübt sich.

Dericour. Was zum Henker ist das, eine ganze Familie?

Deglantier. Da bin ich! Wir kommen — der tausend ja, das ist er, das ist Dericour, von Gisors Sohn, nur war der Vater ein wenig kleiner und dicker. Sie kennen mich nicht mehr, mein lieber Vetter? Felix Deglantier, dessen Vater Anna Angelika Dericour, Ihres Vaters Geschwister-Kindes-Base zur zweiten Frau hatte.

Dericour. O ja, ich erinnere mich wohl der Deglantiers! — (Für sich.) Daß sie doch sämmtlich der Teufel holte!

Leffilé (für sich). Ob man wohl einen Augenblick allein sein kann!

Deglantier. Wollen Sie wohl erlauben, daß ich Ihnen meine kleine Frau vorstelle —

Mad. Deglantier. Mein lieber Vetter, ich gebe mir die Ehre — Wir kommen von Versailles, wo wir jetzt wohnen. Mein Mann ist einer von den Garten-Inspektoren.

Das läßt sich leicht begreifen. Sein Vater ward Mundschenk. Herr Deglantier hatte mir wohl gesagt, daß er einen Verwandten Namens Dericour habe, der ein Kaufmann sei. Aber wie den ausfinden? — Endlich lese ich diesen Morgen im Intelligenzblatt, und siehe da, ich finde Ihren Namen und Ihre Wohnung!

Dericour (für sich). Haha! — Also Florvillen danke ich meine Verwandten!

Deglantier. Erst war ich Willens, zu Ihnen zu schicken; nun sind wir selbst gekommen, und hier bringe ich Ihnen meinen Sohn Benjamin. Er ist sechs Jahr alt, niedlich und wohl erzogen und thut alles, was man will.

Mad. Deglantier. Halte dich gerade, Benjamin, und umarme deinen Vetter!

Benjamin. Ich will nicht, ich!

Mad. Deglantier. Warte, warte, kleiner Schäker, ich will dich lehren, deinen Willen haben! Mache, mache, kleiner Mann! Du willst deinen Vetter umarmen, nicht wahr?

Benjamin. Nein!

Mad. Deglantier. Das ist einzig! Er ist sonst so gehorsam.

Deglantier. Allerliebst ist er! Er hat Verstand, Gedächtniß, Urtheilskraft. (Zu Benjamin.) Nun, hör' auf zu weinen und sag' eine Fabel her!

Benjamin (recitirt). Eine Heuschrecke, die den ganzen Sommer gesungen hatte — hielt einen Käs in ihrem Schnabel —

Mad. Deglantier. Willst du wohl schweigen! — Gütiger Himmel! Er wirft alles unter einander —

Dericour. Ich bitte, liebe Kousine, zwingen Sie ihn nicht!

Deglantier. Ich muß Ihnen sagen, lieber Vetter, daß wir alle Frühjahre eine kleine Reise nach Paris machen. Ich führe zu Versailles ein sehr angenehmes Leben. Meine Stelle ist sehr nach meinem Geschmack. Es ist keine Arbeit dabei; aber ich weiß mich zu beschäftigen. Man schlendert im Garten, geht auf's Kaffeehaus, spielt eine Partie Billard. Mein Gehalt ist mäßig; wir haben etwas in den Assignaten verloren, aber es bleibt uns immer noch genug, um in Ruhe zu leben.

Leffilé (gibt dem kleinen Benjamin Bonbons).

Mad. Deglantier. Dabei habe ich noch eine ganz artige Aussteuer und einige Erbschaften gemacht. Zum Beispiel, das schwarze Band hier an meinem Hute. Es bedeutet die letzte Halbtrauer um einen Oheim von meiner Seite. Zehntausend Franken, ohne das Weißzeug und Silbergeräthe sind uns durch diesen Tod wie aus den Wolken zugefallen.

Leffilé (seufzt). Ach Gott!

Mad. Deglantier. Was ist das? Wird Ihnen übel, mein Herr?

Leffilé. O nein! Ich denke nur an den Schmerz, den Ihnen der Tod Ihres Oheims verursacht haben muß. Ich habe das auch erfahren.

Mad. Deglantier. Reden Sie mir nicht davon! Ich hab' ihn beweint. Mein Gott, wie hab' ich ihn beweint! Wenn Sie wüßten, wie betrübt dieser arme, kleine Benjamin gewesen ist! Um ihn dafür zu belohnen, hat ihn sein Vater mit zur Leiche genommen.

Deglantier. Wie, was sagst du da?

Mad. Deglantier. Nicht doch; um ihn zu unterrichten. — Wahrhaftig, ich glaube, ich habe da etwas Dummes gesagt!

Lesfilé (ist während der Zeit eingeschlafen).

Benjamin (nimmt ihm einige Bonbons aus der Dose, die er offen gelassen hat).

Deglantier. Aber sagen Sie mir doch, lieber Vetter. ich will nicht hoffen, daß Sie es sind, der Vorleser zu werden wünscht?

Mad. Deglantier. Du hast, wie ich sehe, den Artikel ganz mißverstanden. Es ist einer von seinen Freunden. Wenn Sie wüßten, wie ich mich freue, Sie gefunden zu haben! Sie sind mit der vornehmen Gesellschaft bekannt, Sie könnten meinem Manne sehr nützlich werden. Er hat Verstand, viel Verstand, aber es fehlt ihm an Ehrgeiz. Sie sollten ihm eine kleine Vorstellung um eine Gehaltszulage machen.

Deglantier. Liebe Frau, du fängst ja an, unsern Vetter zu plagen. Ich lasse es gelten, wenn er nach Versailles kommen wird, eine Suppe mit uns zu essen.

Mad. Deglantier. Ja, ja, das wär' eine Partie! Lassen Sie uns gleich einen Tag dazu festsetzen, lieber Vetter!

Dericour. Ich muß tausendmal um Vergebung bitten. Ich bin sehr beschäftigt.

Deglantier. Wem sagen Sie das? Ja, wahrhaftig — beschäftigte Leute haben allezeit — irgend eine Beschäftigung. Aber man muß auch zuweilen einmal ausruhen. Den ersten Tag also, an dem die Wasser springen werden — sind Sie das zufrieden? Ich gehe nicht weg, bis Sie mir es versprechen.

Dericour. Wenn Sie erlauben wollen, werde ich Ihnen schreiben.

Deglantier. Pfui doch! Wir sollten Ihnen die Mühe machen! An mir ist's, Ihnen unsere Adresse zu schicken. Dicht

am Park, zwei Schritte vom Theater, ein großer Thorweg. Man kennt mich überall — Nun komm, liebe Frau, wir dürfen die Zeit unsers Herrn Vetters nicht mißbrauchen.

Mad. Deglantier. Um so mehr, als wir noch drei Besuche zu machen haben. Man erwartet uns dort eben so wenig, als man uns hier erwartet hat, und wir dürfen unsere Leute nicht verfehlen. Komm, Benjamin, mache dem Herrn Vetter deine Verbeugung, und nimm dich in Acht, das nächstemal, wenn du ihn wieder besuchen wirst, etwas artiger zu sein.

Deglantier. Ja, ja, wiederkommen wollen wir. Das nächstemal werd' ich Ihnen den jüngsten mitbringen. Der ist noch liebenswürdiger.

Mad. Deglantier. Ich bitte, bemühen Sie sich nicht. Wahrhaftig, ich bleibe hier, wenn Sie uns noch weiter begleiten.

Dericour. So empfehle ich mich Ihnen.

Deglantier. Höchst erfreut, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben. (Ab mit seiner Frau und Benjamin.)

Zwanzigster Auftritt.

Dericour. Leffilé.

Dericour. Ist's doch, als hätten sie sich das Wort gegeben! — (Bemerkt Leffilé, der während der vorigen Scene eingeschlafen war.) Wie, er schläft? Der wird mich wenigstens nicht stören — Ehrfurcht für den Schlaf und an meine Arbeit! — (Will sich setzen.)

Leffilé (erwachend). Sie sind also weggegangen?

Dericour. Allerdings!

Leffilé. Ich war ein wenig eingeschlafen. Sehen Sie,

das ist's, was mir von meiner Krankheit übrig geblieben ist! Eine immerwährende Neigung zum Schlafe. Das Geräusch eines Zwistes, ein einfaches Gespräch macht mich einschlafen; aber sobald ich mit Jemand allein bin, erwache ich auf der Stelle.

Dericour. Das ist sehr angenehm!

Leffilé. Eine sonderbare Sache, die Einbildungskraft! Mitten im Schlafe krieg' ich Ideen. Mir träumte, ich wäre Oberhaupt einer arabischen Horde.

Dericour. Der Teufel!

Leffilé. Aber, was hör' ich da? — Trommeln! — Mein Gott, die Revüe! — So lassen Sie mich hier meine Zeit verlieren — Eben so gut kann ich nun vollends da bleiben — Aber nein — ich laufe. Hier kommt Ihr Oheim — So lasse ich Sie doch nicht allein. — Schönen guten Morgen! (Geht ab.)

Einundzwanzigster Auftritt.

Dericour. Durmont.

Durmont (mit Papieren in der Hand). Hier, lieber Neffe, sind alle deine Rechnungen in Ordnung! — Wie weit bist du mit deiner Vorstellung an den General?

Dericour. Hab' ich den Augenblick finden können, nur zwei Phrasen zu schreiben? Tausend Zudringliche — Von Paris kommen Sie und Versailles.

Durmont. Daß doch der Himmel alle die Müßiggänger verwirren möchte! — Sind es nicht Schafsköpfe, die sich und Andern lange Weile machen, so sind es Taugenichtse, die, nur um ihre Zeit zu tödten, andere zu Schaden bringen, die die ihrige besser anzuwenden wissen. Setz dich hieher!

Dericour. Wenn nur nicht noch Einer kommt, mich zu stören!

Durmont (geht, die Thüre abzuschließen). Ich will den Riegel vorschieben und hier bleiben, um dir zu helfen, wenn du mich brauchen kannst, oder um, wenn ja durch teuflische List noch ein Ueberlästiger bis hieher dringen sollte, diesem Gesellschaft zu leisten. Aber das ist unmöglich — Niemand kann kommen!

Dericour (hat während dieser Rede sich zur Arbeit gesetzt).

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Duchemin.

Duchemin (kommt leise durch die kleine Thür in Bibliothekform). Bin ich hier nicht zu viel?

Durmont. Zum Teufel, an die kleine Thüre habe ich nicht gedacht!

Duchemin. Ich komme durch das Thor der Freundschaft.

Dericour. Schließen Sie nur immer eine Thüre zu, so kommen sie durch die andere.

Duchemin. Ich wollte Sie doch auch sehen, ehe ich zu meinem Abonnements-Diner gehe. — Die Livree, die ich erst nicht kannte, ich hatte es wohl errathen — der Herr ist aus Litthauen.

Durmont (der ihn abhalten will, mit Dericour zu reden). Lieber Herr Duchemin, ich bitte, sprechen Sie mit mir! Mein Neffe muß arbeiten.

Duchemin. Ganz recht! — Mit Ihnen hab' ich nichts zu schaffen — Ihren Herrn Neffen —

Durmont. Lassen Sie hören! Wovon ist die Rede? Von Moden, von Neuigkeiten, von Prozessen, von Todesfällen

— denn Sie wissen doch, Gottlob, alles am ersten — von Ihnen erfuhren's die Andern —

Duchemin. Ich habe weiter nichts zu thun.

Durmont. Sie sollten über Ihre Verrichtungen ein Tagebuch halten.

Duchemin. Lachen Sie nicht! Jeden Abend vor Schlafengehen schreibe ich meinen Lebenslauf nieder. — Jetzt will ich Ihnen nur eine kleine Anekdote erzählen und Ihren Herrn Neffen um eine Gefälligkeit bitten, dann geh' ich gleich wieder.

Durmont. Wohlan, lassen Sie Ihre Anekdote hören! Recht leise und recht kurz, wenn ich bitten darf.

Dericour (schlägt auf den Tisch). Gott, was man für Geduld haben muß!

Duchemin. Mein Gott! was haben Sie denn? — Man muß nicht so wild werden — damit thut man sich nur Schaden und bringt nichts zu Ende.

Durmont (zu Dericour). Nimm deine Papiere und geh' damit auf mein Zimmer! Ich bleibe unterdessen mit diesem Originale da. —

Dericour (geht ab).

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Durmont. Duchemin.

Duchemin. Wo läuft er denn hin?

Durmont. Lassen Sie ihn machen und erzählen Sie mir Ihre Anekdote!

Duchemin. Kennen Sie einen gewissen Bourdas?

Durmont. Ganz und gar nicht.

Duchemin. Aber ich kenn' ihn, ich!

Durmont. Sie kennen alle Menschen.

Duchemin. Er ist ein Neffe von Damon, diesem äußerst klugen Manne.

Durmont. Damon soll klug sein!

Duchemin. Nein, klug eben nicht, aber unterrichtet.

Durmont. Ich sag' Ihnen, er ist ganz unwissend.

Duchemin. Ja, er ist unwissend, aber er weiß mit Anmuth zu plaudern.

Durmont. Sagen Sie, mit Unverschämtheit.

Duchemin. Gerade das wollt' ich sagen. Er ist ein Schafskopf. Sein Neffe Bourdas ist ein guter Junge. Ein wenig Egoist und dabei sehr träge. Gaskognier von Geburt ist er nach Paris gekommen, sein Glück zu suchen. Dazu hat er kein bequemeres Mittel gewußt, als sich in irgend einem gut eingerichteten Haushalt zum Hausfreund zu machen. Gegenwärtig bewohnt er ein Dachstübchen bei einer Witwe, Namens Madame Derouville. Nun muß ich Ihnen vor allen Dingen sagen, daß der arme Bourdas gern plaudert, ewig erzählt, streitet, immer von Einem auf's Andere kommt — Madame Bourdas, ich will sagen, Madame Derouville — geben Sie genau Acht, ich bitte Sie!

Durmont. Nicht ein einziges Wort verliere ich — (Für sich.) Gerechter Gott! wird denn Niemand zu meiner Rettung erscheinen?

Duchemin. Gestern also, zwischen sieben und acht Uhr —

Vierundzwanzigster Auftritt.

Durmont. Duchemin. Flamand.

Flamand (von außen). Ja, ja, die Thüre ist zugeriegelt.

Durmont. Warte, ich will dir aufmachen. Gott sei's ewig gedankt! (Schließt die Thüre auf.)

Duchemin. Was ist das? Eingeschlossen sind wir gewesen?

Durmont. Was hast du? Was willst du von mir?

Flamand. Es ist ein Herr da, der durchaus Herrn Dericour sprechen will; nur auf ein einziges Wort, sagt er. Er wollte mich schlagen, als ich ihm sagte, es sei Niemand zu Hause. Sein Name ist Bourdas.

Duchemin. Gerade das ist er! Der Mann, von dem wir sprechen.

Durmont. Laß ihn herein kommen! Ich werde ihn kurz abspeisen.

Flamand (geht ab).

Duchemin. Ach, ich bitte Sie, kompromittiren Sie mich nicht! Ich wünschte nicht, daß er erführe, daß Sie durch mich schon unterrichtet sind —

Durmont. Wovon?

Duchemin. Von der Anekdote, die ich Ihnen eben erzählen wollte —

Durmont. Sorgen Sie nicht!

Fünfundzwanzigster Auftritt.

Durmont. Duchemin. Bourdas.

Bourdas. Zum Henker, mein Herr, man hat viele Mühe, bis man bei Ihnen eindringt! Ach, Sie hier, mein lieber Duchemin? Ja so, Sie wohnen ja hier im Hause! Zur Zeit der vorigen Besitzerin bin ich öfters hieher gekommen. Ihr verstorbener Mann war Rittmeister, ein sehr schöner Mann, ich sage wohl aussehend. Er hatte eine Schmarre über das Gesicht. Daran war ein Postillon Schuld, der ihn auf einer Reise, die er nach Genua machte, am Ufer des

See's, aus dem die guten Forellen kommen, mit dem Wagen umwarf. Ein herrliches Essen, diese Forellen! Aber ich für mein Theil ziehe doch die Rheinkarpfen vor.

Duchemin. Wie befindet sich Madame Bourdas? — Nicht doch, ich verspreche mich auch immer: Madame Derouville wollt' ich sagen.

Bourdas. Hat nichts zu bedeuten. — Sie leidet immer weg an Nerven-Uebeln, dieser neumodischen Krankheit. Die Alten kannten sie nicht. Hippokrates — Ich wünschte, Herrn Dericour zu sprechen.

Durmont. Ich bin sein Oheim.

Bourdas. Sein Oheim. Allerdings, die Mutter hatte einen Bruder. Ich habe den alten Dericour wohl gekannt, er war ein verständiger Kaufmann. Ein wenig furchtsam. Im Handel, wie im Kriege, muß man frischen Muth haben. Zwar werden Sie mir Fabius den Bedachtsamen anführen. Der ist nicht mein Mann. Es lebe Alexander!

Durmont. Könnten Sie mir endlich wohl sagen, was Sie zu meinem Neffen führt?

Bourdas. Ihnen, als seinem Oheim, recht gern! Meine Freundin, Madame Derouville, eine Frau von Verdienst, schätzt, ich darf es wohl sagen, Verstand und Talente überaus hoch. Aber, was sind Verstand und Talente ohne Rechtschaffenheit, ohne Herzensgüte! Taurig sind die Vortheile, die man so per fas et nefas erwirbt, hat Sallust sehr richtig bemerkt, Cicero oder Titus Livius. Titus Livius, welch ein Geschichtschreiber! und Tacitus, welch ein Schriftsteller! Mit welch' einer Gründlichkeit hat dieser Tacitus die scheußliche Seele des Nero geschildert, dieses Ungeheuers! Ich sage Ungeheuer; denn nach dem Herrn von Büffon ist derjenige ein

Ungeheuer — Herr von Büffon, dieser große Maler der Natur, so reich in jeder Beziehung! — Sind Sie zu Monbar gewesen? Eine scharmante Besitzung, köstlicher Wein! Man darf sich darüber nicht wundern, an der Goldküste! Aber sollte er unsern mittäglichen Weinen wohl gleich kommen? Das wäre doch noch die Frage!

Duchemin (leise zu Durmont). Habe ich Ihnen recht gesagt — auf welchen Umwegen zieht er uns herum.

Bourdas. Um zur Sache zu kommen. Madame Derouville schickt mich zu Ihrem Herrn Neffen. Ich bin eine Art Abgesandter, beauftragt, seine Kenntnisse, seinen Verstand und seine Urtheilskraft zu prüfen. Denn die Urtheilsfähigkeit — —

Durmont. Und zu was soll das alles führen, wenn ich bitten darf?

Bourdas. Sie sucht einen Sekretär und hat die Anzeige Ihres Herrn Neffen im Intelligenzblatt gelesen. Da sie nun ein Landhaus bei Paris hat und daselbst die schönste Aussicht genießt; — man glaubt sich in der Schweiz zu befinden. Nicht', als hätten wir nicht in Frankreich — Zum Beispiel das Thal von Montmorency — überhaupt die ganze Gegend von Paris —

Durmont. Aber was denn für eine Anzeige?

Bourdas. He, zum Henker, hier ist sie! Lesen Sie selbst! (Gibt ihm das Intelligenzblatt.) Ich bin Literator, ich — das heißt aus Liebhaberei, und weiß wohl zu beurtheilen —

Durmont. Was Teufel will denn das sagen?

Sechsundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Dericour.

Dericour (kommt mit Papieren aus seines Oheims Zimmer). Endlich bin ich fertig! Nun geschwinde zum General!

Durmont. Aber sage mir, lieber Neffe, was bedeutet die Anzeige, die du da in das Intelligenzblatt hast setzen lassen?

Dericour (nimmt das Intelligenzblatt und legt seine Papiere auf den Tisch). Was denn, lieber Oheim?

Bourdas. Sieh da, der Neffe! Ein angenehmes Aeußeres. Das erweckt ein günstiges Vorurtheil.

Durmont. Und hier der Herr da will eine Prüfung mit dir vornehmen, ob du im Stande bist, Vorleser oder Sekretär bei einer Madame Derouville zu werden.

Dericour. Das ist ein Streich, den mir Florville gespielt hat. Erlauben Sie, mein Herr!

Bourdas. Sie sind also Herr Dericour? Ihr Herr Vater war nur erst noch Reisender eines Handlungshauses, als ich ihn kennen lernte. Er machte damals einer Präsidenwitwe den Hof. Sie war die Tochter eines Raths.

Dericour. Erlauben Sie — Ich bitte recht sehr.

Bourdas. Kurz, Ihr Herr Vater fand Ihre Frau Mutter.

Dericour. Ich muß Ihnen sagen —

Bourdas. Ich studirte damals Medizin und machte kleine Gedichte an Chloris. Zu der Zeit war es Mode, Elegien zu dichten und Madrigalen —

Durmont. O beim Himmel! (Nimmt die Papiere vom Tische auf.)

Bourdas. Und kleine Galanterien — Dorat — Colar-

deau — Malfilatre — der so unglücklich in einem Graben das Leben verlor —

Durmont (geht unbemerkt hinaus).

Siebenundzwanzigster Auftritt.

Dericour. Duchemin. Bourdas.

Bourdas. Ich war einer von den fruchtbarsten Mitarbeitern des Merkur; aber ich unterschrieb mich nur bei den bedeutenderen Aufsätzen, niemals bei Räthseln. Gegenwärtig bin ich bereit, Ihr Mäzen zu werden.

Dericour. Ich will Ihnen sagen —

Bourdas. Mäzen, der Freund von August und Virgil. Virgil, Homer's Nebenbuhler — Homer, dieser Fürst unter den Dichtern. — Denn was die Dramatiker betrifft —

Dericour. Hören Sie mich nur an!

Bourdas. Et meminisse juvat! — Wo war ich doch? — Ja, bei dem Virgil. — Nein, bei dem Homer und Mäzen — Kurz, nichts ist seltener, als ein wahrer Freund.

Dericour. Werden Sie mich wohl endlich zum Worte kommen lassen? Ich bin außer mir, daß Sie sich die Mühe genommen haben. Die Anzeige betrifft nicht mich. — Einer meiner Freunde hat sie ohne mein Vorwissen einrücken lassen.

Bourdas. Nicht möglich! Das also, ich verstehe, deuten die drei Sterne!

Mein Geist durchdringt sehr leicht den Schleier!

Aber wer ist dieser Fremde! Wie nennt er sich?

Dericour (schreibt). Ich werde Ihnen seinen Namen und seine Wohnung aufschreiben — denn, entschuldigen Sie mich, ich bin sehr eilig.

Bourdas (entfernt sich). Halten Sie sich nicht auf, ich

bin es ebenfalls! (Kommt wieder zurück.) Aber wozu diese Anonymität — Ein geheimnißvoller Aufsatz —

Dericour. Er wird Ihnen seine Gründe sagen. Was mich betrifft, so bin ich es nicht im Stande.

Bourdas (entfernt sich). Sie haben Recht. Ich verlasse Sie. (Kommt wieder zurück.) Es thut mir Leid, daß Sie es nicht selbst sind, von dem die Rede ist. — Ihre Physiognomie — ja, die Physiognomie — Ich bin Physiognom, habe Lavater studirt — habe an dem Auszug gearbeitet, der eben von ihm heraus kommt.

Dericour (drängt ihn bis nahe zur Thüre). Mein Freund wird Ihnen weit besser anstehen als ich. Er singt zum Entzücken, komponirt Romanzen und ist im Stande, eine Unterhaltung mit Ihnen zu bestehen, von welcher Seite Sie ihn auch angreifen, über Wissenschaft, schöne Kunst, elegante Literatur, Moral, tiefe Gelehrsamkeit —

Bourdas. Das ist der Mann, den wir brauchen. Ich empfehle mich Ihnen, höchst erfreut, auf Wiedersehen — Gehorsamer Diener! (Geht ab.)

Achtundzwanzigster Auftritt.

Dericour. Duchemin. Zuletzt **Versac.**

Dericour. Endlich ist er fort! — Geschwind nun, daß auch ich wegkomme!

Duchemin (hält ihn zurück). Sie wissen, daß ich gekommen bin, eine Gefälligkeit von Ihnen zu bitten.

Dericour. Davon lassen Sie uns ein andermal reden, lieber Duchemin!

Duchemin. Aber die Sache ist sehr eilig.

Dericour (geht, die Papiere zu holen, die er auf dem Tische

liegend glaubt). Was ich zu thun habe, ist es noch mehr. Aber, wo hab' ich denn meine Papiere? — Mein Gott, meine Rechnungen, meine Anweisungen, die Vorstellung an den General! nichts kann ich mehr finden. (Er wirft alle Papiere, die noch da liegen, unter einander.) Ich habe sie doch den Augenblick noch gehabt!

Duchemin. Warten Sie doch nur! Wenn man alles so durcheinander wirft, so kann man nichts mehr finden.

Dericour. Die Vorstellung, die ich nur eben fertig geschrieben habe, kann unmöglich verloren sein. Ich kann sie nicht in meines Oheims Zimmer gelassen haben. Dennoch will ich nachsehen. (Geht in seines Oheims Zimmer.)

Duchemin. Ein recht guter junger Mann — aber von einer Lebhaftigkeit — Ich möchte mit ihm doch gern von meiner Angelegenheit reden. — Ich rechne auf ihn.

Dericour (kommt zurück). Sie sind nicht dort; ich muß es aufgeben, darnach zu suchen. Unterdessen vergeht die Zeit. Ich bin verloren — zu Grunde gerichtet.

Duchemin. Beruhigen Sie sich, verzweifeln Sie nur nicht, Alles wird sich finden, und wenn ich Ihnen dienen kann — Kann ich nun endlich mit Ihnen reden?

Dericour. Reden Sie in Gottes Namen! Jetzt hab' ich Zeit, auf Anderer Anliegen zu hören.

Duchemin. Lieber Freund! Sie wissen, daß ich Freimaurer bin. Ich bin in diesem Augenblicke Hochwürdigster. Morgen haben wir Rezeptionsloge. Da wünscht' ich einige galante Verse für unsere Damen.

Dericour. Verse?

Duchemin. Ja, lieber Freund! Ich wende mich an Sie. Sie haben so viel Geist!

Dericour. Verse — Also, um Verse zu haben, halten Sie mich schon seit einer Stunde hier auf! Sie machen, daß mir die Geduld reißt.

Duchemin. Werden Sie nicht böse! Ich will mich an einen Andern wenden. Ich habe noch alte, die ich auffrischen kann.

Dericour. Gehen Sie zum Teufel, Sie und alle Müßiggänger, alle unnütze Menschen, alle Plauderhänse Ihrer Art mit Ihren Versen, Ihren Besuchen und all' Ihren Alfanzereien!

Duchemin. Mein Gott, wie zornig Sie sind! In meiner Jugend war ich nicht so auffahrend und so polternd. Ich gehe, ja ich gehe schon. (Will hinaus gehen und stößt gegen Versac, der eintritt.) Ich bitte Sie tausendmal um Vergebung, mein Herr! Es hat gar nichts zu sagen. Gehen Sie nur zu! Sie finden Herrn Dericour bei schöner Laune. (Ab.)

Neunundzwanzigster Auftritt.

Dericour. Versac.

Versac. Ach, liebster Dericour, ich komme noch einmal zu Ihnen. Ich bin verloren, zu Grunde gerichtet. Sie ist gesprengt!

Dericour. Was denn?

Versac. Meine Martingale.

Dericour. Was liegt mir an Ihrer Martingale!

Versac. Nicht ein Thaler ist mir geblieben, sie wieder anzufangen. Ich werfe mich in Ihre Arme. Lieber Freund, Sie müssen eine Beschäftigung für mich finden. Eine Stelle —

Dericour. Für Sie? Zu was kann man Sie brauchen?

Versac. Zu allem, mein Freund! Das heißt: zum

tailliren, kouviren, spielen überhaupt. Auf der Stelle will ich hingehen und die Bankpächter aufsuchen. Ich werde mich auf Sie berufen. Sie müssen mir eine Inspektion geben, eine Kontrolle, ein Endchen vom Tische. Sagen Sie ihnen, ich bitte Sie recht sehr, daß ich ein ehrlicher Mann bin, der alles gegen Sie verloren hat. Sie können mir eine Anstellung nicht abschlagen. Ich rechne auf Sie, mein Freund, und auf Andere, zu dennen ich gleich hin renne. Das Roth, das zwanzigmal getroffen hat! Adieu, lieber, lieber Dericour! (Ab.)

Dericour. Und mein Oheim läßt mich auch noch im Stiche! Was soll ich nur anfangen?

Dreißigster Auftritt.

Dericour. Lessilé.

Lessilé (stürzt herein). Ach, lieber Freund, das war herrlich, prächtig war's! Die schöne Revüe! Ich bin mit kriegerischen Neigungen geboren! Ich liebe sehr, Truppen marschiren zu sehen.

Dericour. Der auch wieder!

Lessilé. Ich will mich einen Augenblick bei Ihnen ausruhen, ehe ich nach Hause gehe.

Einunddreißigster Auftritt.

Vorige. Madame Bourneil. Julie.

Mad. Bourneil. Liebster Dericour, empfangen Sie meine Danksagungen!

Julie. Wie viel Verbindlichkeit sind wir Ihnen schuldig, und wie wohl hat meine Mutter gethan, sich an Sie zu wenden!

Dericour. Was wollen Sie damit sagen?

Mad. Bourneil. Mein Sohn ist ernannt.

Julie. Und Ihnen haben wir es zu verdanken.

Dericour. Wie können Sie es mir zu verdanken haben? Es war mir nicht möglich, hier aus der Stube zu kommen.

Mad. Bourneil. Der Sekretär des Generals hat es uns eben gesagt.

Julie. Er hat schon alle Papiere meines Bruders in der Hand.

Dericour. Wie, er hat sie und ich habe sie nicht mehr? welch sonderbares Räthsel! Entschuldigen Sie nur, meine Damen, ich muß gehen und suchen, wie das zusammen hängt.

Mad. Bourneil. Nur noch einen Augenblick! Sie hätten also keinen Schritt gethan? Wem mag denn sonach mein Sohn seine Ernennung verdanken?

Leffilé. Ja, wem? das ist jetzt die Frage.

Zweiunddreißigster Auftritt.

Vorige. Durmont.

Durmont (im Eintreten). Ha, zum Henker, wem anders, als Dericour!

Dericour. Mir?

Durmont. Allerdings dir. Ich habe mir die Freiheit genommen, deine Papiere mit mir zu nehmen, habe in deinem Namen alle mögliche Schritte gethan; deine Vorstellung hat der General entschieden. Dann bin ich zu dem Herrn Saint Joes gelaufen und habe ihm deine Rechnungen und Abschlüsse zugestellt. Ich bringe dir von ihm die Versicherung eines Antheils in seiner Handlung, ohne Kapital-Einlage. Also, Madame, dieser junge Mann hat Ihnen Dienste geleistet und hat jetzt seine Versorgung. Sehen Sie nun zu, was Sie aus ihm machen wollen.

Dericour. O, liebster Oheim! Und ich wagte es, Sie zu beschuldigen, Sie hätten mich im Stich gelassen.

Mad. Bourneil. Liebe Tochter, du allein kannst unsere Schuld abtragen.

Julie. Es macht mir unendlich viel Freude, Ihnen das Glück meines Bruders verdanken zu dürfen.

Dreiunddreißigster Auftritt.

Vorige. Deglantier.

Deglantier. Verzeihen Sie, lieber Vetter, ich habe meinen Regenschirm hier vergessen. Lassen Sie sich nicht stören! Meine Frau erwartet mich in einem kleinen Kabrioler, um mit mir nach Versailles zurück zu fahren. Mein Platz ist vorne neben dem Kutscher, da komm' ich um den halben Preis weg. Aber, wo ist denn der verwünschte Regenschirm? Halt, da steht er! Ich empfehle mich Ihnen zum schönsten! (Geht ab.)

Vierunddreißigster Auftritt.

Vorige ohne **Deglantier.**

Dericour. Ich bin der glücklichste aller Menschen! Aber wenn es mir gelungen ist, so ist es wahrhaftig nicht geschehen, weil ich von aller Art Müßiggängern belagert gewesen wäre.

Durmont. Dennoch hast du sie bei weitem nicht alle gesehen. Nicht der, der lieber betteln, als arbeiten mag, nicht die, welche alle Kirchen, alle Opernproben auslaufen, und nicht jene, welche im Schauspiel kabaliren. Ihre Zahl nimmt keine Ende. Kommt, meine Kinder, heute Abend die Verlobung, über acht Tage die Hochzeit!

Bourdas (zur Bibliothekthüre). Monsieur Duchemin! Monsieur Duchemin!

Durmont. Was Teufel!

Bourdas. Verzeihung! Der Bediente sagt, Monsieur Duchemin hielte sich beständig auf diesem Wege und der kleinen Treppe auf. Ich finde ihn aber nicht. — Ich kann's auch Herrn Dericour sagen. Den anonymen Einsender mit den drei Sternchen habe ich heraus gebracht; es ist Herr Florville!

Durmont. Kann man nicht einmal die Kinder in Frieden verloben!

Bourdas. Sie verloben die lieben Kinder? Da soll mich Gott bewahren, daß ich Sie einen Augenblick unterbräche! Meinen Glückwunsch an alle werthe Personen! — (Zu Leffilé.) Sie werden schön ankommen! Sie sind auf der Parade dicht neben den Gliedern in falschem Takte marschirt! Die Soldaten haben gelacht und auch falsch marschirt! Es wird einen schönen Lärm geben. (Ab.)

Durmont. Nun, so möge uns Gott unser lebelang für Müßiggang bewahren!

Dericour. Und für die Besuche von Müßiggängern!

Leffilé. Und für die Besuche von Müßiggängern!

Inhalt.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

